

Chlopicki

Geschichte des Polnischen Volkes

von seinem Ursprunge bis zur Gegenwart.

Von

C. Goehring.

Mit Stahlstichen.

Dritter Band.

Leipzig.
C. W. B. Naumburg.
1847.



Chlopicki

Geschichte

des

Polnischen Volkes

von

seinem Ursprunge bis zur Gegenwart.

Von

C. Goehring.

Mit Stahlstichen.

Dritter Band.

Leipzig.
C. W. B. Naumburg.
1847.

Fünfte Periode.

Herrschaft der Könige aus fürstlichen und nicht fürstlichen Häusern. Wahlrecht in seiner letzten Periode.

Von 1668 bis 1795.

Mit dem Tage, an welchem der König Johann Kazimierz die Krone von sich legte, beginnt eine neue Periode der polnischen Geschichte. Sie ist die natürliche Folge der vorigen und die letzte Stufe der von Geifer, Blut und Thränen getränkten Treppe, auf welcher das polnische Volk abwärts stieg.

Der Zustand, in welchem sich Polen gegenwärtig befand, war ein entsetzlicher. Gegen ihn war selbst der Deutschlands nach dem dreißigjährigen Kriege

ein glücklicher zu nennen, wie sehr derselbe auch mit Schauder erfüllt.

Zahllose Städte und Dörfer waren nichts weiter als Aschen- und Trümmerhaufen. Die Fruchtfelder waren todte Wüsten. Das Volk hatte beinahe drei Millionen Menschen verloren, von denen man über eine halbe Million in tatarischer Gefangenschaft zu suchen hatte. Mit den Städten waren alle Keime der Industrie vernichtet, die Schulen waren zerstoben und die Wissenschaften erstickt unter der Kriegslawine.

Das Schlimmste bei diesem Unglück aber war, daß Polen unter seinen Trümmern den Diamant nicht fand, welchen Deutschland unter den seinigen nach dem dreißigjährigen Kriege gefunden und mit dem es sich eine glückliche Zukunft gekauft.

Die neue Königswahl war nicht geeignet, eine Heilung der tiefen Wunden und Erweckung der erstorbenen Keime zu bewerkstelligen oder nur zu begründen. Ja im Gegentheile war sie die Werkstätte, aus der das Mittel hervorging, welches das Unglück des Reiches zu seiner Vollkommenheit emporbringen mußte:

Hatte früher das liberum veto als ein allmälig

eingebürgertes Recht schon unsägliche Verwirrung über das Reich gebracht, so mußte es von nun an noch viel größeres Unheil veranlassen, denn jetzt wurde es gesetzlich bestätigt und bekräftigt. Jede einzelne Stimme durfte von nun an dreist das: nie pozwalam (ich erlaube nicht) ausrufen, und dieser Ausruf vernichtete den übrigens einstimmigen Beschluß.

Indem so jeder Einzelne die vollkommenste Macht in seinem Willen fühlte, die verschiednen Personen aber verschiedne Willen hatten, so hätten natürlich Streite entstehen müssen, welche kein Ende gewinnen konnten. Auf solche Weise wären die Reichsberathungen zwecklos gewesen. Man fühlte, daß ein drittes Ding dazu gehöre, welches den Ausschlag, die Entscheidung geben mußte. Die Stimmanzahl konnte das nicht sein, da zum Beweise der vollkommnen Gleichheit aller Adligen jede einzelne Stimme die höchste Macht haben sollte. Da jeder Einzelne aber als Höchstmächtiger auf sich allein zurückgewiesen war, so konnte auch jeder Einzelne jenes dritte Ding, welches seiner Stimme die Uebermacht zu geben hatte, nur bei sich suchen. Und daß dieses dritte

Ding nichts anderes sein konnte, als physische Macht, war nur zu natürlich.

So erschien nun die Zeit, wo das Wahlfeld der Könige und die Säle der Reichsversammlung mit Blut übergossen wurden, wo jeder Edelmann ein Feldherr an der Spitze seiner eignen Schaaren war, die Zeit, wo das Wahlrecht in seiner Blüthe, in seiner Vollkommenheit stand, wo jeder Edelmann ein mächtigerer König war oder zu sein meinte als der gekrönte, und wo immer einer dieser Könige mächtiger als der andre zu sein strebte, und zwar angemessen dem königlichen Rechte mit Kriegsgewalt.

Sobald der König Johann Kazimierz den Thron verlassen, trat der Reichstag zusammen, um über die Wahl eines neuen Königs zu berathen. Die Königin war todt (gest. 16. Mai 1667), aber die Anhänger, welche sie einst dem Prinzen von Condé geworben, lebten noch und waren jetzt die Verehrer des Sohns des Prinzen von Condé. So kam es, daß der junge Prinz von Conde zuerst, und zwar von vielen Seiten her in Vorschlag gebracht wurde.

Allein diejenigen, welche früher Widersacher der Erwählung des Prinzen bei Lebenszeit des Königs

gewesen waren, waren jetzt Feinde seiner Person. So entstand schon auf dem Vorbereitungsreichstage bitterer Streit. Das Resultat desselben war, daß die Senatoren die Ausschließung des Prinzen von Condé aus der Zahl der Thronbewerber versprachen, wodurch natürlich die Personen der französischen Partei ihre Willensautorität verletzt fühlen mußten. Die Aussicht auf den Wahlreichstag berechtigte nicht zu guter Hoffnung.

Am 2. Mai 1669 begann der Wahlreichstag. Die Anhänger des Prinzen von Condé erhoben auch jetzt wieder ihre Stimmen, und Johann Sobieski, der eifrigste derselben, zog mit 12,000 Mann aus der Ukraine herbei, um seinem Willen Geltung zu verschaffen.

Die andern Bewerber waren der Herzog Philipp Wilhelm von Neuburg und der Prinz Carl von Lothringen. Die Königin Christine von Schweden und der Sohn des Czaren warben auch um die polnische Krone, doch blieben sie ganz unberücksichtigt.

Das persönliche Ansehen Sobieski's, zugleich das seiner 12,000 Mann und das geheime Wirken seiner Gemahlin, einer Französin, führten inzwischen der

Partei des Prinzen von Condé eine Menge Personen zu.

Von diesem schnellen Wachsthum der einen Gegenpartei mit Schrecken erfüllt, griff der östreichsche Gesandte, der die Partei des Herzogs von Neuburg führte, zu dem niedrigen äußersten Mittel. Er streuete gegen den Prinzen von Condé gerichtete Schmähschriften in das Volk aus. Diese thaten allerdings eine mächtige Wirkung, aber die Wirkung war dem Herzog von Neuburg und dem östreichschen Interesse nicht günstig. Der französische Prinz Condé verlor plötzlich fast alle seine Anhänger, und selbst seine mächtigsten und treuesten Freunde, Sobieski und der Primas Prasmowski, mußten sein Interesse bei Seite setzen, und dulden, daß er ganz von der Thronbewerberschaft ausgeschlossen wurde.

Das genannte Mittel des östreichschen Gesandten hatte allerdings diesen großen Erfolg gehabt, allein die Niedrigkeit desselben verhinderte, daß er zu Gunsten des östreichschen Interesses ausschlug. Die ganze französische Partei schloß sich der des Prinzen Carl von Lothringen an.

So waren nur noch zwei Parteien vorhanden,

aber der Streit nun auch desto heftiger. Wenige Berathungen gingen vorüber, in denen die blanken Säbel nicht ihren Einfluß auszuüben versucht hätten. Demungeachtet blieb eine jede zwecklos.

Unter solchen Umständen glaubte die französische Partei ihre Stimme wieder für ihren ersten Günstling erheben zu dürfen. Der Kanzler Pac aus Lithauen brachte abermals den Prinzen von Condé in Vorschlag, aber eine Pistolenkugel machte ihn stumm, und unter heftigem Pistolenfeuer drang der Adel, zur Hälfte im Interesse des Herzogs von Neuburg, zur Hälfte in dem des Herzogs von Lothringen, gegen den Schuppen, in welchem sich der Senat befand, an, um eine unverzügliche Wahl zu erzwingen.

In diesem Gewirr verließ Johann Sobieski das Wahlfeld, um den Reichstag zu zerreißen. Inzwischen war sein Plan noch zeitig genug entdeckt worden. Eine Schaar von Edelleuten warf sich in den Sattel, verfolgte ihn, und führte ihn wieder zurück.

Während dieser Verwirrung hatten die Jesuiten einen Faden im Dunkeln gesponnen, dessen Schlinge um so zuverlässiger war, je unerwarteter und plötzlicher er an's Licht trat.

Da also die Verwirrung auf den höchsten Grad gestiegen war, trat plötzlich der Wojewode von Kalisch, Opalinski, unterstützt von dem Bischof Olszowski von Kulm, mit dem Vorschlage auf, alle fremden Fürsten zurückzuweisen und nach alter Väter Weise einen Mann aus einheimischem Geschlechte, einen Piasten, zu wählen.

„Fürst Michael Wiesniowiecki!" rief der Bischof von Kulm, und fast einstimmig wurde dieser Name von der Versammlung unter ungeheuerem Jubellärmen nachgerufen.

Jeder Fremde mochte wohl das Schicksal des jungen, zumal sehr armen Wiesniowiecki für ein glückliches halten; er selbst aber nicht. Er, ein Eingeborner, kannte die Dornen an der polnischen Königskrone, und weinend bat er, ihn mit dem ihm zugedachten Glücke zu verschonen. Doch er mußte sich in das einstimmige Verlangen des versammelten Adels schicken und die mit ihren goldnen Stacheln tief verwundende schwere Krone am 29. September 1669 auf sein Haupt nehmen.

Jetzt endlich gelang es der östreichschen Partei, sich ein Gewicht in Polen zu verschaffen und einen

Triumph zu feiern. Sie bewirkte eine Vermählung des Königs

Michael I.

mit der Schwester des Kaisers Leopold, der Erzherzogin Eleonore, wodurch natürlich der König in Feindschaft mit der französischen Partei des Adels gerathen, und sich wieder neues unberechenbares Unheil für das polnische Reich begründen mußte.

Intriguen, Beschimpfungen und Gewaltthätigkeiten, die den Charakter des Adels und das Ansehen des Königs aufs Tiefste herabwürdigten, begannen jetzt ihre Rollen zu spielen und Polen zum widerlichsten Gegenstande der europäischen Staatengeschichte jenes Zeitalters zu machen. Der König, sehr bald verlassen von allen Männern des hohen Adels, und nur noch unterstützt von dem niedrigen, wurde um so mehr von jenem verachtet, je mehr er sich in der Gunst des Letztern zu erhalten bestrebte. Mit Hohn wurden seine Entwürfe und Unternehmungen, gleichviel ob sie heilsam waren oder nicht, zurückgewiesen und vernichtet. Die Reichstage, die er berief, wurden zerrissen, diejenigen Männer, welche in seinem Interesse sprachen, niedergesäbelt, wie z. B. der

Kastellan von Posen, Namens Grzymultowski; die Häupter der französischen Partei verlangten laut seine Absetzung, und der Kaiser von Oestreich, durch dessen Gunstbezeigungen er erst der Gegenstand des Hasses und der Verachtung geworden war, war schaamlos genug, das Verlangen der französischen Partei unter der Bedingung gut zu heißen, daß seine Schwester von ihm, als von einem in ehestähndischer Beziehung Unvermögenden, getrennt und dem neuzuerwählenden Könige angetraut werde.

Einen großen Irrthum hatte Michael Wiesniowiecki darin begangen, daß er eine östreichsche Prinzessin zur Gemahlin genommen; weder eine Oestreicherin noch eine Französin durfte seine Gemahlin werden. Aber viel unverzeihlicher war es von den polnischen Großen, daß sie das Wohl des Reichs dem Kampfe mit der königlichen Person opferten.

Michael suchte sich durch den Schutz des niedrigen Adels auf dem Throne zu behaupten. Er wendete sich bittend an diesen, und derselbe versammelte sich wirklich an **100,000** Mann stark wohlbewaffnet in der Wojewodschaft Lublin.

Der Feldherr Sobieski war schon im Begriff seine

Armee gegen diesen riesigen Haufen zu führen, als die vereinigten Türken und Tataren, veranlaßt durch den Entschluß des Königs, die unter türkischem Schutze stehenden Kosaken, welche seine Familie einst ihrer Güter beraubt hatten, zu unterjochen, von Osten her in das Reich eindrangen.

Ein großes Glück war es, daß Sobieski einen äußern Krieg für gefährlicher hielt als einen innern, und seinem Charakter zu Folge lieber zuerst der größern Gefahr begegnete. Er wendete sich gegen die Tataren und Türken und verhinderte dadurch das Entstehen eines Bürgerkriegs, der den Türken, Tataren, Kosaken und Moskowiten Thor und Thür geöffnet und Polen zertrümmert haben würde.

Indessen hatten die innern Unruhen den Türken einen großen Vorsprung gewährt. Sie hatten die Ukraine, das Land, in welchem Sobieski früher bereits glänzende Siege errungen hatte, besetzt, die Festung Kamieniec, der Sobieski so schnell nicht hatte zu Hilfe kommen können, erstürmt, und beinahe ganz Podolien in Besitz genommen. Von da aus zog ihr Hauptheer der aus dem Königreich kommenden Armee entgegen, die etwa **30,000** Mann stark war.

Die Zahl war klein, aber Sobieski stand an der Spitze. Am Fuße der Karpathen kam es zur Schlacht, und die Polen errangen einen glänzenden Sieg, der dem Feinde eine große Menge Menschen und seine ganze Beute kostete.

Trotz diesem Siege und trotz dem kräftigen Widerstande, welchen die Stadt Lemberg leistete, schlossen die Gesandten des Königs Michael mit den Türken ohne Sobieski's und andrer Großen Wissen einen schmählichen Friedensvertrag ab. Alle von Sobieski eroberten Theile der Ukraine sollten den Kosaken zurückgegeben, Podolien mit der Festung Kamieniec auf immer in den Händen der Türken gelassen, und dem Sultan ein jährlicher Tribut von 22,000 Ducaten gezahlt werden.

Dieser Vertrag setzte natürlich den König gänzlich im Ansehen der Großen herab, und selbst Viele vom niedrigen Adel wurden schwankend, ob es vernünftig und ehrenvoll sei, diesem Manne die Krone auf dem Haupte zu erhalten.

Sobieski erhob um so lauter seine Stimme gegen diesen schandhaften Vergleich, je weniger er von der Nothwendigkeit veranlaßt war. Der König dagegen

setzte einen Preis auf Sobieski's Kopf, und bewies dadurch und durch Anderes, daß er mit Abschließung jenes Vertrags nichts so sehr bezweckt hatte als eine Kränkung seiner einheimischen Feinde, die, von den Siegen Sobieski's berauscht, für die Wiederherstellung der alten polnischen Glorie schwärmten.

Trotz der Gefahr, in der er schwebte, erschien Sobieski auf dem Reichstage zu Warschau (1673), und protestirte so energisch gegen die Bestätigung jenes Vertrags, daß dem Könige von seinen Anhängern, deren Zahl sich immer mehr verminderte, ernstlich gerathen wurde, nicht zu widerstreben, und sich mit Sobieski zu versöhnen.

Die Fortsetzung des Kriegs wurde beschlossen. Der König Michael mußte sich bequemen selbst mit zur Armee abzugehen. Im Lager noch suchte er, wiewohl vergebens, die Unternehmungen Sobieski's zu verderben.

So wurde das Heil des Staates dem auf den Persönlichkeiten beruhenden Interesse untergeordnet.

Die Türken standen noch bei Choczim, aber die mit ihnen verbündeten Tataren waren bereits in die Wojewodschaft Lublin eingedrungen, wo sie Sobieski

mit einer nicht zahlreichen Armee dermaßen schlug, daß sie 15,000 Todte, 20,000 Gefangne, ihr meistes Geschütz und die ganze Beute verloren.

Dieser Sieg erweckte eine allgemeine Begeisterung für Sobieski und den Krieg mit den Türken. Der Adel, der früher zu Vertheidigung des Königs gegen seine einheimischen Feinde den Säbel ergriffen hatte, machte sich fertig zum Kampfe mit den Türken.

Des Königs wurde in diesem jubelvollen kriegerischen Gewirre gar nicht gedacht. Seine Feinde kümmerten sich nicht um die Unwürdigkeit seiner Person, und seine Freunde nicht um die unverletzbare Würde seiner Krone.

Als Sobieski seine Armee auf 50,000 Mann angewachsen sah, zögerte er nicht, gegen die Türken aufzubrechen, die sich 80,000 Mann stark in einem eng verschanzten Lager bei Choczim befanden.

Der König Michael ging mit über den Dniester; doch kaum hatte er die Dächer von Choczim zu sehen bekommen, als er, sich krank fühlend, die Armee verließ und nach Lemberg zurückkehrte.

Am Tage nach der Abreise des Königs begann die große Schlacht, welche allein den gegenwärtigen

Helden Polens unsterblich gemacht haben würde. Sobieski erstürmte das Lager, hieb gegen 25,000 Türken nieder, drängte die übrigen aus ihrer Verschanzung, trieb die größere Hälfte derselben in die Fluthen des Dniester und machte eine große Menge von Gefangnen. Nur wenige Einzelne entkamen dem furchtbaren polnischen Blutgericht. Unendliche Schätze und die ganze türkische Armatur fielen in die Hände der Polen.

Kaum war dieser große Sieg errungen, als die Nachricht vom Tode des Königs (gest. 10. November 1673) bei der Armee eintraf.

Das war für die Polen eine Siegestrophäe und für die Türken ein Schlag mehr; doch war es für diese im ersten Augenblicke ein glückliches Ereigniß, denn es nöthigte Sobieski'n, seinen Plan, in die Türkei einzudringen und dort Friedensbedingungen vorzuschreiben, aufzugeben, und nach Warschau zurückzukehren, um daselbst seinen Einfluß auf die Wahl eines neuen Königs auszuüben.

Der neue Geist, der mit einem Male in den Polen erwacht und sie ihren ältesten herrlichen Vorfahren wieder ähnlich gemacht hatte, bewirkte es, daß

der Vorbereitungsreichstag in Stille und bester Ordnung vorüberging. Und auch bei dem Wahlreichstage fand keine von den Störungen statt, welche bereits den polnischen Reichstag zu einem widerlichen Sprichworte gemacht hatten.

Die früheren Bewerber, der Herzog von Neuburg und der Prinz Karl von Lothringen, traten auch jetzt wieder in die Schranken. Die verwittwete Königin bevorzugte den Lothringer, der ihr ehedem verlobt worden und dem sie ihre ganze Herzensneigung zugewendet fühlte. Schon war man in Begriff, den Neuburger zum König auszurufen, als die Königin Eleonore erklärte, daß sie ihm ihre Hand nicht gewähren werde; schon war man darauf entschlossen den Prinzen von Lothringen zum König zu wählen, als Sobieski aus dem Lager anlangte, erklärte, daß Polen eines Helden bedürfe, und den durch seine wirklich großen Thaten berühmten Prinzen von Condé in Vorschlag brachte.

Man wollte einen Helden auf dem Throne haben, den aber brauchte man nicht in der Fremde zu suchen.

„Du bist der Mann, den Polen braucht!" rief

der Wojewode von Rußland, Stanislaw Jablonowski, der ein Augenzeuge der Thaten Sobieski's war. Und nachdem eine kurze Befremdung vorübergegangen, rief die ganze Versammlung der polnischen Reichstagsglieder jubelnd den Namen Sobieski's aus.

Es schien, daß es wieder zu argen Verwirrungen kommen müsse, denn die Gebrüder Pac, die kriegerischen Nebenbuhler und Feinde Sobieski's, zogen sich mit den übrigen lithauischen Herren vom Wahlfelde zurück. Da opferte die schnell besonnene Gemahlin Sobieski's ihre Schätze, um das ihrem Hause zugeflogene Glück zu fesseln. Die lithauischen Herren wurden zurückgeführt und bewogen, dem einstimmigen Beschlusse der Polen beizutreten.

So wurde Johann Sobieski unter dem Namen

Johann III.

zum Könige von Polen erhoben.

Die Türken und Tataren hatten unterdessen eine neue Armee gebildet, und diese war abermals in Podolien und Rußland eingedrungen.

Dieser Umstand bewog den König Johann, die Krönung und andere daran sich hängende Ceremo-

nien, welche Zeitaufwand erforderten, auf fernere Tage zu verschieben. Gleich nach seiner Erwählung (am 22sten August) verließ er Warschau und begab sich zur Armee, welche unter dem Befehle Stanislaws Jablonowski vor Lemberg stand. Sie war bei weitem nicht so groß als bei der letzten Schlacht, denn die Edelleute hatten sich allmälig von derselben entfernt und zerstreut.

Demungeachtet drang Johann in die Ukraine ein, allenthalben die vereinzelten türkischen Truppen in die Flucht jagend. Doch mußte er sich wieder bis nach Lemberg zurückziehen, um nicht mit der türkischen Hauptarmee zusammen zu treffen, die sich auf der Grenze Podoliens befand, oder gar zwischen zwei türkische Heere zu gerathen, denn ein zweites war eben im Herbeimarsch begriffen.

Hier empfand er zum ersten Male den schlimmen Einfluß der Machtvollkommenheit des einzelnen Edelmanns. Er hatte dem lithauischen Feldherrn Pac befohlen, sich mit ihm in der Ukraine zu vereinigen. Dessenungeachtet hatte sich Pac mit seinen Schaaren nach Lithauen zurückbegeben, wodurch der Rückzug des Königs nothwendig wurde.

Eine neue Soldatenwerbung wurde veranstaltet. Doch währte sie zu lange, als daß der König auf ihr Ende hätte warten mögen. Als er etwa 40,000 Mann um sich versammelt sah, rückte er vor, schlug ein an Zahl überlegnes Heer von Tataren und folgte den Türken, die sich schleunig zurückzogen, bis auf die Grenze von Podolien.

Der Ungehorsam, den ihm die Lithauer bewiesen, veranlaßte Sobieski'n, die Bekräftigung seiner königlichen Würde nicht länger hintenanzusetzen. Er begab sich denn jetzt nach Krakau und ließ an sich und und seiner Gemahlin die Krönung feierlich vollziehen (2. Februar 1676).

Die Bildung eines neuen Heeres, oder vielmehr die Vorberathungen und Vorbereitungen dazu hielten den König mehre Monate zurück, und als ihn eine neue kriegerische Bewegung des Feindes zwang, abermals auf den Kampfplatz zu treten, fand er von seinem alten Heere nur noch 7000 Polen und 3600 Lithauer beisammen. Von dem neuen Heere war aber noch kein Mann zu erblicken.

Ein Beweis, wie bei der Organisation des polnischen Staatswesens auch der ausgezeichnetste Fürst

machtlos war und zu einem Dinge herabsinken mußte, das nicht förderte, sondern nur hinderte.

Um, da er auf Siege nicht denken konnte, wenigstens das weitere Vordringen der feindlichen Armee, welche aus 80,000 Türken und 130,000 Tataren bestand, zu verhindern, legte sich der König mit seinen 10,000 Mann in ein verschanztes Lager bei Zurawno. Alsbald wurde dasselbe von dem Feinde umringt. Mit bewunderungswürdiger Kraft und Geschicklichkeit vertheidigte sich die kleine Schaar beinahe einen Monat lang gegen die furchtbare Uebermacht. Der König erwartete, daß die Lithauer zum Entsatz herbeieilen würden. Doch er täuschte sich, und sah sich endlich, um sich und die Seinen vom Untergange zu retten, gezwungen, auf einen Friedensvertrag einzugehen, nach welchem den Türken ein Dritttheil des Kosakenlandes, der Ukraine, und ganz Podolien verbleiben, an Polen dagegen nur die westlich gelegnen zwei Dritttheile des Kosakenlandes zurückfallen sollten.

Daß der König Johann auf diese Bedingung mit dem festen Entschlusse einging, die Verhältnisse später so zu lenken, daß seine Verbindlichkeit sich auflösten,

war nur zu natürlich; und die Lage Oestreichs und die persönlichen Angelegenheiten der Königin begünstigten seinen Plan so, daß derselbe nach wenigen Jahren schon zur Reife kam.

Oestreich war in gleicher Lage wie Polen. Die Türken hatten sein Königreich Ungarn erobert, und standen im Begriff, auch die deutschen Gebietstheile der Monarchie zu erobern. Oestreich lag daran, sein deutsches Gebiet zu sichern und Ungarn den Erobrern wieder abzunehmen; Polen lag daran, Podolien und den angegebenen Theil der Ukraine wieder zu erlangen: beide, Polen und Oestreich, hatten einen und denselben Feind und einen gleichen Zweck. Ein Bund beider war ohne Frage das sicherste Mittel, jedes zum Ziel seiner Wünsche zu bringen. Die nachbarliche Lage begünstigte einen Bund; aber Frankreich, welches Oestreich übelwollte und Nichts so gern gesehen hätte, als daß Deutschland durch die Türken zertrümmert worden wäre, war ein Hinderniß. Dem Einflusse Frankreichs dankte Johann Sobieski zum Theil die Krone, und die Neigung, die er für Ludwig XIV., den eifrigsten Feind Deutschlands, empfand, würde ihn nicht minder von einem Bunde mit dem

Kaiser Leopold von Oestreich abgehalten haben, als sein Dankgefühl.

Da bewirkte zufällig der Ehrgeiz seiner Gemahlin die Beseitigung dieses Hindernisses. Maria Kazimira Sobieska, eine geborne Marquise von Arquin, hatte von Ludwig XIV. gefordert, daß er ihre Familie erhöbe und sie selbst, wenn sie nach Frankreich käme, mit demselben Pomp aufnähme, wie eine Königin von England. Ludwig wies das Verlangen stolz zurück, und Maria Kazimira, die eine fast unbedingte Gewalt über ihren Gemahl besaß, wußte nun Nichts so eifrig zu betreiben, als was gegen das Interesse Frankreichs war.

So kam es denn dahin, daß Johann Sobieski mit dem Kaiser von Oestreich ein Bündniß schloß, nach welchem sich beide Beistand zu Bekämpfung der Türken leisten wollten (31. Mai 1683).

Der Kaiser bedurfte des Beistands zuvörderst, denn die Türken standen eben vor den Thoren seiner Residenz. Schon hatte er dieselbe flüchtend verlassen müssen. Nur einer kurzen Zeit bedurften die Türken noch, um Wien einzunehmen, denn ihre Macht bestand aus 300,000 Mann mit 250 Kanonen, dagegen die des Kaisers nur aus 24,000 Mann, welche sich unter dem Befehl des Herzogs Karl von Lothringen befanden, der neben Johann Sobieski einst um die polnische Königskrone geworben hatte. Die schnellste Ankunft des Königs von Polen war von Nöthen, und doch wurde dieselbe von deutscher Seite beinahe über den entscheidenden Augenblick hinweg durch die thörichtste Rangsucht verzögert. Der geflüchtete Kaiser glaubte nämlich, einem Wahlkönige den Titel Majestät nicht zugestehen zu dürfen. Johann Sobieski dagegen meinte, der stolze Kaiser möge sich einen majestätischen König suchen, der ihn aus seinem Exil erlöse und in seine Residenz zurückführe, und verließ Warschau nicht.

Da warfen sich dem Könige der Gesandte des Kaisers, Graf Wilczek, und der päpstliche Nuntius Pallavicini in der Gallerie des Schlosses zu Warschau zu Füßen und fleheten ihn an, über die Kleinlichkeit des Kaisers erhaben zu sein.

Alsobald brach Johann Sobieski mit einer Armee von 25,000 Mann auf. Nachdem er sich mit dem Herzog von Lothringen vereinigt, und die Baiern unter dem Befehle des Kurfürsten Maximilian Ema-

nuel von Baiern, die Kreistruppen unter dem Befehle des Fürsten von Waldeck, und die Sachsen unter dem Befehle ihres Kurfürsten Johann Georg III. an sich gezogen, trat er bei Wien dem furchtbaren Feinde gegenüber. Derselbe war ihm der Zahl der Leute und Geschütze nach nicht weniger als vier Mal überlegen. Denn die polnische Armee enthielt 25,000, die östreichische 24,000, die bairische 12,000, die sächsische 10,000, und die des Fürsten von Waldeck 6000; die türkisch-tatarische dagegen über 300,000 Mann.

Mit seinem Falkenauge recognoscirend, gewahrte der König Johann Augenblicks einen Fehler, den der türkische Feldherr, der Großvesir Kara Mustapha, in der Besetzung seines Terrains gemacht hatte. Er hatte den Kahlenberg bloß gelassen. Sogleich war bei Johann Sobieski die Schlacht für den nächsten Tag beschlossen. Er ordnete seine Völker. Die kaiserlichen Truppen bildeten das Centrum und standen mit den Sachsen und Baiern, welche den linken Flügel bildeten, den in der Ebene aufgestellten türkischen Massen gegenüber. Die Polen bildeten den rechten Flügel, und hatten das verschanzte türkische Lager vor sich.

Es war am 12ten September, die Morgendämmerung war kaum gewichen, als der Donner der Kanonen die Bedeutung dieses Tages verkündete. Die türkischen Spahi warfen sich auf die kaiserlichen Truppen und brachten dieselben zum Weichen. Die Sachsen aber verschafften denselben wieder einen festen Stand. Bis nach Mittag währte der Kampf, ohne daß sich auch nur eine Spur von der endlichen Entscheidung hätte gewahren lassen. Die Erbitterung war von beiden Seiten entsetzlich. Die Türken standen mauerfest. Da gelang es einem kleinen polnischen Reiterhaufen, geführt von Siegmund Zbierzchowski, die feindliche Linie im Centrum zu durchbrechen. Gleiches glückte dem Wojewoden von Lublin, Karl Tarlo, mit einem größeren Haufen polnischer Reiterei. Indem auf solche Weise unter den in der Ebene stehenden feindlichen Linien Verwirrung entstand, erstürmten auf dem rechten Flügel die Polen das Lager. Der linke Flügel der Türken wich schnell zurück. Jetzt warfen sich die Oestreicher, Baiern und Sachsen mit Ungestüm auf das feindliche Centrum und den rechten Flügel. Die Türken behielten keine Zeit, sich aus ihrer Verwirrung zu finden. Die Kraft zu wi-

derstehen war ihnen verloren gegangen. Ihre Regimenter schmolzen mit einer entsetzlichen Schnelligkeit zusammen. Und endlich lösten sie sich in einer blinden Flucht auf. Die leichte polnische Reiterei folgte ihnen auf den Fersen, den Erdboden mit Todten bestreuend.

So war Deutschland aus der tiefsten Schmach gerettet. Welcher Lohn dem Retter dafür wurde, das steht in dem Buche beschrieben, welches von der Undankbarkeit der Welt handelt und namentlich die Fürsten von Geblüt charakterisirt.

Jetzt, wo er Nichts mehr zu fürchten hatte, kam denn der Kaiser von Oestreich wieder in seine Residenz zurück. Daß er seinem Retter, dem König Johann Sobieski, Dank sagen mußte, war ihm begreiflich; damit er aber ohne Auffälligkeit demselben nicht dieselben Ehrenceremonien zu Theil werden lasse, wie einem Erbkönige, veranstaltete er die Zusammenkunft im Lager unter freiem Himmel. Die Begrüßung und Danksagung geschah von Seiten des Kaisers in so verlegner und kalter Weise, daß Johann Sobieski das Gespräch plötzlich abbrach und davonsprengte. Doch erhaben über die Sinnesweise des

Erbkaisers, folgte er nicht dem Rathe Einiger, nach welchem er mit seiner Armee sogleich hätte die Heimkehr antreten müssen.

Die Türken hatten sich in Ungarn wieder versammelt und durch die aus den Städten herbeigezogenen Besatzungstruppen eine überlegne Macht verschafft. Der König Johann zögerte nicht, sie abermals anzugreifen. Seine Fußvölker waren noch weit entfernt; die Reiterei allein stand ihm zu Gebote. Doch diese war nicht zureichend. Deßhalb mußte er sich zurückziehn und mit seiner Infanterie, Artillerie und den in der Nähe befindlichen Truppen des Herzogs von Lothringen vereinigen. Am dritten Tage nach jenem vergeblichen Angriffe kam es bei der Stadt Parkan zu einer geordneten Schlacht, und auch aus dieser ging Johann Sobieski als Sieger hervor. Die Türken, obschon fast vier Mal überlegen, erlitten eine furchtbare Niederlage, und verließen, von Entsetzen erfüllt, schleunigst das Königreich Ungarn bis zu den äußersten östlichen Landschaften, in denen ihnen der vom Kaiser abgefallene Fürst Tökely Unterstützung gewährte.

Aber auch jetzt noch gab der Kaiser keine Beweise

von Dankbarkeit, ja im Gegentheile zeigte er, daß er die großen Dienste Johann's III. für nicht mehr halte als Pflichterfüllungen eines Dieners. Da begab sich der König mit seinen heldenmüthigen Schaaren ohne Verzug nach Polen zurück. Der Kaiser wurde dadurch nicht sogleich zur Erkenntniß gebracht; der Dienst war ihm einmal geleistet, die Türken waren vertrieben.

Doch schon im nächsten Jahre, wo der Herzog von Lothringen vergebens mit den kaiserlichen Truppen die Stadt Ofen von den wieder erstarkten Türken zu befreien suchte, begriff er die Thorheit, die er, im Stolze auf sein fürstliches Blut, begangen. Johann Sobieski ließ sich diesmal nicht einfallen, gleich einem verpflichteten Diener zu Hilfe zu eilen, und der geängstigte Kaiser sah sich genöthigt, manche Mittel, namentlich durch den Papst, in Anwendung zu bringen, um den gekränkten König Johann zu versichern und in Treue gegen den geschlossenen Bundesvertrag zu erhalten.

Und vielleicht wäre Letzteres nicht gelungen, wenn nicht zufällige Ereignisse die Versöhnung verhindert hätten, welche der König von Frankreich, Ludwig XIV.,

durch Nachgiebigkeit in Betreff der Anforderungen der Königin Maria Kazimiera zu bewerkstelligen suchte.

Während Johann Sobieski die Türken in Deutschland warf, that der Kastellan von Krakau, Andreas Potocki, dasselbe in der Ukraine. Er hatte die Kosaken zum Abfall von der Türkei bewogen, sich mit ihnen verbündet, und die Wallachei so von Feinden gereinigt, daß er es vermochte, einen dem polnischen Interesse huldigenden Fürsten auf den Regentenstuhl dieses Landes zu setzen.

Es war nur zu natürlich, daß die Türkei jetzt ihre ganze Macht gegen Polen richten würde. Der König Johann hatte das erwartet. Geld und Leute waren natürlich zu dem neuen Feldzuge das Nothwendigste, und wegen dessen berief der König einen Reichstag.

Doch nicht so leicht wie früher wurde es ihm jetzt, seine Pläne zur Ausführung zu bringen. Mit ihm und seiner Gemahlin hatte sich nicht die französische Partei des Adels vom französischen Interesse abgewendet, und sie war ihm jetzt eine bittere Feindin, die all' seine Unternehmungen zu verderben suchte.

Sie forderte, er solle den Krieg aus eignen Mitteln führen, und zerriß den Reichstag, als die östreichsche Partei das Uebergewicht zu gewinnen schien.

Unterdessen hatte der Papst Venedig bewogen, dem Bündniß des Kaisers von Oestreich und Königs von Polen beizutreten. Dies und der Widerstand der französischen Partei des Adels machte den König Johann den Undank Oestreichs vergessen und seine Hoffnung auf diesen Bund stellen. Denselben noch mächtiger zu machen, forderte er, den Rathschlägen des päpstlichen Stuhles zu Folge, die Czaren von Moskau zum Beitritt auf.

Dieselben waren entschlossen zu willfahren, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Republik mit Moskau einen ewigen Waffenstillstand schließe und ihm die Oberherrschaft über die Dnieprinseln, das Stammland der Kosaken, und einige in früheren Zeiten eroberte russische Landstriche gegen eine Summe Geldes überlasse.

Die französische Partei hatte durch ihre Ränke große Verzögerungen veranlaßt. Jetzt war die Zeit kurz und die Noth drängend. Daher ging Johann auf die Bedingungen der moskowitischen Herren ein,

auf welche er unter andern Umständen nicht eingegangen sein würde.

So verlor das Königreich Polen wieder einige Provinzen, und that selbst in der Zeit seines Ruhms einen Schritt seinem Untergange entgegen. Dieser Schritt war nicht dem Könige, sondern dem Adel zur Schuld anzurechnen. Denn dieser zwang den Helden durch seine Widersetzlichkeit in fremdem Interesse zu dem Vertrage mit dem Czaren. Von den Seinen konnte er die Rettungsmittel nicht gewinnen: so mußte er sie durch andre Mächte zu gewinnen suchen.

Endlich war es dem König gelungen, eine Armee von 40,000 Mann zu versammeln. Dem Bundesvertrag gemäß sollte ihm ein nicht viel weniger großes Heer von Oestreichern zu Hilfe kommen, und von den Moskowiten mußte erwartet werden, daß sie im Rücken der tatarischen und türkischen Truppen in die Tatarei und Türkei einfielen.

Aber nicht so treu wie Johann Sobieski waren seine Bundesgenossen. Er unterwarf die Moldau und Wallachei, welche Länder zum Erbreich seiner Familie

zu machen ihm der Papst das Recht verliehen hatte, befrei'te den größten Theil Podoliens von der Herrschaft der Türken und Tataren, mußte sich aber vor der weit überlegnen Masse derselben wieder in's Königreich zurückziehn, da ihm weder die Oestreicher zu Hilfe kamen, noch die Moskowiten ihrem Versprechen gemäß agirten.

In derselben Weise dauerte der türkisch-polnische Krieg bis zum Lebensende des Königs fort. Mit jedem Jahre wurden die Feinde aus Podolien vertrieben, ohne daß ihnen ihr Stützpunct, die Bergfestung Kamieniec, genommen werden konnte, und so besetzten sie auch mit jedem Jahre Podolien und die angrenzenden Länder wieder.

Vergebens forderte der König, daß diesem erfolglosen, das Land auf die schauderhafteste Weise verheerenden Kriege, durch eine kräftige Expedition das wünschenswerthe Ende rasch gegeben werde. Die französische Partei des Adels verhinderte die Bewilligung der nöthigen Mittel, ja verhinderte selbst den glücklichen Erfolg der bereits begonnenen Unternehmungen auf dem Kriegsschauplatze, und ihr allein ist es zuzuschreiben, daß die Festung Kamieniec im Jahre

1687 vom Prinzen Jacob, dem ältesten Sohne Johann's, nicht genommen wurde.

Rangsucht, Ränkesucht, Neid, persönlicher Haß, Eifersucht der auswärtigen Staaten in Betreff des Einflusses auf die polnischen Angelegenheiten und Geldgier, alles das wickelte sich zu einem Polypen ineinander, der das durch den jungen Ruhm nicht genesene polnische Reich um vieles kränker machte und den König zwei Mal zu dem Entschlusse bewog, die Krone niederzulegen. Die Reichstage in der zweiten Hälfte von Johann's Regierung waren nichts Andres als Plätze des niedrigsten, unwürdigsten Gezänks. Fünf derselben wurden zerrissen, darunter einige in beispielloser Weise. Die persönliche Größe des Königs konnte das nicht hindern, und dieser Umstand deckte dem Auge des spähenden Auslandes deutlich genug das unheilbare Gebrechen der polnischen Staatsverfassung auf. Der Adel hatte die Riesengröße seiner Macht gezeigt, nicht minder seine Käuflichkeit bewiesen.

Der Zustand im Innern des Reichs war, wenn möglich, noch jämmerlicher als beim Regierungsantritte Johann's. Die Bedrückung des Bauernstandes

war so entsetzlich, wie die Frivolität der Edelleute schrankenlos. Ihre Fehden vernichteten in Lithauen wie im Königreiche den dürftigen Saatkeim, der sich durch den rauchenden Schutt rang, und vergrößerten die Noth der tieferen Stände.

Der Krebsschaden des polnischen Reichs war schon so schlimm und hatte sich schon so in dem Innersten desselben festgesetzt, daß selbst diejenigen Mittel, die ehedem zu seiner Vernichtung gedient haben würden, seine Vergrößerung verursachten. Johann Sobieski hatte das Reich mit Lorbeer geschmückt und den alten polnischen Heldenmuth und das Selbstvertrauen wieder erweckt. Aber diese Tugenden dienten jetzt nur dazu, die Zügellosigkeit des Adels zu vergrößern und die letzte Spur seiner alten Hochsinnigkeit zu vernichten.

Am 10ten Juli 1696 starb der König Johann.

Er hatte mit dem regsten Eifer dahin zu wirken gesucht, daß die Krone seiner Familie verbleibe und zwar auf seinen ältesten Sohn, den Prinzen Jacob, übergehe. Seine Wünsche würden in Erfüllung gegangen sein, wenn nicht seine Gemahlin, eine der ränkesüchtigsten Frauen ihrer Zeit, zu Gunsten des

zweiten Prinzen, Namens Alexander, gegen Jacob intriquirt hätte.

Am 29sten August 1696 nahm der Vorbereitungsreichstag seinen Anfang. Die Königin erschien in Person in der Versammlung und forderte, keinen der Söhne ihres Gemahls, in keinem Falle aber den Prinzen Jacob zu wählen. Man kannte sie und konnte nicht erstaunen. Es wurde keine Rücksicht auf ihr Verlangen genommen, und da sie durch Ränke aller Art Verwirrung herbeizuführen und zum Ziel ihrer Wünsche zu gelangen suchte, so verwies man sie für die Zeit der Berathungen aus dem Königreiche. Sie begab sich nach Danzig. Dadurch aber war sie des Einflusses nicht beraubt. Die Creaturen, welche sie durch Geld und Verleihung von Aemtern an sich gezogen hatte, standen mit ihr im thätigsten Verkehr. Und durch diese brachte sie es, als man dem Prinzen Jacob den Vorzug vor den andern Mitbewerbern zu geben Miene machte, dahin, daß die Versammlung zerrissen wurde, was bis hieher bei einem Convokationsreichstage noch nimmer vorgekommen war.

Wie in früherer Zeit ein Mal, hatten sich auch jetzt die Truppen des Großfürstenthums Lithauen mit

denen des Königreichs verbündet und forderten ihren rückständigen Sold, der sich auf eine Summe von nahe an 40 Millionen Gulden belief. Ein Krieg im Innern drohete loszubrechen. Der Adel gerieth mit der Geistlichkeit in Streit, und allenthalben entstand Verwirrung.

Dieses Zwischenspiel verzögerte die Berufung des Wahlreichstags bis in den Mai des nächsten Jahres und die Berathung wegen der Besetzung des Throns bis in den Juni.

Es traten eine Menge Bewerber in die Schranken, unter denen der Prinz Jacob Sobieski und der französische Prinz Conty die am meisten berücksichtigten waren.

Sobald die Wahlverhandlungen begonnen hatten, erschien die Königin Maria Kazimiera wieder in Warschau, um ihren Einfluß zu Gunsten ihres zweiten Sohns, des Prinzen Alexander, oder ihres Schwiegersohns, des Kurfürsten von Baiern, gegen den Prinzen Jacob in Anwendung zu bringen. Schon hatte sie Alexandern eine ziemlich starke Partei geworben, als sie abermals in derselben Weise wie früher aus dem Königreich verwiesen wurde. Damit

ihr Unternehmen aber doch zum Ziele gelange, übergab sie dem französischen Gesandten, ihrem Freunde Polignac, große Summen Geldes, diese ihrer Instruction gemäß im Interesse ihres Sohnes zu verwenden. Kaum aber hatte die ränkevolle Französin Warschau verlassen, als der treulose Franzose die Geldsumme zu Gunsten des Prinzen von Conty ausspendete.

Die Partei Alexander's vereinigte sich nun mit der Conty'schen, und diese wuchs so, daß sehr bald jeder Zweifel an der Erwählung des französischen Prinzen schwand. Schon war man in der Verhandlung begriffen, die für den letzten Act vor dem Ausruf angesehen werden konnte, als ein neuer Kronbewerber angemeldet wurde.

Derselbe war der Kurfürst Friedrich August von Sachsen, ein junger Mann, der sich bereits in Oestreichs Kriege mit den Türken einen guten Ruf erworben hatte. Der sächsische Oberst von Flemming vertrat die Person des Kurfürsten, und der Kastellan von Kulm, Namens Jacob Przebendowski, sprach in seinem Interesse vor der Versammlung.

Jene Kronbewerber hatten große Versprechungen

gemacht, der Kurfürst von Sachsen aber versprach noch weit mehr, und was dabei das Wichtigste war, daß bei ihm das Vermögen, die Versprechungen zu erfüllen, nicht bezweifelt werden konnte, bei seinen Nebenbuhlern dagegen sehr bezweifelt werden mußte.

Er versprach, der Republik gleich nach Empfang der Krone ein Gegengeschenk von 10 Millionen polnischen Gulden zu machen, mit seiner sächsischen Armee die Festung Kamieniec den Türken zu entreißen, die Moldau, Wallachei und Ukraine und andre Länder wieder an das Reich zurückzubringen, die ehedem zu demselben gehört hatten, aus eignen Mitteln eine stehende Armee von 6000 Mann zu errichten und zu erhalten, oder, im Falle ein solches Heer nicht im Lande gewünscht würde, die Geldsumme, die die Erhaltung desselben erfordern würde, alljährlich in den Staatsschatz zu legen; ferner, eine Militairschule für den Adel zu stiften und die Festungen aus eignen Mitteln in einen der gegenwärtigen Kriegführungsweise entsprechenden Zustand zu versetzen.

Diese Versprechungen verschafften dem Kurfürsten augenblicklich eine Partei, die sich bei der Freigebigkeit des sächsischen Gesandten, von Flemming, und

dem klugen Benehmen des Kastellans Przebendowski ungemein schnell vergrößerte. Die Glaubensart des Kurfürsten hatte einiges Bedenken erregt, doch wurde dies ganz beseitigt, als von Flemming ein Zeugniß des Bischofs von Raab vorlegte, dem zu Folge der Kurfürst von Sachsen die katholische Religion angenommen hatte.

Der 26ste Juni sollte die Wahl entscheiden. Die Stimmen waren unter den Prinzen von Conty, den Kurfürsten von Sachsen und den Prinzen Jacob vertheilt. Der erste hatte die stärkste, der letzte die schwächste Partei.

Als der Abend des Tages nahete, und keine Entscheidung erlangt werben zu können schien, zog sich plötzlich die französische Partei zurück, forderte den Primas auf, ohne Rücksicht den Prinzen von Conty zum Könige auszurufen, und proclamirte, da der Primas zu willfahren nicht wagte, ihn selbst mit dem lauten Geschrei: „Es lebe Conty!“

Kaum hatten die sächsische und sobieskische Partei diesen Ruf vernommen, als sie ein Gleiches für ihre Günstlinge thaten. So endete denn der Wahltag

mit dem dreifachen Geschrei: Es lebe Conty, es lebe Friedrich August, es lebe der Prinz Jacob!

So war noch Nichts entschieden; damit die Entscheidung aber dem sächsischen Kurfürsten günstig werde, benutzten von Flemming und Przebendowski die Nacht, um durch reiche Geldgeschenke die Gegenparteien zu schwächen und die des Kurfürsten zu vergrößern. Ihre Mühe war nicht fruchtlos. Die Herren, welche sich von Jacob und Conty hatten kaufen lassen, boten sich jetzt, wo jene beiden Prinzen kein Geld mehr aufzubieten hatten, mit Freuden dem Kurfürsten feil.

In der Morgen-Versammlung vom 27sten Juni war die sächsische Partei schon so stark als die französische. Da erklärte der östreichsche Gesandte, daß seinen Herrn und Kaiser die Wahl des Kurfürsten um so mehr erfreuen werde, je größeres Glück sie der Republik verspreche.

Diese Erklärung that zu Gunsten des sächsischen Interesses eine große Wirkung. Die Männer der Partei des Prinzen Jacob, voraussehend, daß nun die Sache ihres Günstlings verunglücke, vereinigten sich mit einem Male mit der Partei des Kurfürsten, und selbst von der Conty's traten Viele über.

Die Zeit drängte. Der Kampf beider Parteien wurde desto hitziger, jemehr der Tag seinem Ende nahete. Aber je hitziger er wurde, desto weniger schien aus ihm eine Entscheidung hervorgehen zu können.

Da meinte der Primas, es sei am klügsten, den gordischen Knoten mit einem schnellen Streiche zu lösen, und rief den Prinzen Conty zum Könige aus. Um dem zu erwartenden Widerspruch zuvorzukommen, gab er auf das schleunigste seiner Wahl die Weihe durch die gebräuchliche Dankmesse in der Johanniskirche.

Dessenungeachtet trat die sächsische Partei mit einer Protestation gegen das Verfahren des Primas auf, und um dasselbe gänzlich zu entkräften, rief der Bischof Domski den Kurfürsten von Sachsen zum Könige aus und weihete seine Wahl ebenfalls durch ein kirchliches Amt.

So waren nun zwei Personen zu Königen gewählt und als solche durch das kirchliche Amt confirmirt. Es schien, das Reich solle wieder der Tummelplatz eines innern Krieges werden. Es war förmlich getheilt. Die nördliche Hälfte mit der Hauptstadt

Warschau gehörte dem französischen Prinzen Conty, denn seine Partei hatte dieselbe inne; die südliche dagegen mit der Hauptstadt Krakau gehörte dem Kurfürsten von Sachsen.

Während nun die Conty'sche Partei eine Gesandtschaft an den französischen Prinzen abfertigte, ihn ersuchen ließ, auf's schleunigste nach Polen zu kommen, und zu seinem Empfang Vorbereitungen aller Art traf, ließ die sächsische den Obersten Flemming im Namen seines Herrn die pacta conventa beschwören und fertigte eine Gesandtschaft ab, die die Ankunft des Kurfürsten beschleunigen mußte.

Friedrich August hatte sich bereits nach Schlesien begeben und gewann dadurch gegen den Prinzen Conty einen bedeutenden Vorsprung an Zeit. Am 26. Juli legte er vor den Gesandten persönlich den Eid auf die pacta conventa ab, und schon am 8. August hielt er in einer Begleitung von 8000 Mann Sachsen seinen Einzug in Krakau.

Unter den obwaltenden Umständen durfte natürlich keine Zeit versäumt werden. Daher wurde die Krönung schon am 15. September durch den Bischof Domski (denn der Primas gehörte der französischen

Partei an) vollzogen. Zwei Tage darnach begann der Krönungsreichstag, und dieser hatte bereits die wichtigsten Geschäfte beseitigt, als zu Schiffe der Prinz Conty erst in Danzig ankam.

Leicht hätte Polen der Schauplatz eines Kriegs zwischen fremden Herren werden können. Nur die Feigheit des französischen Prinzen bewahrte es vor diesem eben so schmähligen als lächerlichen Unglück.

Sobald

August II. Friedrich

Kunde von der Ankunft seines Nebenbuhlers erhalten, schickte er eine Armee unter die Mauern von Danzig, und kaum hatte der Prinz Conty Kunde von der Annäherung dieser erhalten, als er, der widerstrebenden Bitte der bei ihm befindlichen Häupter seiner Partei ungeachtet, wieder in See stach, um sich nach Frankreich zurückzubegeben. Er hatte nicht einmal das polnische Land betreten. Um vor der Welt nicht lächerlich zu werden, glaubte der unglückliche Odysseus seine Reise in einen Heldenzug verwandeln zu müssen und raubte vier befrachtete Danziger Schiffe, welche ihm aber der König von Dänemark bei seiner Durch-

fahrt im Sund wegnehmen ließ, um sie ihren rechtmäßigen Herren zurückzustellen.

Im Rücken seiner Truppen, zog August nun mit hohem Pomp in Warschau ein (12. Januar 1698). Die Partei des Conty war sehr zusammengeschmolzen, aber gerade der letzte Rest bestand aus den vornehmsten Personen derselben, den Primas des Reichs an der Spitze, und diese waren nicht leicht zu Aufgebung ihrer Protestation zu bewegen. Ungeheure Geldsummen, begossen mit dem Schweiße der Sachsen, mußte August aufwenden, um jene stolzen Großen zu gewinnen. Der Kardinalprimas war der hartnäckigste derselben, und in der That ist dies nicht erstaunenswerth. Eine Krönung, die nicht durch ihn, sondern einen bloßen Bischof vollzogen war, war ein Act, den giltig sein zu lassen ihm natürlich große Ueberwindung kosten mußte.

Während des Interregnums hatte sich in Lithauen ein Bürgerkrieg aus den Soldforderungen der Armee, die nicht befriedigt werden konnten, entsponnen. Der niedrige Adel, an seiner Spitze Georg Oginski, drang auf Wiederherstellung der alten Gleichheit der Edelleute. Die von Johann Sobieski in den Fürstenstand erhobenen Herren von Sapieha und unter ihrem Befehle die Armee bildeten die Gegenpartei. Ein Reichstag sollte die Streitigkeiten beseitigen, aber er wurde in der gefährlichsten Weise gehalten und auseinandergesprengt, und vergrößerte das Uebel.

Dieser Bürgerkrieg, der die gesegnetsten Theile Lithauens in Wüsten verwandelte, währte jetzt noch fort, nachdem im Königreiche die Ruhe hergestellt war. Der König versuchte als Vermittler zwischen die beiden Parteien zu treten, aber seine Mühe trug keine Frucht.

Kriege mit dem Auslande waren stets die Dinge gewesen, welche am sichersten die Verwirrung im Innern beschworen. August hatte versprochen, den Türken ihre Eroberungen zu entreißen, und dieses Versprechen zu erfüllen eilte er jetzt um so mehr, je sehnlicher er die Ruhe in Lithauen hergestellt wünschte; denn der kraftlose Einfall der Tataren war kein Beweggrund zur Beschleunigung dieses Kriegs.

Kaum waren 20,000 Mann Sachsen im Königreich eingerückt, als er die lithauische Armee auf den Marsch commandirte. Die Fürsten Sapieha behielten dessenungeachtet Machtmittel genug, und die bewaff-

nete Verwirrung im Großfürstenthum dauerte ohne Unterbrechung fort.

Der Zug gegen die Tataren brachte zwar dem Könige ein wenig Ruhm, aber dem Reiche keinen Gewinn, und erst auf dem Wege des Friedens erhielt es von der durch die vielseitigen Kriege gänzlich erschöpften Türkei Podolien mit Kamieniec nebst dem Theile der Ukraine wieder, welcher sich in ihren Händen befand (Karlowitzer Frieden, 26. Januar 1699).

Als der König von seinem Kriegszuge zurückkam, fand er einen Gast, der die Ursache unsäglichen Unheils wurde, das alsbald über das Reich und ihn selbst kam. Dieser war Reinhold Patkul, ein liefländischer Edelmann. Erbittert über die vermeinte Beeinträchtigung der Rechte des liefländischen Adels, und gewissermaßen nothgedrungen, denn er war als Verurtheilter entflohen, ging er mit dem Plane um, Liefland von Schweden wieder loszumachen und an Polen zurückzubringen.

Seine Darstellung der liefländischen Verhältnisse bewog August II., auf seinen Plan einzugehen, und zwar umsomehr, da er seine sächsischen Truppen, die die Polen wegen ihrer Ausschweifungen aus dem

Königreiche verbannt wissen wollten, nicht gern nach Sachsen zurückziehen lassen mochte.

Ein Freundschaftsbund, den er mit dem Czar Peter Alexiewicz zufällig bei Gelegenheit seines Zugs gegen die Tataren geschlossen, verstärkte seinen Muth. Während denn der jugendliche König von Schweden, Karl XII., im Kriege mit Dänemark begriffen war, ließ August II. seine sächsischen Truppen in Liefland einrücken.

Aber viel schneller und anders als der König und der Czar Peter glauben gemocht, hatte der junge Schwedenkönig den Krieg mit Dänemark geschlossen und eilte zu Vertheidigung Lieflands herbei. Bei Narwa fand er das Heer der Moskowiten und schlug es (30. November 1700) mit einer nicht zahlreichen Armee dergestalt, daß ganz Europa von Staunen erfüllt wurde. Darauf wendete er sich gegen die Sachsen, welche Riga besetzt hatten. Nachdem er im Juli 1701 auch diese geworfen, drang er mit seiner siegreichen Armee in Kurland (einem polnischen Lehnsreiche) ein.

Somit war seine Unternehmung gegen Polen gerichtet. Polen aber mochte mit diesem Kriege Nichts

zu schaffen haben, wenn auch des Königs Absicht auf dasselbe allein berechnet, und durch sein Versprechen, dem Reiche alle seine ehemaligen Provinzen wieder zu verschaffen, gerechtfertigt war.

Die Republik fertigte eine Gesandtschaft an Karl XII. ab und ließ ihm durch diese erklären, daß nur Friedrich August von Sachsen, nicht aber die Republik Polen mit ihm Krieg führe. „Gut," meinte der junge Schwedenkönig, „so habe ich's zwar nicht mit der Republik Polen, aber doch mit ihrem Könige zu thun," dessen Entfernung jetzt sein Hauptplan wurde.

Unter solchen Umständen, glaubte August II., sei es am vernünftigsten, sich mit dem Schwedenkönig zu versöhnen. Da die Schönheit des weiblichen Geschlechts eine unbedingte Gewalt über ihn ausübte, so meinte er, dies sei ein Naturgesetz, von welchem auch Karl XII. nicht eximirt sein könne. Er sendete daher seine Geliebte, die Gräfin von Königsmark, mit Vergleichsvorschlägen an den gefürchteten jungen König ab. Allein dieser gewährte der schönen Frau keine Audienz, und ging in seinem Plane rasch vorwärts.

In Lithauen wüthete der Bürgerkrieg noch immer, denn alle Bestrebungen August's, ihn zu stillen, waren vergeblich geblieben. Die Fürsten Sapieha hatten sich eine Armee von 9000 Mann geworben, und rückten dem vereinigten Adel entgegen, der sich, 20,000 Mann stark, unter der Führung des von den Jagiellonen abstammenden Fürsten Michael Wiesniowiecki sieben Meilen von Wilna aufgestellt hatte. Es kam zu einer Schlacht, in der die Fürsten Sapieha eine furchtbare Niederlage erlitten. Sie verloren ihre ganze Mannschaft, und der siegreiche Feind vertrieb sie aus dem Lande, sprach ihnen den Fürstenstand und selbst die hohen Ehrenämter ab, welche sie begleiteten — der eine war Wojewode von Wilna, der zweite Tafeldecker, der dritte Großmarschall (Beide Söhne des Wojewoden), der vierte, ein Bruder des Wojewoden, Schatzmeister, und der fünfte, ein Sohn des Letztern, Kronschreiber.

Der Adel glaubte nun seinen Zweck erreicht, die Familie jener Glückspilze gestürzt und seine Gleichheit wieder hergestellt zu haben. Dem war nicht so. Die Sapieha flohen zum Könige, und der König, der im Falle unbedingten Widerspruchs eben so viel Unheil

von ihnen als von ihren Gegnern fürchten mußte, konnte nur gütlich zu vermitteln suchen. Dadurch gab er der gestürzten Partei Gelegenheit, neue Kräfte zu sammeln, ohne sie zu befriedigen, die andre aber brachte er geradezu gegen sich auf.

In solcher Weise konnte die Verwirrung in Lithauen ihr Ende nicht erreichen, ja sie breitete sich um so mehr aus, je weniger von einem Reichstage, deren bereits mehre in dieser Angelegenheit zerrissen worden, ein friedenstiftendes Resultat zu erwarten war. Und endlich hatte dieser lithauische Bürgerkrieg die schlimmsten Folgen für die Republik durch Karl XII. von Schweden. Die Sapieha, die abermals von ihren Gegnern unterworfen zu werden fürchteten, und sich doch von August ihre Wiedererhebung und völlige Befriedigung nicht versprechen konnten, warfen sich in die Arme des Schwedenkönigs. Sie öffneten ihm den Weg in das Großfürstenthum, und vereinigten, nachdem er den schnell zurückgelegt, ihre Truppen mit den seinigen.

Ein großer Theil des lithauischen Adels unter Anführung Oginski's stellte sich dem Schwedenkönig entgegen, doch er wurde geschlagen, und das, ohnehin

schon einer Wüste ähnliche Lithauen wurde der Tummelplatz der schwedischen Schaaren.

Nach fürstlicher Weise seine Leidenschaft hinter einem Scheine von Tugend verbergend, erließ jetzt Karl XII. ein Manifest, in welchem er der polnischen Nation versicherte, daß er sein Unternehmen auf nichts Geringeres als ihr Glück berechnet habe, und daher erwarte, daß sie dasselbe auf das Beste unterstütze.

Die Polen dagegen erklärten, daß sie schon sehr glücklich seien und zur Erhaltung ihres Glücks nichts weiter bedürfen, als daß sich der gefällige König von Schweden über die Grenzen ihres Landes zurückziehe. Sie fertigten abermals eine Gesandtschaft an ihn ab, durch welche sie um Letzteres dringend ersuchten.

Jetzt konnte Karl XII. seine wahre Absicht nicht mehr verbergen. Er erklärte also, daß die Polen sich nur dann seines Rückzugs zu erfreuen haben würden, wenn sie den König August des Throns zu berauben und denselben durch eine andre Person zu besetzen versprächen.

So entartet auch der polnische Adel war, so verweigerte er doch entschieden die tief herabwürdigende Willfahrung. Aber Polen befand sich nicht im Ver-

theidigungszustande, denn der Adel hatte diesen Krieg für einen schwedisch=sächsischen gehalten und, um dies Karl XII. desto klarer zu beweisen, den König August gezwungen, seine sächsischen Truppen nach Sachsen zurückzusenden.

Jetzt aber sah er, daß der Schwedenkönig weniger mit Sachsen als mit Polen zu thun haben mochte, und Nichts darnach frug, daß die Republik und ihr König zwei ganz verschiedne Dinge seien. Er sah sich daher gezwungen, sich an August mit der Bitte zu wenden, die sächsischen Truppen schleunigst wieder zurückkommen zu lassen.

Der König willfahrte natürlich gern. Eine sächsische Armee von 16,000 Mann rückte ein; aber von einem Verwehren des Einrückens der Schweden konnte nicht mehr die Rede sein, denn diese standen bereits vor Warschau.

Sobald Karl XII. Kunde von dem Nahen der Sachsen und ihrer Vereinigung mit einigen polnischen Regimentern erhalten, zog er ihnen mit 14,000 Mann entgegen. Er traf sie bei Klissów, wo es zu einer Schlacht kam. Der in früheren Zeiten begründete Haß, welcher zwischen den Polen und Sachsen herrschte

und jeden Theil mit Mißtrauen gegen den andern erfüllte, entschied. Die Polen verließen ohne Noth die Schlachtstätte, und die Sachsen, dadurch befremdet, und einen schlimmen Verrath fürchtend, wagten keinen kühnen Widerstand und wendeten endlich dem Feinde den Rücken zu.

Was ihnen die Schlacht nicht entwunden, raubte ihnen der Rückzug. Sie mußten den verfolgenden Schweden die Kriegskasse, das ganze schwere Geschütz, Bagage und Gefangne überlassen (19. Juni 1702).

Durch diesen Sieg hatte sich Karl XII. ganz Polen geöffnet. Einen Monat später nahm er Krakau ein, wohin ihn die Verfolgung der kampfunfähigen sächsischen Armee geführt hatte.

Die Sachsen zogen sich, ausweichend, in die Wojewodschaft Sandomier, um sich auf's Neue auszurüsten. Eine neue Truppenmasse von 8000 Mann vergrößerte ihre Zahl, und unter dem Schutze dieses Heeres versammelte sich der Adel von Kleinpolen zu einer Berathschlagung, bei welcher der König August gegenwärtig war. Es wurde beschlossen, Gut und Blut an die Befreiung des Reichs von der schwedischen Zwingherrschaft zu setzen, und unter allen Um=

ständen keine Anordnung Karls XII. als giltig anzuerkennen, welche darauf berechnet sei, den Zustand des Reichs und Thrones, wie er vor dem Anfange dieses Kriegs gewesen, zu verändern.

In dieser Versammlung wurde der Entwurf zu einem Verwaltungsinstitut gemacht, in welches sich die Reichstage hätten verwandeln müssen, wenn Polen nicht untergehen, vielmehr als Republik mit einem Königsthrone fortbestehen sollte. Dieses Institut sollte ein Reichsrath mit Vollmacht in Friedens= und Kriegsangelegenheiten sein, in dem jede Wojewodschaft von zwei vom Volke gewählten Personen zu vertreten, und nach der Mehrheit der Stimmen zu entscheiden war.

Das war ein gutes Saamenkorn, welches diese Versammlung ausstreuete; aber dasselbe ging nicht auf. Ein schlechtes dagegen, welches die Jesuiten der Versammlung in die Hand gaben und sie auswerfen ließen, sah die Zukunft nur zu arg wuchern. Dieses bestand in der Forderung, nur der katholischen Religion in Polen Bestehen zu gönnen. Der Umstand, daß die Feinde Polens, die Schweden, lutherischen Glaubens waren, hatte den Jesuiten die längst ge-

wünschte Gelegenheit zu ihrer Forderung gegeben. Zu einer andern Zeit wären sie mit derselben vielleicht abgewiesen worden, jetzt aber wurden sie es nicht, denn der Katholicismus war eine Waffe gegen den Feind.

Karl XII. würde diese Conföderation in der Wojewodschaft Sandomier mit dem Schwerte verhindert haben, hätte ihn nicht eine durch einen Sturz vom Pferde veranlaßte Krankheit zu ruhen gezwungen. Als er sich genesen und stark genug zur Fortsetzung seiner kriegerischen Unternehmungen fühlte, waren die Sachsen und conföderirten Edelleute bereits nach Warschau gezogen, und der junge Schwedenkönig mußte sich begnügen, vorläufig seine Rachsucht durch Brandschatzung der Wojewodschaft Sandomier zu stillen.

Endlich trat er seinen Rückzug nach Warschau an, und August begab sich mit dem größten Theile seines Heeres nach Posen, weniger aus Furcht, als um die Vortheile zu ergreifen, die ihm eine Conföderation des großpolnischen Adels bot. Dieselbe war eine Nachahmung der sandomirer Conföderation und hatte denselben Zweck.

Die Verhandlungen mit den Großen, welche vorzüglichen Einfluß auf die Erledigung und Besetzung des Thrones hatten, nahmen zu Beginn des Jahres 1703 fast ausschließlich Karl's XII. Thätigkeit in Anspruch. Er forderte gebieterisch die Entsetzung des Königs August. Der Kardinal Radziejowski, der nur zu gut wußte, daß der Thron nicht mit derjenigen Person wieder besetzt werden sollte, welche er darauf wünschte (diese war der Prinz Conty), sträubte sich lange, seine Function als Primas auszuüben und einen Reichstag auszuschreiben.

Endlich fügte er sich. Der Reichstag sollte am 27sten März zu Warschau eröffnet werden.

Da aber die französische Partei, die sich bei Beginn des Kriegs dem schwedischen Interesse hingegeben hatte, veranlaßt dadurch, daß Karl XII. den französischen Gesandten aus dem Reiche vertrieben hatte, größtentheils auf August's Seite getreten war, so versammelten sich so wenige Reichstagsglieder, daß unmöglich irgend ein Beschluß Giltigkeit gewinnen konnte.

Darüber erbittert, griff Karl XII. wieder zum Schwerte. Er glaubte durch dasselbe seinen diplomatischen Unternehmungen Nachdruck geben zu können. Die sächsisch-polnische Armee stand sieben Meilen von Warschau entfernt, gleichwie ein drohender Richter vor der Thür der Rathsversammlung. Der Schwedenkönig suchte und fand sie am 1sten Mai 1703 bei Pultusk, wo es zu einer Schlacht kam, die er gewann.

Darauf ging der Sieger vor die Festung Thorn, auf welche die Sachsen sich zurückgezogen hatten, und begann die Belagerung derselben. Sie währte ungeachtet der heftigsten Angriffe vier Monate lang. Am 13ten October endlich mußte sich Thorn ergeben, und Elbing, welches August II. vor wenigen Jahren erst von Preußen wieder an die Republik zurückgebracht hatte, konnte nicht wagen, Widerstand zu leisten.

So gingen August zwei Stützpuncte verloren, von denen ihm wenigstens der erste viel gelten mußte. Dagegen hatte Karl XII. eine Macht gewonnen, die den zu Warschau versammelten Reichstagsgliedern die Hoffnung, August's Glücksstern wieder aufgehn zu sehen, nahm, und sie zu gehorsamen Dienern machte. Am 16ten Februar 1704 erklärten sie durch den Mund

des Primas Radziejowski den Thron für erledigt, und eine neue Königswahl wurde anberaumt.

Während dessen aber hatte sich eine neue Confö-deration in Kleinpolen gebildet, welche die Anord-nungen des Reichstags zu Warschau für rebellisch er-klärte und das Volk zu jedmöglichem Widerstande aufforderte. Zu gleicher Zeit hatte August II. eine Rathsversammlung in Posen veranstaltet, zu welcher Tausende von Edelleuten aus allen Theilen der Re-publik zusammenströmten. Auch von dieser wurde, jedoch mit mehr Rücksicht und Mäßigung, der War-schauer Reichstag für ungesetzlich, und seine Beschlüsse für ungiltig erklärt.

Allein Karl XII. ließ sich nicht sehr durch das bekümmern, was außerhalb Warschau vorgenommen wurde, und drang auf die Wahl eines neuen Königs. Die Reichstagsglieder kannten den Plan des jungen Schwedenkönigs entweder nicht genau, oder glaubten nicht an die despotische Entschiedenheit seines Willens, und brachten allen Ernstes einerseits den Prinzen Jacob Sobieski, andrerseits den Prinzen von Conty in Vorschlag.

Und diese Kroncanditaten, oder wenigstens doch der

Prinz Jacob war so thöricht, zu glauben, daß diese Wahl eine verfassungsmäßige sein werde. Kaum hatte er Kunde von dem neuen Liebesblicke seiner schelmi-schen Schicksalsgöttin erhalten, als er sich, begleitet von seinem jüngeren Bruder, auf den Weg nach Po-len machte.

Bald genug aber war der König August von der Thorheit des Prinzen in Kenntniß gesetzt worden, und da ihm Alles daran lag, die Königswahl zu War-schau nicht zu Stande kommen zu lassen, so geschah es zu Jacob Sobieski's größtem Erstaunen, daß sein Wagen auf dem Wege plötzlich angehalten, nach Westen gelenkt und nach Leipzig in die Pleißenburg gefahren wurde. Und hier erfuhr der Prinz zu noch viel größerem Erstaunen, daß er bis nach Vertrei-bung der Schweden aus Polen hier gefangen sitzen solle.

Dieser Unfall des Prinzen war kein Vortheil für August II., sondern für Karl XII., indem er die Wahlangelegenheit vereinfachte und die Erreichung der Absicht Karls beschleunigte. Diese bestand darin, den jungen Wojewoden von Posen, Namens Stanislaw Leszczynski, auf den Thron zu erheben. Er hatte

ihn bei Gelegenheit einer Gesandtschaft des Primas zufällig kennen gelernt und ihn im jugendlichen Feuer der ersten Neigung zum Gegenstande seiner Liebe gemacht.

Nachdem sich die wenigen beim Reichstag Versammelten lange vergebens über die Wahl gestritten, theilte Karl XII. dem Primas Radziejowski unverholen seinen Plan, Leszczynski zum Könige zu machen, mit. Natürlich, daß der stolze Prälat sich sträubte, auf die Idee des jungen Schwedenkönigs einzugehen. Karl XII. legte wenig Werth in sein Widerstreben, da die Verhältnisse jetzt so standen, daß er im Nothfalle der Reichsversammlung eine Richtschnur mit dem Bajonnet vorziehen konnte.

Unter diesen für ihn äußerst mißlichen Verhältnissen bewies August II. einen politischen Tiefblick und eine Gewandtheit, die den Historiker berechtigen, ihn in die Reihe der ersten Staatsmänner seiner Zeit zu stellen. Bis hierher hatte er die Wahl eines neuen Königs zu verhindern gesucht; jetzt, sah er, war das nicht mehr möglich. Daß die auswärtigen Staaten, welche nicht gerade bei den polnischen Interessen betheiligt waren, den Mantel nach dem Winde hängen

würden, deß war er — und mit dem vollsten Rechte — überzeugt. Daß der neue König sich aber mit dem Czar gegen Schweden verbünden werde, erstens um eines lästigen Vormunds ledig zu werden, und zweitens um sich durch Befriedigung des Volkswunsches auf dem Throne zu befestigen, das war zu befürchten, ja mit Gewißheit voraus anzunehmen. Daß durch ein Bündniß mit dem Czar der neue König aber die vollkommenste Befestigung in seiner Würde erhalte, und er (August II.) dadurch seines Besitzes unabänderlich verlustig gehe, war nur zu natürlich. Da er nun die Erwählung eines neuen Königs nicht mehr hindern konnte, mußte er wenigstens ein Bündniß mit dem Czar unmöglich machen. Und das noch vor Stattfinden der Königswahl zu thun, beeiferte er sich. Es gelang ihm, indem er ein neues und unauflösliches Bündniß zwischen sich selbst und dem Czar zu Stande brachte. Dasselbe wurde zu Narwa in Esthland geschlossen (30. August 1704) und im nächsten Jahre auf seinen Betrieb durch eine abermalige Zusammenkunft bekräftigt.

Karl XII. drängte immer hastiger zur Wahl. Der Primas mußte sich endlich entschließen, einen Wahl-

reichstag zu veranstalten, aber er selbst blieb der Versammlung fern. Um des Ausgangs seines diplomatischen Unternehmens desto gewisser zu sein, ließ Karl die Truppen seines Generals Stenbock, welche so eben Danzig gezwungen hatten, die Beschlüsse der warschauer Versammlung als giltig anzuerkennen, herbeirücken und das Wahlfeld umringen.

Die versammelten Reichstagsglieder waren über dieses Verfahren erbittert. Allein sie mußten die Wahrheit anerkennen, daß die Gewalt die Herrschaft führe, und sich fügen. Im tiefsten Unmuth über die Bajonnette, die sie umringten, und das schmähliche Possenspiel, zu dem sie verdammt waren, beriethen sie bis zum Abend, hüteten sich aber, eine Entscheidung möglich zu machen. Da rief plötzlich der posensche Landbote Bronikowski, eine Kreatur Karl's XII., den Wojewoden von Posen, Stanislaw Leszczynski, Karl's Günstling, zum Könige aus. Die allermeisten der Versammelten protestirten gegen diese Wahl; allein die Gewalt führte die Herrschaft, und sie, und endlich selbst der Primas, mußten dieselbe bestätigen.

Die Conföderirten von Sandomier versammelten sich abermals bewaffnet in Kleinpolen, mußten sich

aber ebenso wie die sächsischen Truppen, vor der schwedischen Armee zurückziehen, und die Krönung des jungen Leszczynski und seiner Gemahlin erfolgte zu Warschau (4. October 1705).

Zu derselben Zeit hielt August seine abermalige Zusammenkunft mit dem Czaren zu Tykoczin auf der Grenze von Lithauen. Er befestigte mit der feinsten Klugheit das Freundschaftsbündniß, und stiftete bei dieser Gelegenheit den weißen Adlerorden, um dadurch die ihm ergebenen Polen noch mehr an sich zu fesseln.

Die Kriegsaction begann jetzt von Neuem, und nach verschiedenen Hin- und Herzügen und einigen Siegen über die vereinzelte sächsische Armee wendete sich Karl XII. nach Wolynien, um von hier aus in das moskowitische Reich einzudringen. Kaum hatte er aber Polen verlassen, als alle seine Einrichtungen in Nichtigkeit fielen, und die gesammte Republik mit lauter Stimme August II. als König anerkannte.

Dies veranlaßte den jungen Schwedenkönig, sich in die Erblande August's zu werfen. In der That hätte er auch denselben bei der Liebe, welche ihm die Polen bewahrten, auf keine andere Weise zu Abtretung

der polnischen Krone zwingen können. 20,000 Schweden rückten mit Karl XII. in Sachsen ein, und neue Regimenter waren im Heranzuge begriffen. Die sächsische Armee dagegen befand sich in Polen und Liefland. Unter solchen Verhältnissen mußte August II. Frieden schließen. Die Hauptbedingung des Vertrags, der zu Altranstädt am 24. September 1706 stattfand, war natürlich die Verzichtleistung auf die polnische Krone und Anerkennung Leszczynski's als Königs von Polen.

So war nun

Stanislaw Leszczynski

allerdings als König zu betrachten, um so mehr, als ihn außer dem Czaren alle europäischen Herrscher als solchen anerkannten; allein sein Thron war nichts mehr als ein Schemel ohne die gehörige Zahl von Füßen, auf dem er wegen des gefährlichen Schwankens auch nicht eine Minute zum Sitzen kam.

Der Krieg in Polen währte fort, und August blieb als Verbündeter des Czaren Theilhaber an demselben. Bei Kalisch und anderen Orten wurden die Schweden, die sich vereinzelt hatten, geschlagen, jedoch nicht entkräftet. Die Moskowiten rückten in

Polen ein, mußten aber vor den Schweden wieder zurückweichen. Der Czar Peter der Große suchte die Polen jetzt, um Karl XII. seinen polnischen Anhang zu rauben, zur Entthronung Leszczynski's und Wahl eines neuen Königs, den er selbst vorschlug, zu bewegen.

So wäre beinahe trotz jenen Bündnissen das geschehen, was August durch dieselben zu verhindern gesucht hatte.

Allein die Polen, dem Czaren so wenig geneigt und eben so sehr mißtrauend als Karl XII., wiesen die Anforderung zurück, conföderirten sich abermals zu Lemberg, erklärten die August II. im Altranstädter Frieden aufgedrungenen auf Polen bezüglichen Verbindlichkeiten für nichtig und ihn für ihren König.

Karl XII., erbittert darüber, daß seine Institutionen keine Festigkeit gewannen, beschloß, den Czaren, dessen Einfluß er für die Hauptursache jenes Uebels hielt, in seinem Erbreiche anzugreifen. Er meinte in Rußland eben so glücklich zu spielen wie in Sachsen. Ein Sieg, den die vereinigten Russen und Sachsen in Liefland über eine seiner Heeresabtheilungen davontrugen (11. October 1708), und noch mehr die Vor-

spiegelungen Mazeppa's, des Hetmans der unter russischer Herrschaft stehenden Kosaken, bestärkten ihn in seinem Vorhaben.

Im Frühjahr 1709 zog er bei strengster Kälte in die Ukraine. Glücklich vereinigte er sich mit den Kosaken; aber die Ukraine wurde dessenungeachtet das Grab seines Glücks. Am 8. Juli 1809 erlitt er durch die moskowitischen Schaaren bei Pultawa eine solche Niederlage, daß er, nur von wenigen Leuten begleitet und persönlich im traurigsten Zustande, in die Türkei flüchten mußte. Die Untreue der Kosaken hatte mehr zu dem Unglücke des jungen Helden beigetragen als das moskowitische Schwert.

Sobald die Kunde von diesem Ereigniß nach Polen gekommen war, eilte der König Stanislaw Leszczynski in die Türkei zu Karl XII., begab sich darauf in dessen Erbland, Zweibrücken, und nach dem Tode desselben (1718) nach Frankreich, mit dessen Herrscherhause er durch die Vermählung seiner Tochter mit dem König Ludwig XV. in die engste Verbindung trat.

August II.

dagegen kehrte nach Polen zurück, wo er vom Volke

mit einer allgemeinen und ungemeinen Freude als König empfangen wurde.

Eine Zeit der Ruhe kam jetzt dem verwüsteten Reiche. Aber sie währte nicht lange. Sobald die sächsische Armee, die außerhalb Polen, verbunden mit der russischen, den Krieg mit den Schweden vollends hatte ausfechten müssen, in das Reich einrückte, brachen zwischen ihr und der polnischen Armee die alten Zwistigkeiten aus. Und diese wurden desto gefährlicher, je anmaßender sich die Sachsen, die sich für die Befreier Polens hielten, bewiesen. Der stolze Adel, sehr bald der Verunglimpfung der polnischen Ehre müde, conföderirte sich (1715), um vom Könige die Entfernung der deutschen Truppen zu erzwingen, und die polnische Armee, dadurch ermuthigt, zögerte nicht, mit dem Schwerte in die Forderung einzustimmen.

Ein wirklicher Krieg brach zwischen den beiden Heeren aus. Derselbe dauerte beinahe zwei Jahre lang. Unter seinem eisernen Tritte zertrümmerte eine Menge von Städten, und die ein Jahrhundert alten Trümmerhaufen des Landes wuchsen bei diesem tollen Manoeuvre so mächtig wie bei den Kriegen mit Karl Gustav, Karl XII., und den Türken und Tataren.

Da mit Schweden noch kein Frieden geschlossen war, so befanden sich auch immer noch die moskowitischen Truppen in Polen, und dieser Umstand war es, der den staatsklugen, vorsichtigen August II. bewog, sich dem Verlangen des polnischen Adels, die deutsche Armee zu entlassen, hartnackig entgegenzusetzen.

Doch mußte er sich endlich zu willfahren entschließen; dahin brachten es die Jesuiten, die jede Gelegenheit ergriffen, um dem Saamenkorne, welches sie durch die Conföderation von Sandomir ausgestreut hatten, das beste Gedeihen zu verschaffen. Wie die Schweden, waren auch die Sachsen Lutheraner. Es war ihnen leicht, den König, der als Feind jener Lutheraner von ihnen geschätzt, und vom Volke in Folge ihrer Einwirkung vergöttert worden war, als Beschützer dieser Lutheraner falscher und ketzerischer Gesinnung zu beschuldigen und Mißtrauen gegen ihn zu erregen.

August II. sah nur zu gut, was vorging, und vom Scheine der Thatsachen wirklich verdächtigt, konnte er nicht wagen mit dem stinkenden Strome der jesuitischen Machinationen und Verleumdungen anders in

Kampf zu treten als durch Nachgiebigkeit. Wollte er den Unwillen des Volkes beschwören, und sich auf dem Throne erhalten, so mußte er die Jesuiten Lügen strafen und einen Beweis von seiner Strenggläubigkeit geben. Und natürlich konnte der in nichts Anderem bestehen, als in der Ausweisung seiner lutherischen Sachsen.

Der König mußte sich fügen. Ein Reichstag im Jahre 1717, der in der Zeit eines halben Tages seine Angelegenheiten beseitigte, wurde der Träger des Beweises seiner Strenggläubigkeit. Die Sachsen mußten das Land verlassen.

Die Moskowiten, wegen deren August seine Armee nicht hatte entlassen mögen, gewannen nur zu schnell eine Ahnung von der Rolle, die sie in Polen zu spielen hatten und später mit dem besten Erfolge spielten. Sie brachten es bei demselben Reichstage dahin, daß, gleichwie zur Schadloshaltung des Königs, die polnische Kronarmee aufgelöst wurde, und so waren sie jetzt schon auf mehre Jahre die einzigen Machthaber im Lande.

Aber die Jesuiten, diese eifrigen Mitarbeiter am Untergange Polens, begnügten sich mit diesem Siege

nicht. Es schien, als wollten sie die Moskowiten auf ein Mal mit allen Arten von Mitteln bekannt machen, durch welche sie das alte zerrüttete Reich an sich bringen könnten.

Jetzt forderten sie, daß der König einen noch unbestreitbareren Beweis von seiner Strenggläubigkeit und seiner Treue gegen das der Conföderation von Sandomir gegebene Versprechen ablege. Und dieser Beweis sollte darin bestehen, daß er die Protestanten aller politischen Rechte in Polen ledig mache. Auch hierin mußte sich der König, gezwungen von den Verhältnissen, willfährig zeigen.

Allein in dem ehedem zu Oliva mit Schweden geschlossenen Frieden, war den Protestanten gleiches Recht mit den Katholiken zugestanden worden; und der moskowitische Thron hatte einen Theil der Garantie für die Erfüllung jenes Friedensvertrags übernommen. Somit wurde durch das Treiben der Jesuiten den Moskowiten, als den Schutzherren der polnischen Protestanten, eine zweite Gelegenheit verschafft, ihre Macht in Polen geltend zu machen und zu befestigen, und daß sie diese Gelegenheit sehr gern benutzen mochten, zeigte sich schon im nächsten Jahre

(1718), in welchem die protestantischen Mitglieder des Reichstags zu Grodno aus der Versammlung getrieben wurden. Der Czar Peter I. (der Große) trat sogleich als Schutzherr der polnischen Protestanten auf. Er beschloß, sich mit Karl XII., der sich jetzt wieder in Schweden befand und auf Grund des Friedens von Oliva an der Garantie für die Rechte jener Protestanten betheiligt war, zu verbünden, und der König August würde gestürzt, und ein furchtbareres Kriegswetter, als das letzte, über Polen hereingebrochen sein, wäre nicht Karl XII. gestorben (11. December 1718).

Durch Karl's Tod wurde es dem Czaren möglich, Frieden mit Schweden zu schließen. Darauf richtete er natürlich jetzt ausschließlich seine Sinne. Der Vertrag kam zu Nystadt zu Stande (1721). In demselben trat Schweden sein Liefland an das Czarenreich ab.

Von hier an heißen die Moskowiten Russen, denn jetzt nahm Peter der Große auf Grund seines Antheils an Rußland (Podolien, Galizien, Wolynien und die Ukraine) und um denselben zu vergrößern, den Titel Kaiser aller Reußen an.

Alle Mächte erkannten ihn willig in demselben an, nur die Republik Polen nicht, die vom Reußenlande mehr hatte als er, und das Ganze wieder zu erlangen hoffte. Erst 1764 erfolgte von ihrer Seite diese Anerkennung, eben so wie die Preußens in seiner Königthumswürde, welche es sich 1701 gegeben hatte.

Jenes Polen bedrohende Kriegsungewitter hatte die Jesuiten in ihrem Treiben nicht aufgehalten. Die Verfolgung der Nichtkatholiken im Königreiche wurde immer ärger. Die Periode des Sturzes des polnischen Reichs war die goldne Zeit der polnischen Jesuiten. Und sehr natürlich! nur auf Blut, Asche und Trümmern triumphirt dieses Gezücht. Ihre Ränke nahmen bisweilen eine schauderhafte Gestalt an. Um die Lutheraner aus dem Rathe der Stadt Thorn zu entfernen, sperrten sie 1724 einen lutherischen Knaben in ihr Kloster, veranlaßten mittelbar den lutherischen Pöbel der Stadt, zu Befreiung des Knaben gewaltsam in das Kloster einzudringen, klagten darauf den Stadtrath beim Reichstag an, und zwangen durch denselben den König August, den Rathspräsidenten nebst neun andern lutherischen Bürgern Thorns hinrichten, ihnen (den Jesuiten) von den Lutheranern der Stadt eine

Entschädigungssumme von 22,000 Gulden auszahlen, den Lutheranern ihre Kirche nehmen, und die erledigten Stadtrathsstellen ausschließlich mit Katholiken besetzen zu lassen.

Die entsetzten Protestanten Polens wendeten sich an ihren nächsten Schutzherrn, den Kaiser Peter von Rußland. Und dieser war natürlich gern bereit, dem Hilferufe zu folgen. Schon hatten seine Heere den Befehl, in das Königreich Polen einzurücken; — da starb er (8. Februar 1725).

Durch diesen Todesfall war der Krieg von Polen abgewendet, allein eine verderbliche Folge des scandalösen Treibens der Jesuiten und des von ihnen fanatisirten Adels kam schon im nächsten Jahre über das stürzende Reich. Das Herrscherhaus Kurlands starb mit dem Herzog Ferdinand aus. Kurland hätte jetzt seiner Verfassung zu Folge eine Provinz Polens werden müssen. Da trat Rußland mit der Erklärung auf, daß es sich als Schutzmacht der polnischen Protestanten berufen und verpflichtet fühle, die protestantischen Kurländer vor solchen Mißhandlungen und Verfolgungen, wie sie zu Thorn und an andern Orten der Republik vorgekommen, zu bewahren. Es nahm

— und Polen mußte es gestatten — Kurland in seine Verwaltung, aus welcher bald eine völlige Einverleibung wurde.

Auch dieser Fall brachte den polnischen Adel nicht zur Erkenntniß seines politischen Unverstandes. Alle übeln Einrichtungen wurden fort und fort von ihm beschützt, alle guten (zu denen namentlich die Abstellung des veto gehörte), welche der König August beabsichtigte, verhindert.

Das alte sinnlose Treiben währte fort, die Reichstage wurden fast ohne Ausnahme zerrissen, die Protestanten verfolgt, und die fremden Mächte mehr und mehr zur Nichtachtung der Rechte der Nation bewogen.

Der König starb am 1sten Februar 1733 mit dem Bewußtsein, daß seine Absichten ohne Unterschied nur auf Polens Heil berechnet gewesen waren, Adel und Geistlichkeit aber auch nicht eine einzige derselben hatten zur Verwirklichung kommen lassen.

Noch war ein König von Polen vorhanden, nämlich Stanislaw Leszczynski. Er war gekrönt, und von fast allen europäischen Mächten und einem Theile des polnischen Volks anerkannt worden. Daß bei der gegen-

wärtigen Thronbesetzung auf ihn Rücksicht genommen werden mußte, war nur zu natürlich.

Gleich nach dem Tode August's und ehe noch der Convocationsreichstag anberaumt war, bildete sich schon eine Partei für Stanislaus. An der Spitze derselben stand der Primas, Kardinal Theodor Potocki. Derselbe ließ ganz rücksichtslos eine offne Aufforderung an Stanislaw Leszczynski ergehen, nach Polen zurückzukehren und seinen wieder erledigten Thron zu besteigen.

Durch seine Unbefangenheit bei diesem Schritte wollte er ohne Frage dem polnischen Adel ein Gefühl von der Billigkeit, Rechtlichkeit und Natürlichkeit desselben eingeben. Und sehr wahrscheinlich würde ihm sein Werk gelungen und Stanislaw abermals auf den Thron seines Vaterlandes gestiegen sein, wenn dieser noch ein unbedingtes Eigenthum des polnischen Volks gewesen wäre.

Das war er aber nicht mehr. Polen war eine Werkstätte fremder Speculationen geworden, und die auswärtigen Mächte hielten sich jetzt schon für halbe Vormünder desselben. Einer Partei waren sie ja versichert, bewaffneten Widerstand hatten sie nicht zu

fürchten, und Recht zu unmittelbarer Einmischung hatten ihnen die Ereignisse älterer Zeit, die religiösen Greuel der neuesten Zeit und andre Dinge ertheilt.

Jetzt hing die Königswahl nicht mehr vom Adel allein ab. Derselbe hätte Stanislaw Leszczinski vielleicht wieder auf den Thron gesetzt; allein Oestreich hatte dem Sohne August's II. für die zurückgehaltene Erbschaft seiner Gemahlin Maria Josepha, einer Tochter Joseph's I., eine Schadloshaltung zu gewähren; der Papst glaubte, daß unter der Regierung des Sohnes seine Kirche ebenso eifrig verherrlicht werden werde wie unter der des Vaters, und Rußland hatte einmal freundschaftliches Interesse an dem sächsischen Hause gewonnen, mochte übrigens auch — denn Peter der Große hatte ihm ein ganz andres Bewußtsein gegeben, als es früher gehabt hatte — auf dem Gemeinplatze nicht fehlen, auf dem andre Fremdlinge sich geltend machten.

Genug, während ein großer Theil des Adels auf die Erhebung Stanislaw Leszczynski's dachte, betrieben Oestreich, der Papst und Rußland beinahe unmittelbar die Wahl des Sohnes des Königs August II.

Durch diese schon ziemlich rücksichtslose Einmischung

der auswärtigen Mächte erhielten die Polen eine Ahnung von dem Loose, welches unter einem solchen Verhältniß ihrem Vaterlande zufallen mußte, und suchten demselben vorzubeugen, indem sie auf dem Convocationsreichstage den Beschluß faßten, denjenigen als einen Hochverräther zu betrachten, der die fremden Mächte um Vermittelung anspräche oder sonstwie ihnen Gelegenheit verschaffte, ihren Willen geltend zu machen.

Diesem verständigen Beschlusse würden vielleicht zu Polens Heil andre verständige Beschlüsse entsprungen sein, wäre er nicht gleich nach seiner Geburt von den Jesuiten entkräftet worden. Sie bewirkten es, daß man, ehe zu einer Wahlversammlung geschritten wurde, die Protestanten aus der Reichsversammlung trieb und abermals aller politischen Rechte und Würden verlustig erklärte.

Kaum war von diesem Reichstagsbeschlusse die Kunde nach Moskau gelangt, als eine russische Armee in das Land rückte (25. August 1733). So war die directeste Einmischung des Auslandes fast unmittelbar nach dem Beschlusse, sie unmöglich zu machen, herbeigeführt.

Der Adel dünkte sich noch fest in seinen Rechten. Trotz dem anders wollenden Verlangen Rußlands und der Nähe seiner Armee proclamirte der Primas den König Stanislaw Leszczynski, und dieser erschien, in's Geheim von Frankreich unterstützt, am 9. September in Warschau. Seine Partei war stark; aber Rußland, dessen Heer sich in Lithauen befand, zwang die Lithauer, an deren Spitze der Fürst Michael Wiesniowiecki stand, zu Gunsten des Kurfürsten Friedrich August von Sachsen eine Partei gegen Stanislaw Leszczynski zu bilden.

Sobald der Primas Potocki und sein Anhang Stanislaw zum König ausgerufen, verließen der Fürst Wiesniowiecki und die übrigen lithauischen Reichstagsglieder das Wahlfeld und zogen sich in das jenseits der Weichsel liegende Praga zurück.

Somit wäre der Reichstag zerrissen gewesen. Allein die Leszczynki'sche Partei setzte ihre Verhandlungen, obschon jetzt nicht sowohl auf die Wahl, als gegen die Gegenpartei gerichtet, fort. Dasselbe thaten die Lithauer in Praga. Am 3ten October riefen sie den Kurfürsten August zum König aus.

Auf solche Weise bestanden zwei Reichsversammlungen; da aber jede fühlte, daß sie für sich Nichts entscheiden könne, so mußte sie auf die Vernichtung der andern sinnen; da beide sich aber auf die Waffenmacht ausländischer Mächte stützten, so trugen sie kein Bedenken, vorläufig selbst die Waffen zu gebrauchen. Die Leszczynski'sche Partei rückte der sächsischen nach. Allein diese hatte hinter sich die Weichselbrücke abgeworfen. Jene stellte sie schleunigst wieder her, ging über den Strom: und alsbald sah man in Praga eine vollkommene Schlacht liefern.

Die Uebermacht der Leszczynski'schen Partei entschied zum Nachtheile der sächsischen; aber diese, um doch ihr Ziel und einen Triumph zu gewinnen, warf sich unter das Schild ihrer Schutzmacht. Die russische Armee war bereits im Königreich eingerückt und stand bei dem nahen Wengrów. Dahin begab sich, geführt vom Fürsten Michael Wiesniowiecki, die sächsische Partei, und alsbald rückten die Russen vor Warschau.

Die Partei, welche den König Stanislaw gewählt hatte, protestirte zwar laut gegen eine solche Einmischung Rußlands; Rußland aber hatte ein längeres

Schwert in der Hand als diese Schaar von Polen, und fragte in seinem barbarischen Unbegriffe von Recht nicht nach der Protestation derselben.

Der König Stanislaw Leszczynski und der Primas Potocki mußten mit Denen, die ihnen anhingen, flüchten. Die Russen unter dem General Lascy zogen in Warschau ein, und die Republik mußte sich bequemen, ihren Günstling, den Kurfürsten Friedrich August von Sachsen, zu wählen. Der Kurfürst zögerte nicht, in das Königreich zu kommen, und wurde am 27sten Januar 1734 von dem Bischof zu Krakau, Johann Lipski, gekrönt.

August III.

Die directe Einmischung Rußlands hatte einen beinahe allgemeinen Unwillen erregt und August's Partei ungemein geschwächt. Von Denen, die ihm aus eignem Antriebe früher günstig gewesen waren, fand er kaum einige Wenige noch unter seinen Anhängern. Dagegen hatte Stanislaw Leszczynski eine große Menge von Freunden gewonnen, und seine Partei war der seines Nebenbuhlers viermal an Zahl überlegen.

Dessenungeachtet, und obschon sich seine Gegner conföderirten und herrische Beschlüsse faßten, befürchtete August den Verlust des Thrones nicht; Rußland gebot jetzt in Polen, nicht die Polen.

Der König Stanislaw hatte sich nach Danzig begeben und diese wichtige Stadt, die wegen der Verfolgung der Protestanten unter August II. gegen das sächsische Fürstenhaus noch tief erbittert war, schnell bewogen, ihm zu huldigen. Hier glaubte er den Augenblick erwarten zu können, wo Frankreich bewaffnet auftreten, und sowohl die Russen aus dem Königreich, als den Kurfürsten von dem Throne weisen werde, um den Polen das Recht der freien Wahl zurückzugeben. Denn Frankreich hatte, als es nach dem Tode August's II. die Truppenbewegungen in Rußland und Oestreich gesehen, erklärt, daß es jede Einmischung einer fremden Macht in die Angelegenheiten der Polen als eine ihm geschehene Kriegserklärung betrachten werde.

Frankreich bewies in der That alsbald, daß es nicht im Scherz gesprochen; allein seine Absicht war nicht auf Wahrung der polnischen Rechte, sondern auf Erlangung Lothringens gerichtet. Daher erhob es

nicht gegen Rußland, sondern gegen das von viel weniger Schuld beladene Oestreich den Krieg.

Solcher Weise behielten die Russen, mit denen sich bald eine Menge sächsischer Truppen vereinte, freies Spiel, und der König Stanislaw Leszczynski opferte seine Hoffnung und Kräfte einer Täuschung.

Da Danzig wiederholt erklärte, daß es entweder die Königswahl noch unvollbracht, oder, in anderem Falle, nur den König Stanislaw Leszczynski als König von Polen anerkenne, so rückte das russische Heer vor seine Mauern und begann die Belagerung

Dieselbe blieb so lange ohne Erfolg, bis ein andres Heer von 10,000 Sachsen herbeikam. Dann aber mußte sich Danzig entschließen zu capituliren und die Wahl König August's III. als verfassungsmäßig und giltig anzuerkennen. Der König Stanislaw, auf solche Weise bedrängt, flüchtete in Bauerntracht zurück nach Frankreich, durch dessen Krieg mit Oestreich er ein Jahr später in den Besitz von Lothringen unter der Bedingung gelangte, daß es nach seinem Tode Eigenthum Frankreichs werde.

Sobald Stanislaw Polen verlassen hatte, blieb seiner Partei nichts weiter übrig, als August III. zu hul-

digen, und darüber nachzudenken, wozu diese, mit dem vollständigsten Triumph gekrönte, unter dem Vorwand der Beschützung der Nichtkatholiken begonnene und ohne Vorwand vollzogne dummdreist anmaßende asiatisch-barbarische Einmischung der Russen endlich gedeihen werde, wenn Polen nicht seine Kräfte vereine und sein altes Ansehen wieder herstelle.

Darüber schienen in der That die Polen nachzudenken. Ja sie ergriffen schon allen Ernstes die Mittel, die zu diesem Zwecke führen konnten. Allein diese Mittel waren nichts Andres, als Schwerter, die, vom Roste der alteingenisteten Sünde zerfressen, zerbrechen mußten, als die Jesuiten sie mit ihrem ätzenden Speichel begossen.

Bald nach der Krönung August's III. begann der sogenannte Pacificationsreichstag. Auf ihm beantragte der König eine allgemeine Vergessenheit alles Geschehenen. Freilich mußte es ihm von großem Nutzen sein, wenn die Polen vergaßen, welche Mittel ihn auf ihren Königsthron gehoben hatten; aber sehr nützlich würde es den Polen gewesen sein, wenn sie es nimmer vergessen hätten.

Das hauptsächlichste Verlangen des Adels auf

diesem Reichstage war, die fremden (sächsische und russische) Armeen aus dem Reiche zu schaffen. Des russischen Schutzes für immer gewiß, dessenungeachtet aber der Zuneigung der Polen bedürfend, stimmte der König in dieses Verlangen ein, und beeiferte sich, demselben thätlich zu entsprechen. Alsobald verließen wirklich die Sachsen und Russen das Reich.

Eine lange Zeitperiode erschien jetzt, in welcher Polen von keinem auswärtigen Kriegssturme betroffen wurde, und diese hätten die Polen dazu nützen sollen, sich auf die Stürme vorzubereiten, die ihnen die anmaßende Einmischung Rußlands in ihre Wahlangelegenheit für die Zukunft verhieß. Allein die Selbstsucht, welche nun einmal die Hauptmacht im Charakter der Polen geworden, machte, daß man über den Einzelinteressen das gemeinsame, das Nationalinteresse vergaß. Von Außen wurden die Polen nicht bestürmt, so stürmten sie selbst im Innern des Reichs. Die adligen Geschlechter kämpften bewaffnet gegen einander, die katholische Priesterschaft wüthete gegen die Nichtkatholiken und hetzte sie in dem wüsten Reiche umher wie ein geächtetes Wild, die Jesuiten vernichteten, da sie sich den Protestanten gegenüber gänzlich

befriedigt sahen, Wissenschaft und Künste; alle Schulen, alle Buchdruckereien waren unmittelbar, alle Kunst- und Buchhandlungen wenigstens mittelbar in ihren Händen. Der Bauer war ein Thier des Edelmanns, über das er nach Belieben verfügte. Der Todtschlag eines Bauern glich dem Todtschlag eines Hundes und zog dem Edelmanne kaum eine Rüge zu. Die Felder wurden immer wüster, die Hütten immer ärmer. Nur der Viehstand erhielt noch das Landvolk. Der Handel, unter solchen Umständen seiner Hauptgrundlage, der Sicherheit des Eigenthums, beraubt, sank herab zur jämmerlichsten Winkelschacherei und wurde in den Händen der Juden ein Privilegium des Betrugs. Natürlich, daß unter diesem vorzugsweise die ärmeren Klassen litten. Die Vornehmen befriedigten ihre Bedürfnisse mit den Handelsartikeln des Auslandes, namentlich Frankreichs. Auf solche Weise verlor Polen unermeßliche Summen Geldes, denn das Ausland gab dem, aller Fabriken, aller Industrie ermangelnden Reiche so wenig die empfangenen Schätze zurück, wie die Juden.

Das war der Zustand des Reichs zur Zeit, da sich jenseit seiner Grenzen sein späteres Schicksal ent-

wickelte, und dieser Zustand war es zum Theil, der dieses Schicksal veranlaßte, eben so wie er es war, der das Reich gänzlich unfähig machte, dasselbe abzuweisen.

Der Adel sprach auf den Reichstagen viel davon, daß es nöthig sei, dem Auslande neue Achtung einzuflößen, denn er erhielt nur zu starke Beweise, daß dasselbe alle Achtung verloren hatte. Allein die Reichstage wurden ohne Ausnahme auf Anlaß von Sonderinteressen zerrissen. Es kam zu keinem Beschlusse, vielweniger zu einer gesetzlichen Anordnung. Verwirrung entspann sich aus Verwirrung. Hatte der Kampf dieser Familien oder Parteien auf einem Reichstage geendigt, so entwickelte sich aus demselben Reichstage ein neuer Kampf der alten oder neuer Parteien.

In diesem Gewirr von Kämpfen, Verfolgung, Elend und Betrug, das die letzten guten Säfte des alten Körpers aufzehrte, dachte der Pole natürlich nur an seine Person und achtete darauf nicht, daß fremde Schaaren sein Gebiet nach Belieben betraten und durchzogen, als ob es ein Land ohne Leute und Rechte wäre. Denn die Russen gingen während ihres Kriegs mit der Türkei, ohne ausdrückliche Erlaubniß

dazu erbeten zu haben, durch Podolien und Wolynien; später während des Kriegs mit Frankreich, und noch später während des Kriegs mit Friedrich dem Großen zogen ihre Schaaren mitten durch das Königreich, und zwar auf jedem ihnen beliebigen Wege, ohne daß Jemand hindernd dieser dummdreisten Anmaßung entgegengetreten wäre. So konnte allerdings Katharina II. später sagen: „Polen sei ein Land, in dem es, um Etwas aufzuheben, etwas Weiteren nicht bedürfe als des Bückens.“

Während sich denn Polens Kraft und Selbstbewußtsein immer mehr verloren, und Rußland immer mehr zu der Ueberzeugung gelangte, daß das alte Reich nichts weiter als ein todter, recht- und herrenloser Gegenstand sei, erhoben die Staunen erregenden Thaten Friedrichs des Großen das kleine benachbarte Königreich Preußen zu einem hohen Ansehen. Preußens schnell gewonnene Wichtigkeit verzögerte Polens endliches Geschick, machte es aber desto gewisser. Hätte Rußland nicht auf Preußen Rücksicht nehmen müssen, so würde es schon im Jahre 1763, nachdem der König August III. das Reich verlassen hatte, das gethan haben, was es zehn Jahre später that. Da Preußen

aber sein Ansehen nicht sinken und Rußland neben sich nicht allzuüberlegen werden lassen durfte, so mußte es natürlich an dem Theil nehmen, wozu Rußland von seiner barbarischen Habsucht unverhinderlich getrieben wurde.

So hatte Polen jetzt nicht mehr einen, sondern zwei gefährliche Nachbarn. Derselbe Umstand, welcher Rußland Gelegenheit gegeben hatte, sich in Polens Angelegenheiten zu mischen, gab sie auch Preußen. Es war dies die Verfolgung der Nichtkatholiken. In früherer Zeit hatten die gequälten Dissidenten in's Gesammt bei dem Kaiser von Rußland Schutz gesucht; jetzt aber, wo der König von Preußen ein mächtiger Herr geworden, machten die Protestanten, da sie zumal die an den Grenzen seines Reichs gelegenen Theile Polens bewohnten, ihn zu ihrem Schutzherrn. Die griechischen Katholiken, deren Heimath vorzugsweise das an Rußlands Grenzen gelegene Litthauen war, hielten ferner wie früher den russischen Kaiserthron für ihren Schild.

Genug, daß Preußen sich in derselben Art wie Rußland berechtigt fühlen durfte, sich in Polen geltend zu machen, und von dieser Berechtigung seines

politischen Ansehens und seiner eignen Gefahr halber Gebrauch machen mußte. Doch ließ es stets Rußland den Vortritt und den Ruf barbarischer Raubsucht, so daß hinter seinen (Preußens) Schritten kein schlimmeres Motiv gefunden werden konnte, als die politische Nothwendigkeit Rußland gegenüber. Was Rußland in seiner Geringachtung der polnischen Macht und des polnischen Volksrechts seinem Gelüst zu Gefallen that, das mußte Preußen thun, um mit Rußland in gleichem Maße zu wachsen.

In Kurland bewies Rußland zuerst sowohl seine Geringachtung Polens, als auch seine widerliche Gewissenlosigkeit und Unsittlichkeit, und an diesem Land, welches ein Lehn und Eigenthum Polens war, that es das versuchsweise im Kleinen, was ihm im Großen so wohl gelang.

Im Jahre 1737 erdreistete sich die Kaiserin Anna, den Grafen Ernst Johann von Biron, einen allgemein verachteten Menschen, den sie ihrer Leibeslust zu Gefallen aus der niedrigsten Volksklasse emporgehoben hatte, als Herzog in Kurland einzusetzen; und Polen vergaß bei seiner inneren Verwirrung so aller seiner alten Macht und Würde, daß es denselben, als wäre

es verpflichtet oder gezwungen ein gehorsamer Knecht Rußlands zu sein, willig belehnte. Dem Könige August III. vorzugsweise fällt hier der Vorwurf zu.

Die Kaiserin Anna starb. Elisabeth, eine Tochter Peters des Großen, gewann deren Macht. Sie war eine Feindin Birons. Auf ihren Befehl wurde jetzt (1740) der Herzog von Kurland aus seinem Reiche geschleppt und nach Sibirien geführt. Diese Beraubung eines fremden Staates um seinen Fürsten zur Zeit des Friedens war eine Verletzung des Völkerrechts im Allgemeinen, welche von der asiatisch = barbarischen Rohheit des Moskowitenreichs einen Beweis gab; sie war aber auch eine Verletzung des Völkerrechts an Polen besonders, denn der Herzog von Kurland war der Vasall Polens, besaß von Polen Lehn = und Schutzbrief.

Polen, mit der Verwirrung in seinem Innern beschäftigt, ließ Rußland walten, verrieth dadurch immer mehr seine Schwäche und setzte seine Würde noch tiefer herab. Der König August III. ließ einen Gesandten nach Moskau abgehen, um wenigstens durch Worte seine Würde und Polens Ansehen wiederherzustellen. Allein Worte waren nicht die Mittel, einem

Barbarenreiche Ehrfurcht einzuflößen. Mit Spott und ungemessenem Stolz wurde der Gesandte zurückgewiesen. Und so wie jene Gewaltthat, nahm Polen diese Verachtung ruhig hin.

Auch hier fällt vorzugsweise der Vorwurf dem König August III. zu. Für Nichts so leicht als einen Krieg würde er den Adel haben gewinnen können, und Nichts so gewiß als ein Krieg gegen Rußland würde die Verwirrung im Innern des Reichs zu Ende geführt und Polen vor dem Schicksal bewahrt haben, welches es nach einigen Jahren erfahren mußte.

Als sich Rußland in seinem Fortschritte so ungefährdet sah, that es rasch einen neuen Schritt: es ließ eine Armee in Kurland einrücken und behandelte dieses Reich wie sein Eigenthum. Und auch dies litt Polen. Einzelne Männer erhoben zwar laut ihre Stimmen, zum Kampfe um Ehre und Eigenthum auffordernd; allein der König wünschte keinen Krieg, und das Volk billigte seinen Wunsch desto lieber, jemehr es mit sich selbst beschäftigt war.

Während des siebenjährigen Kriegs, an welchem Polen auf Preußens Seite hätte Theil nehmen müssen, wenn es sich vor seinem späteren Schicksal be=

wahren wollte, glaubte sich Rußland ihm freundlich zeigen zu müssen, und erlaubte dem Könige August, seinen Sohn, den Prinzen Karl, als Herzog in Kurland einzusetzen. Und auch selbst in dieser Freundlichkeit bewies Rußland seine anmaßende Geringschätzung, und der König August setzte die Würde Polens noch um Vieles tiefer herab, indem er von der angebotnen Erlaubniß Gebrauch machte.

Aber kaum war der siebenjährige Krieg beendet, als Rußland den kleinen Rückschritt durch einen doppelt großen Fortschritt aufhob. Durch den gerechten Kaiser Peter, den Schwestersohn Elisabeths, gebornen Herzog von Holstein-Gottorp, war der kurländische Herzog Biron aus Sibirien entlassen worden und lebte von einem Gnadengehalt. Nach dem baldigen gewaltsamen Lebensende Peters bestieg Katharina II., seine wollüstige Gattin, den Kaiserstuhl. Die politischen Unternehmungen Rußlands, welchen sich der gerechte Peter zu seinem eignen Unglück hemmend entgegenzustellen versucht hatte, gewannen neuen und rascheren Fortgang. Ohne alle Rücksicht auf staatliches und moralisches Recht forderte Rußland jetzt, daß der Herzog Karl von Kurland, der Sohn des

Königs von Polen, zu dessen Einsetzung es selbst aufgefordert hatte, seinen Fürstenstuhl verlasse. Herzog Karl weigerte sich mit der gerechten Entgegnung, daß Kurland nicht ein russisches, sondern ein polnisches Lehnsreich sei und er von Niemandem sonst abhänge als seinem Vater, dem Könige von Polen.

Da ließ Rußland auf's Neue eine Armee in Kurland einrücken, führte mit dieser den alten Biron wieder ein, und befahl den Aemtern und dem Volke, nur Diesen als Herzog zu betrachten.

Diese nur in Rußland begreifliche Schamlosigkeit und Rohheit vertrieb doch endlich dem Könige August seine heillose Friedensliebe. Er war entschlossen, Rußland den Krieg zu erklären. Das Volk, nicht minder empört durch die unverschämte Verhöhnung seiner Rechte und Würde als er, war begeistert für seinen Beschluß. Allein Rußland hatte durch die zufällige Liebeslaune seiner wollüstigen Kaiserin eine der einflußreichsten polnischen Familien, nämlich die der von den Jagiellonen abstammenden Fürsten von Czartoryski gewonnen, und deren Einfluß verhinderte die Erhebung des Kriegs. So war also auch dieser Schritt Rußlands gelungen.

Die böse Miene, welche Polen angenommen, hatte allerdings sein Ansehen ein wenig gehoben, allein diese Wirkung vergrößerte die Gefahr des Reichs. Fürchtend, daß ihm nicht alle Schritte so wohl gelingen möchten, wie die bisherigen, suchte Rußland Preußen zur Theilnahme an seiner politischen Speculation zu bewegen. Friedrich der Große, nachdem er sich an der Vergeblichkeit seiner Vorstellungen davon überzeugt, daß er Rußland so wenig sittliches Gefühl geben, als an der endlichen Ausführung seines auf Polen gerichteten Unternehmens hindern könne, ging auf Rußlands Antrag, mit ihm ein Bündniß zu schließen, ein.

Mit Schrecken erfüllte dieses Bündniß Rußlands mit Preußen die Republik, zu deren Schutze es errichtet zu haben die Verbündeten vorgaben. Jetzt sah Polen, welches Loos ihm zugedacht wurde und zu welchem Ausgange seine veralterte und von dem Fortschritte der Zeit längst, aber vergeblich in das Haus der unnützen Alterthümer verwiesene Staatsverfassung es führe. Aber eben diese veralterte Staatsverfassung war es, welche Polen jetzt die Fähigkeit raubte, sich aus der Gefahr zu retten.

In den ersten der drei für Polen wichtigsten Bestimmungen jenes Bundesvertrags zwischen Rußland und Preußen verpflichteten sich die Verbündeten, nicht zu dulden, daß die Polen bei der künftigen Königswahl einen Andern als einen Eingebornen auf den Thron setzten. Was Rußland mit dieser Bestimmung bezweckte, ist nur zu klar, und warum die Kaiserin Katharina auf dieselbe einen vorzüglichen Werth legte, macht die Folge der Geschichte begreiflich.

Die zweite Bestimmung stellte die polnischen Nichtkatholiken unter den Schutz der beiden Verbündeten, und diente also dazu, den Heeren derselben das polnische Reich zu öffnen und deren Operationen einen Schein des Rechts zu verleihen.

Die dritte überwies das Herzogthum Kurland dem russischen Reiche zum Eigenthum.

So hatte Rußland nun also wirklich Kurland von Polen losgerissen und an sich gebracht. Der Prozeß, welchen es zu diesem Zwecke geführt, zeigt deutlich genug, daß die russische Politik ein aus dem Volkscharakter entsprungenes, unveränderlich fortdauerndes, also nicht von der Person des Monarchen abhängiges Wesen ist. Er zeigt ferner, daß aber Monarchen von

dem verschiedensten persönlichen Interesse neben denselben bestehen können, jedoch untergehen müssen, sobald sie derselben hemmend entgegen zu treten versuchen.

Das schmähliche, vor der Welt lächerlich erscheinende Geschick seines Sohnes Karl, der Betrug, den Rußland, auf das er mit der ganzen Kraft seines redlichen Herzens vertrauet hatte, an ihm verübte, und die schweren Vorwürfe, die er sich des polnischen Reichs halber machte, verzehrten die Lebenskräfte des Königs August III. Am 25sten April 1763 verließ er Warschau, um in Sachsen Genesung zu finden.

Kaum hatte der König das Reich im Rücken, als eine russische Armee in Lithauen einrückte. Preußen, besorgt, seinen betrugssüchtigen Bundesgenossen zu große Vortheile an sich reißen zu lassen, folgte augenblicklich dem Schritte, und seine Heere rückten in Großpolen und dem sogenannten königlichen Preußen ein.

Die Polen schrieen Fluch über die unberufenen Vormünder. Allein ihr Geschrei war so wenig einstimmig, als der Entschluß zu den Waffen zu greifen gemeinsam. Die Fürsten Czartoryski glaubten an eine

redliche Gesinnung Rußlands und hofften durch dasselbe den Thron an ihre Familie zu bringen, wie Katharina ihnen vorgespiegelt. Sie spalteten die Meinung und Kraft des Reichs.

Die Kunde von der Unternehmung Preußens und Rußlands raubte dem König August den Rest seiner Lebenskraft. Er starb am 6ten October 1763 zu Dresden. Rußland war im Begriff, jetzt schon sein späteres Werk auszuführen. Doch Friedrich der Große, selbst in seinem Innern über die Scheußlichkeit desselben empört, suchte durch abermalige Vorstellungen von der Ausführung abzuhalten und der Civilisation des Jahrhunderts und dem polnischen Volke sein Recht zu bewahren. Vielleicht würden seine Worte erfolglos geblieben sein, hätte ihnen nicht der Chan der Tataren, Namens Kerim-Gheray, den besten Nachdruck durch die Erklärung gegeben, daß er mit einer Armee von 100,000 Mann in Rußland eindringen werde, sobald Rußland es wage, das geringste Unrecht an Polen auszuüben.

Unter solchen Umständen mußte Rußland sein Raubgelüst auf spätere Zeiten vertrösten, und sich begnügen, diese durch seinen Einfluß auf die bevorstehende Königs-

wahl bestens vorzubereiten. Es zog seine Armee aus Polen wieder zurück, was sogleich auch Preußen that.

Die Stellung, welche Rußland und Preußen der Republik gegenüber angenommen, hatte natürlich eine Menge verschiedener Ideen, Pläne, Erwartungen und Befürchtungen erweckt, und diese, überall, hier feindlich dort freundlich, von dem unmittelbaren jedoch vorläufig geheimen russischen Wirken berührt, verursachten eine solche Verwirrung, daß der Vorbereitungsreichstag erst im Mai des nächsten Jahres (1764) zusammentreten konnte.

Nach der Bestimmung des russisch = preußischen Bundes sollte die Republik keinen Andern als einen Eingebornen auf den Thron setzen. Sie hatte mehre Männer, die des Thrones würdig waren, zum Beispiel die Fürsten Czartoryski, Radziwill, Lubomirski, Branicki; und von diesen einen zu bestimmen bemühete sie sich schon vor dem Reichstage; allein die Kaiserin von Rußland wünschte einen Andern auf den Thron zu setzen. Dieser war allerdings des Throns unwürdig, allein er versprach ein viel besseres Werkzeug in der Hand der Politik Rußlands zu werden, als jene würdigen Männer, und so unterstützte natürlich Rußland den Wunsch seiner Kaiserin. —

Stanislaus August Poniatowski, Sohn des Kastellans von Krakau, eines aus Niedrigkeit und Armuth emporgestiegenen und durch Verschwägerung mit dem fürstlich Czartoryski'schen Hause auch bei dem Adel der Republik zu Ansehen gekommenen Mannes, hielt sich nach der Vermählung des russischen Großfürsten Peter mit der Prinzessin von Anhalt = Zerbst, Katharina Alexiewna, zu Petersburg auf. Durch Vermittelung des englischen Residenten, Williams, an den er von seinem Oheim, dem Fürsten Czartoryski, empfohlen war, und in dessen Hause er sich aufhielt, gelangte er zu persönlicher Bekanntschaft mit der jungen Großfürstin, die, von seinen äußeren Reizen angezogen, ihn zum Fröhner ihrer Wollust machte. Die niedrige Stellung, welche er als Secretair des Residenten einnahm, verhinderte unvermittelte und häufige Zusammenkünfte, und das war eben so sehr gegen Katharinens als Poniatowski's Wunsch. Er begab sich nach Polen, bewirkte durch einige seiner Verwandten, daß er vom Könige zum Gesandten der Republik beim russischen Hofe ernannt wurde, und kehrte in dieser wichtigeren Gestalt nach Petersburg zurück, wo jetzt seinem Eintritte in das kaiserliche

Schloß und die Gemächer der Großfürstin große Hindernisse nicht mehr entgegenstanden.

Bald hatte der Großfürst Paul gewahrt, welch einen Antheil der polnische Gesandte an den leiblichen Reizen seiner wollüstigen Gemahlin nahm, und obschon er sie längst seiner Verachtung hingegeben hatte, bewirkte er doch die Abberufung des Gesandten. So kehrte Poniatowski abermals nach Polen zurück. Sein Verhältniß zur Großfürstin schien aufgelöst, und war es wirklich, als die Großfürstin in Petersburg andre Leibesfreunde gefunden. Aber Petern, Katharinens Gemahl, wurde kein langes Leben vergönnt. Gleich nach seinem Tode eilte Poniatowski wieder nach Petersburg und erregte auf's Neue und zwar so heftig die Neigung der Kaiserin, daß sie den Entschluß faßte, ihn durch die polnische Krone zu erfreuen. Der Politik Rußlands konnte bei der auf Polen gerichteten Unternehmung Nichts entsprechender sein, als wenn ein Sklave der Kaiserin auf den polnischen Thron gelangte. —

Die diesmalige Wahlperiode Polens besaß ein ganz andres Ansehen als irgend eine der früheren. Ehedem hatte der Adel, meist in Parteien gespalten, mit ungeheurem Stolz, Festigkeit und einer stürmischen Energie das wichtige Wahlgeschäft vollzogen; nicht so jetzt. Ein Einheimischer sollte gewählt werden. Viele waren wahlfähig, aber der Adel wagte es nicht, einen derselben zu wählen, sondern forschte nur, wen Rußland wohl gewählt wünsche. So zeigte er das Gefühl seiner Schwäche und nährte Rußlands Kühnheit.

Noch befand sich die Mehrzahl in einer Täuschung über Rußlands Gesinnung. Sie glaubte, es entspreche den Wünschen Rußlands, einen Mann auf den Thron zu führen, der des Thrones würdig sei. Man entschied sich für den Großfeldherrn Branicki. Der russische Gesandte deutete an, daß dieser nicht der Gewünschte sei. Man entschied sich für den Fürsten Michael Oginski.

Rußland nahm eine Miene an, die die Polen glauben machte, daß sie den rechten Mann getroffen haben; allein es gab keinen entscheidenden Ausspruch, und es schien, als wolle es sich an dem bangen Zweifel und dem eifrigen Sinnen der Polen ergötzen.

Die Empörung über dieses übermüthige, höhnische Spiel Rußlands erhob plötzlich Viele zu dem alten Selbstgefühl. Sie vereinten sich, und den Bestim-

mungen des preußisch-russischen Bundes Hohn sprechend, forderten sie, daß der Kurfürst Friedrich Christian von Sachsen gewählt werde. Da sich Oestreich und Frankreich dieser Partei günstig zu beweisen begannen, sah sich Rußland gezwungen, seinen Willen auszusprechen, und dieser bestimmte dem Stanislaw Poniatowski den Thron.

Der Adel war erstaunt, und vermochte kaum zu glauben, daß Rußland beabsichtigen könne, den polnischen Thron so tief herabzuwürdigen. Poniatowski, als Sklave der Kaiserin verachtet, war sowohl seiner Armuth als seiner niedrigen Abkunft wegen wahlunfähig.

Eine Menge von Edelleuten, an deren Spitze der Großfeldherr Branicki, der Schwager Poniatowski's, griff zu den Waffen, mit dem Vorsatz, Rußland an der Durchführung seines Willens zu hindern.

Die Kaiserin Katharina, im Vertrauen auf ihre Macht und in gänzlichem Nichtgefühl von Schaam, ließ ohne Verzug abermals ihre Truppen in das Königreich rücken. Poniatowski erhielt eine Leibwache von Russen, und zweitausend derselben stellten sich seinem

Onkel, dem Fürsten Czartoryski, zur Disposition, welcher seinen Einfluß zur Erhebung Poniatowski's anwendete. Czartoryski's Absicht war freilich nicht die Rußlands. Er wollte Rußland täuschen, ihm seine Pläne zerschlagen; er wollte Polen eine andre Staatsverfassung geben, um es vor dem Untergange zu bewahren, und hoffte das zu vermögen, sobald Poniatowski, sein Neffe, König wäre.

Der Reichstag sollte seinen Anfang nehmen. Kaum waren die Senatoren und Landboten versammelt, als russische bewaffnete Soldaten in den Saal eindrangen. Bald waren alle Räume, selbst die Gallerie, von denselben erfüllt. Der achtzigjährige Marschall, Graf Malachowski, weigerte sich, einen Reichstag zu eröffnen, dem durch die Anwesenheit der fremden Soldaten Recht und Freiheit geraubt sei, und der der schmählichste in der Geschichte des Reichs werden würde. Er forderte, daß die Russen nicht nur aus dem Reichsversammlungssaale, sondern auch aus Warschau gewiesen würden. Zwei Mal stürzten sich die Russen mit blanken Säbeln auf ihn, und von der Gallerie herab richteten sie ihre Flintenläufe gegen ihn. Aber seine Todesverachtung und der Schnee seines ehrwür-

digen achtzigjährigen Hauptes machten die Arme der moskowitischen Sklaven erzittern.

Das Verhalten des alten Marschalls erfüllte bald alle Reichstagsglieder mit Muth, so daß sich der Fürst Czartoryski und Poniatowski auch von den stimmberechtigten Freunden verlassen sahen, auf welche sie am sichersten gerechnet hatten. Alles forderte die Entfernung der russischen Soldaten. Sehend, daß das Widerstreben sie nicht zum Ziele führe, fügten sich Czartoryski und Poniatowski dem Verlangen.

Die Russen mußten Warschau verlassen. Alsbald warfen sie sich über die polnische Kronarmee her, die unter dem Befehle des Fürsten Branicki bei Sandomir stand. Branicki, der durch Czartoryski, seinen nahen Verwandten, bereits des Feldherrnstabes ledig erklärt worden war, schlug sie und trieb sie gegen die russische Grenze; allein sie verstärkten sich, und behaupteten ihren Stand im Königreiche.

Während es so im Königreich getrieben wurde, stifteten die Russen eine Conföderation in Lithauen gegen ihre Feinde. Der Fürst Radziwill, der den Bestrebungen der russischen Politik entgegenzukämpfen suchte, wurde seiner Güter und Würden verlustig

erklärt. Er schlug die Russen mit dem 3000 Mann starken Heere, welches seine Söldner und Anhänger bildeten. Allein bald traten sie ihm verzehnfacht entgegen, und zwangen ihn, flüchtend sein Vaterland zu verlassen.

Je mächtiger und rücksichtsloser die Russen auftraten, desto heftiger und vielfacher wurden die Gegenbestrebungen der Polen. Allein ringsum von Mächten umgeben, die entweder bei der Theilnahme an Rußlands Unternehmen Gewinn, oder bei der Theilnahme am Kampfe gegen dasselbe keinen Gewinn zu erwarten hatten, und daher nichts Andres als einerseits Feinde, andrerseits falsche oder gleichgiltige Freunde waren, konnten ihre Anstrengungen keinen Erfolg haben.

Polen wurde die Werkstätte fast aller menschlichen Leidenschaften. Verzweiflung, Tollkühnheit, edler Muth, Scham, Schamlosigkeit, Frechheit, sündliche Anmaßung, Feigheit, Leichtgläubigkeit, Falschheit, die giftigste List, Treue, Untreue, fast alle Laster und Tugenden spannen ihre Fäden zu dem Knäuel, der sich jetzt in dem untergehenden unglücklichen Lande zusammenwirrte.

Mitten in der wildesten Verwirrung wurde Stanislaw Poniatowski am 7ten September 1764 zum König ausgerufen. Drei Viertheile des Volks erklärten sich laut dagegen, allein Rußlands Stimme übertönte die ihrige.

Die Krönung

Stanislaw August's

wurde am 25sten November 1764 in Krakau vollzogen.

Rußland hatte gemeint, daß Kampf und Verwirrung im Reiche jetzt zunehmen und sich gegen den Thron richten würden. Aber es sah sich getäuscht. Nicht der zu herrschen unfähige Stanislaw August, sondern seine beiden Oheime, die Fürsten Czartoryski, führten die Zügel der Regierung, und sie arbeiteten mit gutem Erfolg sowohl daran, die Ruhe herzustellen, als auch daran, dem Reiche durch Umgestaltung seiner verderblichen Verfassung neue Kraft und Dauer zu geben. Sie beschränkten die Gewalt der Priesterschaft und der großen Staatsbeamteten, stellten über letztere Commissionen, welche die Willkür derselben vernichteten, erhöheten das königliche Ansehen, indem

sie Gnadenbeweise und wichtige Rechtsentscheidungen vom Throne ausgehen ließen, und trafen die geeignetsten Vorbereitungen zur Aufhebung des gefährlichen liberum veto.

Rußland war überrascht von dieser unvermutheten Richtung der Dinge in Polen, die ihm seine Speculation zu verderben drohete. Und in dieser Ueberraschung faßte die Kaiserin Katharina den flüchtigen Entschluß, sich mit Poniatowski zu vermählen, um das ganze Königreich an Rußland zu bringen. Daß es ihr gelingen werde, den Thron erblich zu machen, was zu ihrem Zwecke nothwendig gewesen sein würde, bezweifelte sie nicht.

Die Idee der Kaiserin wurde bald genug in Preußen bekannt. Friedrich der Große, dessen Trachten von Anbeginn der um Polen geschlungenen Intrique nur war, Rußland neben Preußen nicht zu noch größerer Ueberlegenheit kommen zu lassen, zögerte nicht, durch seinen Gesandten die Kaiserin Katharina vor dem beabsichtigten Schritte zu warnen. In Polen hingegen ließ er seinen Gesandten nachdrücklichst auf Erhaltung der Privilegien und namentlich des Wahlrechts des Adels dringen, so daß die Idee,

den Thron dem Hause Poniatowski erblich zu machen, nicht wohl verwirklicht werden konnte.

Indem er so auf einer Seite Polen vor dem Untergange bewahrte, machte er freilich den Untergang desselben auf der andern Seite unvermeidlich. Die Verhältnisse hatten sich einmal so gestaltet, daß Polen auf diese oder jene Weise unvermeidlich zum Sturze kommen mußte. Die Historiker, welche Friedrich dem Großen den Vorwurf machen, durch Verhinderung der Einführung einer bessern Staatsverfassung in Polen aus Gewinnsucht den Sturz des Reiches bezweckt zu haben, verletzen die Wahrheit. Drang Friedrich auf die Erhaltung des Wahlrechts, so that er es, um die gefährliche Verbindung Rußlands mit dem Königreich Polen zu verhindern, und das zu thun war eine heilige Pflicht gegen sein Königreich Preußen, ja man darf sagen, gegen Deutschland.

Als Rußland seinen neuen Plan auf solche Weise verdorben sah, nahm es seinen alten wieder auf, die Maßregel Preußens zu der seinigen machend. Wie auch viele eingefleischte altpolnische Edelleute ihre Stimmen gegen die Czartoryski und den König erhoben, so gewann Rußland doch keine Berechtigung, in das Geleis wieder einzutreten, welches es zum Ziel seiner Wünsche führen sollte. Die Fürsten Czartoryski verstanden es, ihren Zwecken einen Mantel überzuhängen, der sie sicherte und nicht zum Grunde neuer Anmaßung des Nachbarstaates werden ließ.

Von unzähligen Seiten erhoben sich bald Anforderungen an die Republik, die ohne Zweifel meistens durch Rußland angeregt worden waren. Sachsen hatte Etwas zu fordern, Frankreich nicht minder, Spanien wußte giltige Ansprüche vorzubringen, auch der flüchtige Fürst Radziwill bestürmte den Thron, genug von allen Seiten her begann man mit einem Mal Befriedigung gewisser Ansprüche zu verlangen.

Konnte nun auch die Republik diese nicht befriedigen, so behandelte sie dieselben, geleitet von der Weisheit der patriotischen Fürsten Czartoryski, doch so, daß das ungeduldige Rußland keine Gelegenheit gewann, in seinem räuberischen Plane vorwärts zu schreiten.

Da ergriff es denn ein sichereres Mittel. Es ließ durch seinen Gesandten, den Fürsten Repnin, die

Nichtkatholiken anregen, auf's Neue die Zurückgabe ihrer alten Rechte zu fordern. Rußland kannte zu wohl die Gewalt der Jesuiten, und wußte, daß, wenn Nichts weiter, doch gewiß die Religion neue Verwirrung in dem Reiche hervorzubringen vermöge.

Wie Rußland wünschte, forderten die Dissidenten auf dem Reichstage ihre staatsbürgerlichen Rechte zurück, die ihnen seit 1717 entzogen worden. Viele Edelleute, theils von einer rechtlichen liberalen Gesinnung bewogen, theils um das Spiel Rußlands zu verderben, welches sie durchschaueten, erklärten die Forderung der Dissidenten für gerecht, und unterstützten dieselbe. Die Mehrzahl aber, fanatisirt durch die Jesuiten, zum größten Theile aus Zöglingen derselben bestehend, entschied sich dagegen, ihre Meinung durch die Behauptung motivirend, daß die Dissidenten hochverrätherisch, und also solcher Begünstigung unwürdig gehandelt, indem sie fremde Monarchen aufgefordert hätten, sich in der Republik geltend zu machen. Die Dissidenten schlugen diese Behauptung mit der Erklärung nieder: wenn die Republik sie der Aemter und bürgerlichen Rechte beraube, solcher Weise aus sich ausschließe und der Verfolgung preisgebe, wie

sie gethan, so sei ihr Aufruf fremder Fürsten zu ihrem Schutze erlaubt und nothwendig.

Diese Erklärung stimmte die fanatischen Widersacher nicht um. Der Kampf in der Versammlung wurde heftig, und schien sich zum Nachtheil der Dissidenten entscheiden zu wollen. Da befahl Katharina einen schnellen Beschluß, und drohete, falls dieser den Anforderungen der Dissidenten nicht Genüge leiste, an deren Stelle zu treten und noch weit mehr zu fordern, als dieselben jetzt gethan. Sie wußte zu gut, daß sie durch diese Eröffnung die Gemüther auf dieser und jener Seite mehr erhitze.

Aber eben diese Eröffnung lenkte die Berathungen des Reichstags von der Sache der Dissidenten ab und auf die Stellung hin, die Rußland der Republik gegenüber eingenommen hatte. Man verlangte vom König, er solle auf Entfernung der russischen Truppen dringen, die 8000 Mann stark noch im Königreich, vorzugsweise der Residenz, standen, und dem russischen Gesandten, dem berüchtigten Fürsten Repnin, eine dictatorische Gewalt verliehen. Der König, unter Czartoryski's Anleitung, erklärte, daß er dazu größerer Gewalt bedürfe, und verlangte, daß das liberum veto

(welches für Berathungen über Verwaltungsangelegenheiten bereits ungiltig gemacht worden war) auch in Betreff der politischen Angelegenheiten aufgehoben werde. Fast die ganze Versammlung des Adels erhob sich gegen dieses Verlangen, obschon sie wußte, daß dasselbe das beste Mittel zu Erreichung des von ihrer Forderung vorgestellten Zieles sei.

Während dieser Verhandlungen trat der russische Gesandte, Fürst Repnin, auf und forderte im Namen der Kaiserin, den Dissidenten durch schnellen Beschluß nicht bloß die von ihnen geforderten Rechte, sondern die vollständige Gleichheit mit den Katholiken, die sie vor den sächsischen Königen besessen, zurückzugewähren.

Es war ein unwesentliches Opfer, und Viele der Versammelten, die Klügsten, welche die Schwäche der Republik erwogen und ihre Gefahr erkannten, waren entschlossen, Rußlands Forderung zu befriedigen, um ihm keinen Vorwand für neue Fortschritte in seiner Speculation zu geben. Allein die Flamme, welche in den Seelen der Meisten von den Jesuiten früher angezündet worden, wurde auch jetzt von denselben unterhalten, so daß die nüchterne Erkenntniß dessen, daß Polen jetzt nur darnach trachten müsse, Zeit zu ge-

winnen und sich zu stärken, nicht allgemein werden konnte. Der Widerspruch war heftig und umfänglich, das veto nicht entkräftet, so daß eine Entscheidung nicht erlangt werden konnte. Der König konnte keinen genügenden Bescheid geben: und so rückte denn alsbald eine neue russische Armee von 40,000 Mann in Polen ein.

Der Reichstag war kaum beendet, als die unbefriedigten Dissidenten in Großpolen unter dem Schutze des russischen Gesandten eine Conföderation bildeten. Der Stoff zur Unzufriedenheit war hundertfältig. Die Bestrebung, das veto und andre alte gefährliche Rechte des Adels zu vernichten, hatte den König verdächtigt. So bildete sich alsbald eine andre Conföderation gegen ihn, die ihn vom Throne zu stürzen trachtete. Eine dritte bildete sich für die Bestrebungen des Königs; eine vierte, welche friedlich vermittelnd zwischen den König und seine Feinde zu treten suchte; eine fünfte, die wüthendste, welche von den Jesuiten geleitet wurde und nicht bloß die Vernichtung der Ansprüche der Dissidenten, sondern die Vernichtung der Dissidenten selbst bezweckte; eine sechste, welche aus erkauften Werkzeugen Rußlands bestand,

bildete sich für Rußlands Zwecke; unzählige bildeten sich gegen die russischen Bestrebungen. Im Ganzen bildeten sich 178 verschiedene Conföderationen. Die Verwirrung wurde entsetzlich, und wohl nimmer hat sich ein Reich der Erde je in einem so gräßlichen Zustande befunden, als damals das verzweifelnde, in hundert verschiedenen Richtungen auseinanderstrebende und doch in sich hineinkämpfende Polen.

Alle diese Conföderationen, auch die, welche gegen seine Pläne gerichtet waren, wurden vom russischen Gesandten begünstigt und genährt. Rußland kam es ja zunächst vorzüglich darauf an, die Verwirrung auf den höchsten Grad zu steigern. Es scheint gehofft zu haben, die Polen werden am Ende selbst ihr Vaterland auseinandersprengen, so daß es ohne Mühe die einzelnen Theile aufnehmen könne.

Da bildete sich zu seinem Staunen mit einem Male eine Conföderation zu Radom in Kleinpolen unter dem Scheine der Erhaltung der Rechte des Adels, deren von ihrem Ursprung an ganz sichtbarer wirklicher Zweck war, alle Conföderationen, und mit ihnen die Kräfte des Reiches, zu vereinigen, um dasselbe zu erhalten. An die Spitze dieser wurde der flüchtige,

allgemein verehrte Fürst Karl Radziwill berufen. Sie schien ihren Zweck erreichen zu sollen. In sehr kurzer Zeit hatten sich alle Conföderationen in ihr vereinigt, nur die der Dissidenten stand noch für sich. Sie zu gewinnen, darnach trachtete Niemand; im Gegentheil, sie war ein feindlicher, zu bekämpfender Gegenstand.

Da trat in der Radomer Conföderationsversammlung ein allgemein verehrter Mann, Versöhnung auch in Hinsicht der Religionszerwürfnisse predigend, auf. Derselbe war Kajetan Soltyk, Bischof von Krakau und Senator. Er bewog, nachdem der Bischof von Kijow, Zaluski, und der Wojewode von Krakau, Rzewuski, und dessen Sohn auf seine Meinung eingegangen, die Conföderation zu dem Entschlusse, die Dissidenten zu befriedigen.

Mit Schrecken vernahm der russische Gesandte, Fürst Repnin, dieses Ereigniß, das die ganze Kraft Polens gegen Rußland zu vereinigen, und Rußland den Vorwand zu entziehen drohete, unter welchem es sein räuberisches Spiel begonnen hatte und zum Ziele führen wollte.

Ein Russe von Geburt und Charakter, kostete es ihm keine Ueberwindung, zu Sicherung der russischen

Speculation das völkerrechtswidrigste Mittel in Anwendung zu bringen; ein Mittel, welches nur von der tiefsten moralischen Niedrigkeit und teuflischen Gewissenlosigkeit gut geheißen werden konnte.

So wurden denn durch ihn die vier polnischen Staatsbürger, die Bischöfe Soltyk und Zaluski, und der Wojewode Rzewuski und sein Sohn, offenbar nur darum, daß sie die von Rußland selbst geforderte Befriedigung der Protestanten zu bewirken gestrebt hatten, verhaftet und nach Rußland geschickt. Und Katharina, der es niemals Bedenken verursacht hatte, den Kranz sowohl der weiblichen als der allgemein menschlichen Tugenden auf das Schamloseste und Schmählichste zu entheiligen, ließ die vier Männer nach Sibirien bringen.

Der König Stanislaw August hatte selbst die Hand zum Verderben derselben geboten. Ihm ging es nur darum, für die Erhaltung seiner Krone zu sorgen. Nachdem er aber seine Oheime, die Fürsten Czartoryski, von sich entfernt hatte, und die 40,000 Russen eingerückt waren, hatte er nicht gewußt, auf welcher Seite er sein Heil suchen müsse, ob bei seinem Volke oder den Russen. In diesem Zweifel hatte er sich Beiden

hingegeben und wurde der Verräther bald jener bald dieser. Zu Radom war er der mächtigen Confoderation beigetreten; zu Warschau wurde er der Schmeichler und demüthigste Knecht des russischen Gesandten, und als solcher duldete, ja betheiligte er sich thätlich an der gegen das polnische Volk, an jenen vier Staatsbürgern verübten schmählichen Verletzung des Völkerrechts. In der That hätte Rußland ein zu seinem Mittel geeigneteres Wesen nicht wählen können, als Stanislaw August Poniatowski'n.

Waren nun auch jene Männer verdorben worden, so war doch ihr Werk gediehen. Den Dissidenten hatte man die verlangten Rechte gewährt und sie waren zufriedengestellt; aber auch dem Teufel des polnischen Volks, dem Fürsten Repnin, war ein Werk gelungen: er hatte das liberum veto im ganzen Umfange wiederhergestellt.

Indem er sich nun vergeblich bemühete, die große Confoderation von Radom zu zertheilen, bildete sich ganz unerwartet in den östlichen Provinzen des Reichs, in Podolien und Wolynien, eine neue Confoderation (1. März 1768), welche er Anfangs seiner Beachtung kaum werth fand, und die sich vielleicht darum zu

großer Wichtigkeit emporzuheben vermochte. Diese war die Conföderation von Bar. An ihrer Spitze standen der Wojewode von Kijow, Franz Potocki, der Kämmerer Michael Krasinski, der Bischof von Kamieniec, Adam Krasinski, der Starost von Warka, Joseph Pulawski, und mehre Verwandte Dessen. Diese Conföderation wurde von Frankreich unterstützt und ihr Zweck war, direkt gegen die russischen Bestrebungen zu wirken und mit dem Schwerte die russische Armee aus dem Gebiete der Republik zu verweisen.

Der russische Gesandte schwor im Namen Katharina's dieser Conföderation den Untergang. Allein es war nicht so leicht, diesem Schwur zu genügen. Die Conföderation wuchs schnell zu ansehnlicher Größe an, war aber freilich um so mehr gefährdet, da der gewissenlose, wankelmüthige Stanislaw August sich vom russischen Gesandten zwingen ließ, die Kronarmee mit der russischen zu vereinigen.

Der Kampf war ausgebrochen. Mehre russische Heeresabtheilungen wurden geschlagen; aber die Uebermacht wurde später so bedeutend, daß ein Sieg nicht mehr zu erlangen war, umsoweniger, da nur ein sehr

kleiner Theil der Conföderirten militairische Bildung genossen hatte und Kenntnisse vom Kriegswesen besaß.

Schon schien die Conföderation ihrem Untergange nahe, als sich die Türken, vereint mit den Tataren, gegen Rußland erhoben. Sie forderten, daß die Rechte der polnischen Republik geachtet, und die russischen Truppen unverzüglich aus derselben zurückgezogen würden.

Durch dieses Ereigniß gelangte die Conföderation wieder zu Kraft, und sie wurde den Russen, die nun mit den Türken und Tataren im Kampfe lagen, sehr nachtheilig.

Aber die Türken und Tataren waren nicht mehr jene Leute, die man Ungarn unterwerfen und ihre Halbmonde in Deutschland aufpflanzen sah. Sie ließen sich vielfältig täuschen, und um Vortheile bringen, welche sie mit ehrenvollen Siegen im Anfange des Kriegs errungen. Solcher Weise ließen sie Rußland die Möglichkeit, fortdauernd eine ansehnliche Macht auf Polen zu verwenden.

Ungeachtet dieser gewann die Conföderation einen immer größern Umfang, und als der deutsche Kaiser, Joseph II., das Recht ihrer Unternehmung anerken-

nend, ihr in Person zu Rathe ging und einen Centralplatz in seinen Staaten gab (die Stadt Eperies in Ungarn), flogen Unzählige, die in Betracht der Zweifelhaftigkeit des Ausgangs noch gezögert hatten, ja selbst französische Officiere, unter denen die später berühmt gewordenen Dumouriez und Viomenil, in die Reihen derselben. Bald wurde die Confòderation von Bar so angesehen, daß auswärtige Höfe sie für die Repräsentantin der Republik hielten.

Um alle Kräfte des Reichs mit der ihrigen zu vereinigen, forderte sie, nach der Einnahme von Krakau und der Besetzung der Klosterfestung Czenstochau, welche glücklichen Unternehmungen zu dem vollsten Vertrauen berechtigten, den König auf, sich an ihre Spitze zu stellen, wie er dereinst der Radomer Confòderation gethan. Aber Stanislaus August war zweifelhaft, was ihm heilsam sei. Er zeigte sich geneigt zu willfahren, war aber nicht sogleich entschlossen, und als ihn in der Folge russische Drohungen furchtsam machten, wurde er immer zurückhaltender und unentschlossener. Endlich, vom russischen Gesandten Wolkoinski (denn Repnin war bereits abberufen worden) bethört, auf's Neue seine Hoffnung auf Rußland zu setzen,

bewies er sich als entschiednen Feind der Confòderation, und diese, um doch wenigstens die Kräfte an sich zu ziehen, welche sich bis jetzt unter seiner Disposition gehalten hatten, erklärte ihn für einen Vaterlandsfeind, einen Verräther, einen Russendiener, und den Thron für erledigt (9. April 1770).

Dieser Act vermehrte die Macht der Confòderation ungemein. Eine Menge königlicher Truppen ging zu ihr über. Die Salzwerke übergaben ihr ihre Gelder, und die Festungen überlieferten sich ihr.

Die Russen verloren in Polen immer mehr Gewalt. Katharina gab schon die Hoffnung auf, Rußland an das Ziel seiner politischen Speculation gelangen zu sehen, und, die Gesammtkraft der Confòderation bei der ohnehin gefährlichen Lage Rußlands fürchtend, befahl sie ihrem Gesandten, dem Grafen Saldern (denn dieser war bereits dem General Walkoinski gefolgt), den Polen Alles zu bewilligen, außer der Entthronung des Königs.

Da änderte sich plötzlich die Lage der Dinge. Der erste Minister Frankreichs, Herzog von Choiseul, der thätigste Unterstützer und gewissermaßen der Stifter der Confòderation, wurde durch die Intriquen der

Maitresse des Königs von Frankreich, Ludwigs XV., gestürzt. Dieses Ereigniß bewirkte eine mehrfältige Spaltung der Conföderation und entzog ihr bedeutende Hilfsmittel. Zu gleicher Zeit war der Glücksstern der Türken untergegangen. Sie mußten den Russen die Krim preisgeben, und erklärten sich zum Frieden bereit, um nicht in fremdem Interesse zu viel auf's Spiel zu setzen.

Bis hierher hatte Friedrich der Große unthätig dem Kampfe der Polen mit den Russen zugesehen. Er hätte sehr leicht den russischen Waffen das entscheidendste Uebergewicht verschaffen können; allein er that es nicht, und bewies dadurch, daß der Plan, Polen zu stürzen, keineswegs der seinige war. Sein Plan war allein, Rußland nicht übermächtig werden zu lassen.

Hätte sich Polen zu seiner alten Selbstständigkeit und Gewalt aus diesem Kampfe wieder erhoben, hätte es sein Kurland von Rußland wieder losgerissen, und hätte die Türkei den gefährlichen Koloß im Osten ein wenig zerschmettert, es wäre Friedrich dem Großen Nichts lieber gewesen als das, und zwar aus gerechtestem und bestem Grunde. So lange daher die

Gefahr über Rußland schwebte und das Geschick desselben in Zweifel hielt, blieb er unthätig und ließ die Kraft der Feinde Rußlands gedeihen.

Das ist der klarste Beweis, daß diejenigen Historiker, welche behaupten, daß Friedrich der Große im Interesse seiner Selbstsucht den Untergang Polens betrieben habe, der Wahrheit Gewalt anthun. Kein Deutscher wäre fähig gewesen, aus bloßer Selbstsucht ein solches Werk zu stiften und zu betreiben, wohl aber konnte die Gefahr, die Nothwendigkeit, ihn zur Theilnahme an demselben zwingen. Nur ein niedriger, barbarischer, aller Sittenachtung und Rechtsverehrung ermangelnder Charakter konnte zu Stiftung und Betrieb jenes Werkes seine Zusage geben; nicht der deutsche Charakter, wohl aber der russische. Die Welt sah es nach der Theilung Polens und konnte vergleichen: Rußland, vom Throne bis zu der niedrigsten noch nicht geistig todten Volksklasse hinab triumphirend, jauchzend, sich brüstend mit seiner siegreichen rohen Gewalt, mit keiner Miene einen Beweis gebend von einem Gefühl des Unrechts seiner That; Deutschland, oder vielmehr Preußen und Oestreich dagegen vom Thron bis in

die Bauernhütte hinab von Schauder erfüllt und seinen Gewinn beklagend; in Rußland unzählige laute Stimmen für die schmählige That, in Deutschland keine; in Deutschland unzählige laute Stimmen gegen sie, in Rußland keine einzige. —

Also so lange es ungewiß war, ob Rußland nicht durch die Türkei und Polen gedemüthigt und beschränkt werden würde, und dies sogar zu erwarten stand, hielt sich Friedrich der Große von aller Theilnahme an dem Kampfe, der einerseits zu Polens Sturze, andrerseits zu Polens Erhaltung erhoben worden war, zurück, ja er begünstigte sogar die Feinde Rußlands, und es ist gewiß, daß seine geheimen Verhandlungen mit der Türkei freundlicher Art waren.

Jetzt aber änderte sich plötzlich der Zustand der Dinge. Die Macht, welche Polen durch seine Conföderation gewonnen, hatte sich zerspalten und sank; die Türken hatten sich werfen lassen, und Rußland hatte nun durch sie nicht an Macht verloren, sondern gewonnen; zudem fühlten sie sich bereit, Frieden zu schließen. So konnte Rußland jetzt seine ganze, und zwar wesentlich vergrößerte Macht gegen das wiederum sehr geschwächte Polen richten, und es war

eine nur zu gerechte Befürchtung Friedrichs, daß es diese nun dazu anwenden werde, seinen längst gepflegten Plan auszuführen.

Jetzt erst erhob er sich aus seiner Ruhe; länger konnte er nicht ein bloßer Beobachter bleiben. Da er nicht die Kraft fühlte, Rußland zu hindern, so mußte er wenigstens seinen Gewinn schmälern, und dies konnte natürlich nicht anders als durch Theilnahme am Werke geschehen.

Seiner Klugheit entging der Einfluß nicht, den auf Rußland die Vergrößerung seiner Macht im Osten und die Siege dabei ausüben konnten. Es war zu fürchten, daß es, erhoben zu dem Wahne der Unüberwindlichkeit, auf ihn (Friedrichen) keine Rücksicht nehmen, sich seine Beute nicht schmälern, sich von Polen Nichts abreißen lassen werde, sobald es dasselbe einmal ganz und sicher in seinen Klauen habe. Friedrich der Große fühlte, daß Preußen Rußland kein genügendes Gegengewicht bieten könne, und da es Rußland überdieß weit lieber sein mußte, wenn sich ein großer Machtgewinn auf zwei gefährliche Nachbarn, deren innige Vereinigung sich doch nur im allerseltensten Falle denken ließ, vertheilte, als wenn er einem der beiden zufiel

und diesen doppelt so gefährlich machte, so bestrebte er sich, gern einen Theil seines etwaigen Gewinns aufbietend, Oestreich zur Theilnahme an den Polen betreffenden möglichen Vorgängen zu bewegen. Seine Zusammenkunft mit dem gekrönten Thronfolger Joseph zu Neiße hatte bereits ein freundschaftliches Verhältniß zwischen ihm und dem deutschen Kaiserhause wiederhergestellt und die Möglichkeit geschaffen, Letzterem Mittheilungen über Rußlands Plan zu machen und eine Verhandlung anzuknüpfen.

Die Kaiserin Maria Theresia erschauderte vor der Schändlichkeit des beabsichtigten Werks, und ihre Gefühle waren so tief empört als die Friedrichs. Doch sie sah das Treiben der russischen Politik in Polen, und konnte an Rußlands ernstlicher Absicht nicht zweifeln. Aber wie Friedrich die Unmöglichkeit fühlte, ohne einen verhängnißvollen Krieg Rußland zu hindern, so auch sie, und wie Preußen es für gefährlich hielt, Rußlands Macht zunehmen zu lassen, ohne in gleichem Verhältniß an Macht zu gewinnen, so auch Oestreich.

Friedrich der Große, der sich die Möglichkeit der Absicht Rußlands immer noch nicht völlig denken

konnte, sendete seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, nach Petersburg als Lauscher. Diesem hielt eines Tags Katharina eine Landkarte vor die Augen, auf welcher die abtheilbaren polnischen Provinzen durch rothe Striche bezeichnet waren.

Der Prinz kehrte nach Berlin zurück und meldete seinem Bruder das Ereigniß. So war also aller Zweifel aufgehoben. Friedrich der Große, erschrocken über diese Gewißheit, entließ seinen Bruder, ohne ein Wort zu sagen, und quälte seinen Geist die Nacht hindurch mit tausend Entwürfen. Des andern Morgens sagte er zum Prinzen Heinrich: es sei und bleibe Nichts weiter möglich als es geschehen zu lassen, wenn man Preußen nicht für die nächste Zukunft einem schweren Kriege, und für die fernere Zukunft einer dauernden Gefahr aussetzen wolle.

Unterdessen war der Vertrag Rußlands mit der Türkei geschlossen worden. Die zerspaltene Conföderation in Polen wurde durch mehre Niederlagen immer schwächer, und verlor ihren letzten Halt, als es ihr am 3. November 1771 mißlang, den König, dieses gefährliche Werkzeug in den Händen der Russen, zu entführen. Aus Osten rückten immer größere Heeres-

massen in das Gebiet der Republik. Rußland gewann immer mehr Gewalt in derselben, und zeigte sich bald, gleich als ob es der alleinige und unumschränkte Herr derselben wäre.

Da eilten Preußen und Oestreich, nachdem sie einige polnische Gebietstheile, auf welche sie begründete Ansprüche machen konnten, besetzt hatten, um sie nicht in die Theilungsmasse kommen zu lassen, da eilten sie also, ihre Hand an das Ziel der russischen Speculation zu legen.

Und so erschien denn am 13ten Januar 1773 das auf einen am 5ten August 1772 zu Petersburg geschlossenen Theilungstractat basirte Manifest der drei Mächte, nach welchem der Republik an 4000 Quadratmeilen ihres Gebiets abgesprochen wurden. Rußland nahm die Wojewodschaften Witebsk und Mcislaw, sowie weite Landschaften von Dniepr (über 1700 □M.), Oestreich erhielt Galizien und Theile von Podolien und Kleinpolen (über 1500 □M.), und Preußen das sogenannte königliche Preußen ohne Danzig und den jenseits der Netze gelegenen Theil Großpolens (586 □Meilen).

So enthielt nun das Königreich Polen nur noch

9400 □Meilen. Immer war es noch groß genug eine würdige Rolle im Staatenkreise Europa's zu spielen. Doch dies zu können, mußte es zuvor den Einfluß der Nachbarstaaten entkräften. Das konnte nur in einem ansehnlichen Zeitraume oder einem seltsam günstigen Momente geschehen. Allein die Polen übereilten sich. Die Empörung ihrer Gefühle betäubte ihre Sinne und ließ keine ruhige Erwägung, und noch weniger ein kluges und vorsichtiges Verhalten zu.

Ein Reichstag, der das schauderhafte Bild eines grimmigen Kampfes der verzweifelnden herrlichsten Patriotentugend mit der auf russische Gewalt gestützt siegreichen tiefsten Nichtswürdigkeit darstellt, bestätigte am 1sten September 1773 die geschehene Theilung.

Oestreich und Preußen fühlten sich befriedigt, ja übersättigt von ihrem bittern Antheil an dem schmähligen Raube; allein Rußland keineswegs. Es sah, daß Polen immer noch viel hatte, und daß sich auch wohl dies, trotz der Garantie, welche es dafür feierlich geleistet hatte, nehmen lasse.

Daher fiel es ihm nicht ein, das Reich von seinen Truppen und dictatorisch waltendem Gesandten

zu befreien, und durch diese zwang es das unglückliche Reich, eine Verfassung anzunehmen, welche auf eine abermalige Katastrophe berechnet war, und diese nothwendig herbeiführen mußte, sobald Rußland es wollte. Es wurde nämlich dem König ein Rath beigegeben, der aus vierzig Mitgliedern bestand. Diese wurden nicht, wie die des früheren Reichsraths, auf zwei Jahre, sondern auf Lebensdauer erwählt, undzwar nicht vom Könige, sondern vom Adel. Nichts konnte Rußland bei dem directen Einfluß, den es in allen Theilen der Republik gewonnen hatte, leichter sein, als seine Creaturen in diesen Rath zu bringen. Und dieser war nicht wie der ehemalige Reichsrath auflösbar, sondern von steter Dauer. Mit solcher Berechnung verfuhr Rußland auch dann noch, als man hätte glauben sollen, sein schmählicher Raub und die Gewissensbisse müßten es völlig gesättigt haben.

So sanken nun das Ansehen und die Macht des Königs auf Nichts herab durch den ihm beigegebenen Rath, und von diesem stand es zu erwarten, daß er sehr bald das beste Werkzeug Rußlands sein werde.

Der Bestätigung der Theilung folgte eine schauerliche Regungslosigkeit, eine Abspannung aller Kräfte,

eine Niedergedrücktheit des geistigen Lebens, wie sie eben nur der heftigsten Gefühlsempörung, der entsetzlichsten Verzweiflung folgen kann.

In der Zeit dieser schauderhaften Ruhe, die dem alten Reiche den Schein gab, als ob es schon den letzten Rest seiner Thatkraft verloren habe, stärkte es sich fast unbemerkbar durch die Ausweisung der Jesuiten. Unermeßliche Schätze fielen ihm zu, und was mehr war als dies, die Schulen den räudigen Händen der Loyoliten entrissen, wurde die Volkserziehung eine einige, eine gleichmäßige, eine allgemeine, aus welcher der Gemeinsinn hervorgehen mußte, der bis jetzt, zum Unglücke Polens, dem polnischen Volke gefehlt hatte. Aber leider kam diese heilsame Maßregel gegen die Jesuiten, die keine polnische, sondern eine europäische war, dem polnischen Reiche um sechzig Jahre zu spät, sowie überhaupt Alles, was auf Polens Heil hinzielte, in einen falschen Zeitpunkt traf, wodurch theilweis das Unglück nur begünstigt wurde.

Immer mehr erkannten die Polen, daß Rußland die ihnen aufgedrungene Verfassung auf eine abermalige Beraubung berechnet hatte. Bald bestand der königliche Rath zu zwei Dritttheilen aus Leuten,

die sich dem russischen Interesse verkauft, und der König war ihr Diener. Das liberum veto war im ganzen Umfange durch jene Verfassung wiederhergestellt worden, und der russische Gesandte benutzte es nur zu oft, um Maßregeln durchzusetzen oder zu verhindern, die für oder gegen das russische Interesse waren.

Diese Verfassung aufzuheben und durch eine auf des Reiches Fortdauer und Wiedererblühen abzielende zu ersetzen, war ein beinahe allgemeines Verlangen. Denn nur wenige Personen gab es jetzt noch, welche nicht die Ursache des stattgefundenen Unglücks in der Verfassung der alten Adelsrepublik, und in der neuen, aufgedrungenen Verfassung die Ursache zu einem neuen Unglück erkannt hätten.

Noch zögerte man, das Werk anzugreifen. Man fürchtete, Rußland durch den Umsturz der von ihm gegebenen Verfassung den Vorwand zu neuer Versündigung an Polen auf geradem Wege entgegenzutragen, den es auf Umwegen suchte. Da erklärte sich der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, um Polen von dem Beitritte zu dem zwischen Oestreich und Rußland geschlossenen Bunde abzuhalten,

zum Beschützer der polnischen Souverainitätsrechte und Bundesgenossen der Polen gegen jede fremde Macht, welche sie in der Einrichtung ihres innern Staatswesens zu behindern versuche (19. October 1788).

Diese Erklärung gab den Polen den Muth, Rußland nicht zu fürchten. Und berechtigt dazu waren sie sowohl durch die Meinung von Preußens Macht, welche Friedrich der Große der Welt eingeflößt hatte, als auch durch Rußlands augenblickliche Lage. Denn dieses führte eben mit Schweden und der Türkei Krieg, und mußte seine Truppen aus Polen wegführen.

Auf dem großen Reichstage (so genannt, weil er vier Jahre dauerte), welcher im October 1788 zusammentrat, wurde die neue Constitution berathen und entworfen. Ein Civilgesetzbuch, welches der Fürst Zamoiski vor einem Jahrzehend verfaßt, aber ungeachtet der Vortrefflichkeit desselben nicht hatte zur Geltung bringen können, gab derselben die Grundlage. Zu Ende des Jahres 1790 hatte man das Werk vollendet. Eine in Polen seltsame Einigkeit beseitigte alle Hindernisse der Einführung der neuen Verfassung, und schon am 3. Mai 1791 wurde sie publicirt.

Nach ihr wurde der immerwährende aus vierzig Gliedern bestehende Rath aufgehoben, und an seine Stelle ein aus sieben Gliedern bestehendes Ministerium gesetzt. Das liberum veto wurde für alle Fälle aufgehoben, und jede Entscheidung der Stimmenzahl anheimgegeben, der Thron erblich gemacht und dem sächsischen Fürstenhause bestimmt, der Bauernstand wurde von der Leibeigenschaft befreit und erhielt wie auch der Bürgerstand eine Vertretung beim Reichstage.

Keine andre Constitution hätte so wie diese dem Reiche eine glückliche Zukunft erschaffen können. Doch wenigstens sechzig Jahre früher hätte sie in's Leben treten müssen. Jetzt war sie nicht mehr, als was ein Schild ist, der in die Hände eines Menschen gegeben wird, in dessen Genick sich schon die Zähne eines Tigers eingehauen haben. Sie beschleunigte den Untergang des Reichs, wie jeder Widerstand nur den Untergang des Schwächeren beschleunigt.

Der König Friedrich Wilhelm II. war durch die neue polnische Verfassung überrascht. Doch wie wenig sie ihm als einem absoluten Herrscher auch in Rücksicht auf sein eignes Reich behagen konnte, so versprach

er doch dieselbe mit aller seiner Macht zu erhalten. Für Mühe und Aufwand verlangte er aber die Städte Thorn und Danzig, deren Besitz ihm natürlich wünschenswerth sein mußte, da sie, im Falle eines Kriegs mit Polen, mitten in seinen Landen dem Feinde einen Stützpunkt gewährten.

Die Polen, die schon so viel verloren hatten, konnten sich nicht entschließen, auf die Forderung Friedrich Wilhelms einzugehen. Und das war es, was zum zweiten Male den Stab über dem alten Reiche brach.

Friedrich Wilhelm, durch die Vorstellungen des russischen Gesandten an seinem Hofe aufgefordert, hob das Bündniß mit Polen auf, und stellte das mit Rußland wieder her, welches er früher aus natürlichem Widerwillen gegen diesen Barbarenstaat aufgelöst hatte.

Wie zu erwarten stand, kündigte Rußland an, daß es die neue Constitution Polens für eine dem Volke von Einzelnen aufgedrungene halte, und sich verpflichtet fühle, die Rechte des Volks, und mit ihnen die Constitution von 1775 (sein eignes Machwerk) zu beschützen.

Alles gestaltete sich nach Rußlands Wunsche. Der Krieg mit Schweden ward rasch zu Ende geführt, und mit der Türkei wurde der vortheilhafteste Friedensvertrag geschlossen. Schon im nächsten Jahre war Rußland im Stande, seine ganze Macht auf Polen zu werfen. Es ließ eine Armee von **70,000** Mann einrücken (18. Mai 1792).

Die polnische Armee folgte dem Befehle des Neffen des Königs, des nachmals berühmt gewordenen unglücklichen Joseph Poniatowski. Unter diesem kommandirten der Fürst Michael Lubomirski, der Herzog Ludwig von Würtemberg, der General Byszewski, Kosciuszko, Mokronowski, Wielhorski, Zajonczek, Judicki und Zabiello.

Der Krieg begann in den östlichen Provinzen, der Ukraine und Podolien, in die die Hauptmasse der russischen Armee, aus der Krim kommend, gerückt war. Die Polen waren Anfangs siegreich, und dies veranlaßte Rußland, seine alte Politik in Anwendung zu bringen, deren es jetzt nicht mehr zu bedürfen geglaubt hatte. Es weckte die alte Zwietracht, indem es den Großkronfeldzeugmeister Grafen Felix Potocki, den Unterfeldherrn Grafen Rzewuski, und den feilen

General Branecki bewog, eine Conföderation gegen die Partei zu bilden, welche die Constitution vom 3ten Mai **1791** eingeführt hatte und beschützte.

Dieses vaterlandsverrätherische Complott, dessen Sammelort die Stadt Tarkowice in der Ukraine war, gewann zwar nicht mehr als **16** Glieder, wurde dessenungeachtet aber das kräftigste Mittel zu Vernichtung der polnischen Freiheit. Es stand unter russischem Schutze. Alle Mitglieder waren natürlich Creaturen Rußlands. Und dieser Conföderation trat der König Stanislaw August auf Katharina's II. schriftlichen Befehl, zum tiefsten Gram seines tapfern Neffen, Joseph Poniatowski's, und aller Freunde ihres polnischen Vaterlandes, bei (23. Juli 1792). Früher hatte er den Patrioten freudig die Hand geboten, jetzt, im Angesicht einiger russischen Truppen, verließ er sie, glaubend, daß er sich sicherer als durch ihre Kraft durch Gehorsam gegen Rußland die Krone auf dem Haupte erhalte.

Dieser Schritt des jämmerlich charakterschwachen Königs veranlaßte die tüchtigsten Offiziere, z. B. den Fürsten Joseph Poniatowski, Kosciuszko, den Helden aus den Schlachten Zielence und Dubienka, Mokro-

nowski, Wielhorski, Zabiello und Zajonczek, ihre Entlassung zu nehmen. Der Herzog von Würtemberg und der General Judicki hatten dasselbe schon früher gethan. So verlor die polnische Armee ihre besten Führer; aber auch diese würden ihr Nichts mehr genützt haben, denn Stanislaw August hatte durch die Verfassung vom 3ten Mai 1791 als König den Oberbefehl über das Heer erhalten, und befahl jetzt den Rückzug desselben.

Nun breiteten sich die russischen Truppen über das ganze Königreich aus. Zu gleicher Zeit rückten preußische ein.

Der König Stanislaw August hatte sich den Befehlen Rußlands gefügt. Die Constitution vom dritten Mai war aufgehoben worden, und das Volk, um einer abermaligen Beraubung seines Vaterlandes vorzubeugen, erklärte sich bereit, die ihm 1775 von Rußland aufgedrungene Verfassung wieder einführen zu lassen.

Alles war somit erfüllt, was Rußland gefordert hatte. Aber das war ja nicht Alles, was Rußland wünschte. Das Ziel seiner räuberischen Speculation war nicht, die Verfassung Polens zu bestimmen, son-

dern sich durch Polen zu vergrößern. So erschien 1793 die Erklärung, nach welcher Rußland 4550 □Meilen von Polen abriß, und 1060 □Meilen Preußen überwies.

Feierlich hatte Rußland für die Unverletzbarkeit des aus der ersten Theilung hervorgegangenen Polens garantirt, und schaamlos genug war es, jetzt für die Unverletzbarkeit des übrigbleibenden, 4000 □Meilen großen Stückchens die Garantie zu übernehmen.

Das polnische Volk war ergrimmt über diesen heimtückischen, alle göttlichen und menschlichen Rechtssatzungen bis in's Innerste zerstörenden Betrug. Und diesen Betrug sollte es auf einem Reichstage als rechtmäßig bestätigen; das verlangte Rußland, und diese Bestätigung erlangte es nach seiner Weise und Meinung.

Der russische Gesandte berief einen Reichstag nach Grodno. Die Männer der vaterlandsverrätherischen Conföderation von Targowice erschienen schnell, aber ihre Zahl war zu klein, um einem Beschlusse auch nur einen Anhauch der Rechtsgiltigkeit geben zu können. Da ließ der Gesandte seine Militairbefehlshaber in den Provinzen aus dem niedrigsten Adel Landboten

ernennen und diese zur Reise nach Grodno zwingen; er selbst zwang den König Stanislaw August, ihm auf diesen berüchtigten Reichstag zu folgen. Derselbe bestand fast nur aus russischen Creaturen; aber auch selbst in diesen empörte sich während der Verhandlungen das Gefühl. Elf von ihnen weigerten sich hartnäckig, diesen zweiten Raub Rußlands gut zu heißen. Vier derselben ließ der russische Gesandte sogleich nach Sibirien schaffen und glaubte dadurch die übrigen Widerstrebenden fügsam gemacht zu haben. Doch fort und fort erklärten sie sich laut gegen die Bestätigung der räuberischen That. Der russische Gesandte ließ hinter die Stühle der Widerstrebenden Soldaten mit entblößten Säbeln treten. Da begannen jene braven Männer zu schweigen, und darin aller Gewaltthat ungeachtet zu beharren. Endlich fand der Gesandte des edlen Rußlands ein Mittel, sich aus seiner Noth zu helfen. Er erklärte, daß er das Schweigen für Zustimmung ansehe, und — somit war die zweite Theilung bestätigt.

Die Empörung ihrer Gefühle war zu groß, als daß die Polen mit einem abermaligen Versuche der Wiederherstellung ihres Vaterlandes auf einen günsti-

gen Zeitpunkt hätten warten können. Unmittelbar nach dem Reichstage zu Grodno begann sich schon der neue Aufstand vorzubereiten, dessen thätigste Werkzeuge in der Periode der Entwickelung die Warschauer Bürger Kilinski, ein Schuhmacher, und Kapustas waren.

Der Unwille über die abermalige Beraubung Polens, welcher sich ganz Europa mitgetheilt hatte, und die Verbindung, in welche Frankreich mit den polnischen Patrioten trat, ließ Rußland für die Erhaltung seines Raubes besorgt werden. Es forderte von Stanislaw August, oder vielmehr von dem immerwährenden Rathe der Krone die Herabsetzung der polnischen Armee auf 15,000 Mann.

Die Bewilligung dieses Verlangens wurde das Signal zum neuen Freiheitskampfe.

Der General Modalinski, statt seine Cavalleriebrigade reduciren zu lassen, verdoppelte sie schleunigst, und begann das blutige Schauspiel, indem er eine russische Truppenabtheilung zersprengte und zum Theil niederhieb, die preußische Grenzbesatzung zurückwarf, und die russische Besatzung aus Krakau verjagte.

Das war kaum geschehen, als der treffliche Thaddeus Kosciuszko, aus Sachsen zurückkehrend, zu Krakau anlangte, wo er alsbald zum obersten Feldherrn des polnischen Heeres ernannt wurde (27. Januar 1744). Er ließ die Constitution vom dritten Mai 1791 beschwören, dagegen die von den Russen aufgedrungene nebst der zweiten Theilung und den Beschlüssen des Grodnoer Reichstags für nichtig erklären.

Mit der Gerechtigkeitsliebe, Weisheit und dem Muthe, welche alle Gemüther für ihn in Flammen setzten und ihn in ganz Europa zu einem Gegenstande der Verehrung gemacht haben, traf Kosciuszko auf's Schleunigste eine Menge von Anordnungen, welche sowohl darauf berechnet waren, den Bürgerstand während des Kriegs vor Gefahr und Noth zu sichern, als auch den Krieg zu einem glücklichen Ende zu führen.

Als Kosciuszko eine kleine Schaar Bewaffneter um sich versammelt hatte, zog er mit Madalinski den Russen entgegen, die, befehligt von den Generalen Denisow und Tormasow, auf Krakau losrückten. Am vierten April kam es bei Raslawice zu einer Schlacht, welche den Schüler Washington's mit einem neuen Lorbeerkranze schmückte.

Dieser Sieg belebte alle Herzen mit guter Hoffnung und beförderte den Ausbruch des nur schwer zurückgehaltenen Grimmes. In Warschau warf sich die Bürgerschaft, nachdem sie sich mit dem Militair vereinigt hatte, über die 10,000 Mann starke russische Besatzung her, hieb sie theils nieder, theils nahm sie sie gefangen, erstürmte das Haus des übermüthigen russischen Obergenerals von Igelström, ließ diesen nur getäuscht dem Tode entgehen, befreiete die Patrioten Wengierski und einen jungen Grafen Potocki, welche Igelström in dem Keller seines Hauses gefangen gehalten hatte; darauf ergriff man die russischen Creaturen, die Verräther Kossakowski, Grafen Ozarowski, Ankwicz und Zabiello, und knüpfte sie auf, besetzte die Eingänge der Stadt, und richtete die Stadtverfassung wieder ein, welche unter der Constitution vom dritten Mai bestanden hatte (17. bis 20. April 1794).

In ganz gleicher Weise geschah es in Wilno, Grodno und andern bedeutenderen Städten.

Die Russen sammelten sich nun so schnell als möglich vor Warschau um den geflüchteten General Igelström; in den Provinzen um andere Anführer.

Ihre Vereinigung zu einer Gesammtmasse stand zu erwarten; auch erhielten sie sehr bald aus ihrem Vaterlande bedeutende Verstärkungen.

Alles kam den Polen darauf an, auf's Schleunigste eine ansehnliche Armee aufzustellen. Kosciuszko traf in Eile alle Anstalten zu Behuf eines ergiebigen Werbesystems und hoffte das Beste von dem Patriotismus seiner Landsleute. Allein seine Hoffnung wurde nur zu sehr durch die Gewalt getäuscht, welche die Russen über die meisten Grundbesitzer in den Provinzen zu üben Gelegenheit hatten. Nur wenige Hundert Rekruten wurden seiner kleinen Armee zugeführt, deren Stärke sich jedoch nach der Vereinigung mit einigen Abtheilungen der frühern Kronarmee wenigstens auf 15,000 Mann erhob. Mit dieser reinigte er die Wojewodschaft Krakau von den Russen.

Unterdessen war ein preußisches Heer von 24,000 Mann eingerückt, welches auf das polnische bei Szczekocing stieß. Es kam zur Schlacht (7. Juni). Die Uebermacht entschied: die Polen mußten sich zurückziehen, und die Preußen besetzten ohne Hinderniß Krakau.

Die Unzulänglichkeit ihres Heeres wurde den Polen

schon jetzt so fühlbar, daß Viele an einem glücklichen Ausgange des begonnenen Freiheitskampfes zu zweifeln begannen. Alles, was sie von Truppen besaßen, mußten sie in's Feld führen, um sich gegen die beiden überlegenen Feinde zu behaupten, und konnten Nichts oder wenigstens nicht die genügende Masse auf die Vertheidigung ihrer wichtigsten Stützpunkte verwenden.

Die ersten Unglücksfälle lähmten natürlich das Unternehmen sehr; noch mehr aber der König Stanislaw August, der sich, wie sich das augenblickliche Glück wendete, bald auf Seite der Seinen, bald auf die der Russen neigte, somit die Unternehmungen der Seinigen hemmte, und dennoch den Haß der Russen auf sich zog, der sich natürlich erst dann thätlich äußerte, als Rußland seines vortrefflichen Werkzeugs nicht mehr zu bedürfen glaubte. Viele Polen verloren beim Blicke auf Stanislaw August Muth und Hoffnung gänzlich und wagten am Kampfe nicht Theil zu nehmen, oder zogen sich zurück, wenn sie bereits Theil genommen hatten. Man gedachte den König zu verhaften, aus Warschau abzuführen und somit unschädlich zu machen; allein man fürchtete

Spaltungen zu erregen und unterließ es, obgleich der König selbst Spaltungen erregte; denn er bildete eine russische Partei, welche sich bald sehr wirksam bewies. So hatte man nur die Wahl zwischen Regen und Traufe. Diese verzweifelte Lage, in der sich die besten Söhne Polens sahen, äußerte sich sehr bald in einer doppelten Wirkung, indem sie nämlich einerseits die Bürger bewog, mit den nöthigen Geldopfern zu zögern, andrerseits die Volkswuth entflammte und abermals an gefangenen Landesverräthern zu befriedigen reizte. In die Reihe derer, welche durch den Strick umkamen, wäre beinahe der König Stanislaw gerissen worden. Kosciuszko und andre besonnene Männer hinderten es.

Trotz allen widrigen Geschicken war endlich doch das polnische Heer auf **24,000** Mann angewachsen. Zu Anfang Juni stand es vor Warschau, um dies gegen die verbündeten Preußen und Russen zu vertheidigen, die zweimal überlegen zur Belagerung heranrückten. In der Mitte Juni begann der Kampf, der die Polen manchen Lorbeerzweig gewinnen ließ, die Belagerer aber an der Erreichung ihres Ziels nicht gehindert haben würde, wenn nicht der Aufstand in

dem preußischen Theile von Polen ausgebrochen wäre und das preußische Heer zu schleunigem Abzug genöthigt hätte (7. September).

Um den erwähnten Aufstand zu unterstützen, schickte Kosciuszko eine Abtheilung von **4000** Mann ab und schwächte dadurch nothgedrungen seine Macht so, daß der Ausgang des Kampfes mit den Russen um so zweifelhafter wurde, je bedeutendere Verstärkungen sie erhielten.

Zudem war auch Oestreich von Rußland, welches die Weisheit und Gewandtheit, mit denen Kosciuszko Spaltungen des Volks verhinderte oder wenigstens kraftlos machte, mit Besorgniß erfüllt hatten, aufgefordert worden, an dem Unterdrückungskriege Theil zu nehmen. Es ließ durch Galizien **17,000** Mann einrücken.

Zu gleicher Zeit führte der berühmte oder berüchtigte General Suwarow ein russisches Corps von **24,000** Mann heran. Der polnische General Sierakowski stellte sich ihm, auf die von Warschau herannahende Verstärkung sicher rechnend, voreilig entgegen. Unfern Brzesclitewski kam es zur Schlacht (18. September). Die Verstärkungstruppen erschienen nicht.

Die Uebermacht trat in ihr Recht. Das polnische Corps erlitt eine furchtbare Niederlage.

Jetzt war die Vereinigung der Suwarow'schen Heeresabtheilung mit der minder großen des russischen Generals Fersen zu befürchten. Diese zu verhindern, davon schien Kosciuszko'n das Schicksal seines Vaterlandes abzuhängen. Und er urtheilte freilich nicht falsch. Vereinigte sich Suwarow mit Fersen, schlossen sich darauf, was dann nicht verhindert werden konnte, die russischen Corps unter Repnin und andern Befehlshabern, und mit denen die Oestreicher an, so entstand ein Heer von nahe an 80,000 Mann, welches natürlich geraden Wegs auf das Herz Polens, Warschau, angerückt sein würde. Zur Vertheidigung Warschau's war jetzt aber kaum der funfzehnte Theil der zu seiner Vertheidigung nöthigen Truppenmasse vorhanden, denn 6000 Mann vom polnischen Heere standen in Südpreußen den Preußen gegenüber, 4000 Mann hatten Warschau verlassen, um sich mit jenen zu vereinigen, und 9000 Mann standen noch an der ostpreußischen Grenze, um das Einrücken der preußischen Hauptarmee zu verhindern.

So war also Kosciuszko'n nur eine sehr kleine

Schaar zur Hand. Mit dieser die Vereinigung der russischen Heeresabtheilungen unter Suwarow und Fersen zu verhindern, schien ihm selbst unmöglich. Er sendete daher Eilboten an die Generale Poninski und Sierakowski, mit der Weisung, ihm auf's Schnellste ihre Corps zuzuführen, und verließ darauf mit seiner kleinen Schaar Warschau und rückte den Russen entgegen.

Der Muth in den Augen seiner Krieger erfüllte den Helden mit guter Hoffnung; aber der Blick auf ihre kleine Zahl raubte sie ihm wieder. Alles hing von der Ankunft der Corps Sierakowski's und Poninski's ab. Aber diese fand zum entscheidenden Augenblicke nicht statt. Die russische Heeresmasse unter Fersen, die er überraschen gewollt, überraschte den herrlichen Helden von Reklawice. Bei der Stadt Maciejowice war es, am vierten October. Mit unerhörter Wuth, ergrimmt durch die treibende Knute, brachen die Russen auf die kleine Schaar der Freiheitshelden los, die auf einer ebenen, rings von dunkelem Tannenwald umgebenen Wiesenfläche, ihrer Freunde harrend, standen. Ihr erster Schrecken wich bald. Heilige Begeisterung ergriff sie. Von der Hüfte schwangen sie das Schwert

der Freiheit und schlugen es gegen die Brust der moskowitischen Sklaven an. Das war ein Kampf wie der der Griechen bei Thermopylä. Auch die Söhne Polens hatten hier ihr Opfer gebracht und Kosciuszko zugeschworen, mit ihm für das Vaterland sterben zu wollen.

Der Donner der russischen Kanonen übertäubte das Getöse des Schwerter- und Sensenkampfes. Die Kugeln flogen hageldicht in die kleine Heldenschaar. Die Menge der polnischen Geschütze war klein, aber der Geist der Freiheit, das Bewußtsein der Heiligkeit des Kampfes bediente sie und wirkte Wunder. Die Russen wichen. Die Knute trieb sie auf's Neue gegen die polnische Schaar. Abermals wurden die gepeinigten Sklaven zurückgeschleudert. Aber auf's Neue wurden sie in's Feuer getrieben, und ob sie schon wie gehetzte Eber angriffen, so wurden sie doch zum dritten Male geworfen.

Schon jauchzten die Helden Kosciuszko's aus heißer Brust ihr Dankgebet zu dem Gotte der Gerechtigkeit, da stieg die Furie des Erdenlebens, die allem Heiligen Hohn lacht, über das polnische Schlachtfeld empor und entschied. Ein andrer verzweifelter Angriff der

Russen geschah, ein andrer Heldenkampf der Polen begann und schien schon den Sieg vollständig und herrlich glänzend machen zu wollen. Da stürzte plötzlich, im Nacken getroffen von einem moskowitischen Säbel, Kosciuszko, der mit einem kleinen Haufen den Feind auseinander zu sprengen versuchen wollte.

Von den letzten Strahlen der Sonne angeleuchtet, die seltsam blutroth hinter die Tannenwälder versank, stürzte der Held der Freiheit von seinem Rosse. „Finis Poloniae“ — jammerte er stöhnend den Seinen zu, die mit ihm, umringt von den Feinden, ihre Hände den russischen Ketten hinstrecken mußten, um sich in russische Kerker schleppen zu lassen. — Halb Europa weinte dem unglücklichen Freiheitshelden Thränenströme nach; nur Rußland lachte Hohn und jubelte; — sein Charakter erlaubte das.

Nach diesem Siege vereinigten sich die russischen Corps und rückten in einer 40,000 Mann starken Masse auf's Schnellste vor Praga, die auf dem rechten Weichselufer liegende Vorstadt von Warschau. Alles, was sich von polnischen Truppen in der Nähe befand, eilte herbei zur Vertheidigung Warschau's, aber dieses Alles war nicht mehr als ungefähr

8000 Mann. Aber einer viermal so großen Menge würde es bedurft haben, um die lange Fortifications-linie zu besetzen, die an einigen Orten zum größten Unglücke noch nicht einmal vollendet war. Zwar strömten Tausende von Warschauer und Pragaer Bürgern herbei, um an dem Kampfe für das Vaterland Theil zu nehmen, selbst die Juden traten zu einem Regimente zusammen; aber diese ungeübten Streiter, wie edel auch ihre Gesinnung und wie feurig auch ihr Muth war, verursachten vielmehr Schaden als Nutzen.

Das nahe vor Praga stehende russische Heer traf die erschreckendsten, furchtbarsten Vorbereitungen zum Sturme. Suwarow ließ die Polen von seinen Anstalten in Kenntniß setzen, und hoffte, sie dadurch zu einer freiwilligen Unterwerfung zu bewegen. Aber er täuschte sich in ihrem Charakter so, wie sie sich in ihrer Kraft täuschten.

Am 3ten November begann und endete der Sturm. Die Polen, übermannt, drängten sich auf die Brücke. Hier schlugen die russischen Kartätschen in die dichte Menge. Kaum ein Paar Tausend von ihnen gelangten nach Warschau hinüber. Die barbarische Mordlust

der Russen feierte ein Fest. 15,000 wehrlose Bürger, darunter Greise, Weiber und Kinder, wurden auf das Scheußlichste niedergemetzelt, und die ganze Stadt Praga in Flammen gesteckt.

Eingetroffen war Kosciuszko's Weissagung: „Finis Poloniae.“ Der herrliche Genius hatte es gefühlt, daß nach seinem Sturze sein Vaterland keinen Halt mehr habe.

Warschau kapitulirte und nahm die Russen auf. Rußland hatte sein Ziel erreicht. Seine räuberische Spekulation war ihm herrlich gelungen. Es nahm nun auch den Rest des alten Polenreichs. Und damit es seinen Raub desto sicherer habe, theilte es Oestreich und Preußen Etwas davon zu. Diese zögerten natürlich nicht, das Dargebotene zu nehmen, denn der Zweck ihrer Theilnahme an den gegen Polen gerichteten Unternehmungen waren ja nur gewesen, das Wachsthum des gefährlichen Nachbars in Schranken zu halten.

Die dritte Theilung, welche jetzt statt fand, bestimmte Preußen Alles auf dem linken Ufer der Weichsel und Pilica, Oestreich das Stück von Kleinpolen auf

dem linken Ufer der obern Weichsel und rechten der Pilica, und die Wojewodschaften Podlachien und Lublin. Rußland nahm das Uebrige jenseits der Weichsel; viel mehr als Oestreichs und Preußens Theile zusammen.

Der König Stanislaw August sah jetzt, wie wenig er aus der Geschichte des moskowitischen Volks den Charakter desselben kennen gelernt hatte, und wie thöricht sein Vertrauen gewesen. Er sah es, daß Rußland ihn nur auf den Thron gehoben hatte, um ihn als Mittel zur Vernichtung seines Vaterlandes zu gebrauchen. Um die glänzende Königskrone zu erhalten, hatte er mit Rußlands Macht sein Volk betrogen; jetzt sah er sich von Rußland betrogen und von seines Volkes Verwünschungen belastet. Als er am 9ten Januar 1795 auf Rußlands Befehl sein Reich verließ, weinte er. Diese Thränen flossen der Jämmerlichkeit seiner Bestimmung. Andre Thränen weinte sein Volk.

Am 25sten November desselben Jahres mußte er feierlich die Krone niederlegen. Darauf lebte er zu

Grodno, und nach dem Tode Katharina's II. zu Petersburg, wo er am 12ten Februar 1798, zur Zeit, wo ein Heer ausgewanderter Polen in Italien hohes Ansehen erlangte, und von den Patrioten ein polnischer Reichstag nach Mailand berufen ward, sonderbar schnell starb.

Sechste Periode.

Polen in verschiedenen Gestalten.

Polens Nichtigkeit.

1795 bis 1807.

Die drei gesonderten Theile Polens erhielten eine nach den Verfassungsarten der sie beherrschenden Staaten verschiedene Organisation, und nach der Verschiedenheit der Charaktere und Politik dieser Völker war die Behandlung der dreifach gespaltenen Nation verschieden.

Preußen zeigte, daß nur Nothgedrungenheit seine früheren Schritte bestimmt hatte, indem es seine Polen mit der größten Schonung behandelte, und ihrem Vaterlande, soweit sein Scepter reichte, die furchtbaren Wunden zu heilen eifrig bemüht war. Es verfuhr mit Vertrauen erweckender Offenheit, und

vielleicht gerade durch diese gelang es ihm ungemein rasch, die gänzlich darniederliegenden Gewerbe und den Ackerbau emporzuheben, und dem unglücklichen Lande eine Wohlhabenheit zu verschaffen, deren es sich unter seinen letzten Königen nicht einmal zu erfreuen gehabt hatte.

Oestreich, obschon es sich bei dem an Polen begangenen Unrecht am vorwurffreiesten erhalten und die Biederkeit seiner Gesinnung bei jeder Theilung bewiesen hatte, trachtete mit seltsamer Aengstlichkeit darnach, sich die ihm zugefallenen Stücke des alten Staates aufs Festeste anzuketten. In diesem Bestreben verletzte es des Volkes nichterstorbenes natürliches Rechts und Nationalgefühl mehrfach, trachtete wenig darnach, den socialen Zustand desselben zu verbessern, und lud manchen Vorwurf auf sich.

Der dritte Theil litt unter den Trieben des russischen Charakters fürchterlich, so lange Katharina lebte. Die Polen wurden als Verbrecher betrachtet und behandelt. Tausende seufzten bereits in Sibirien und den Kerkern von Petersburg und Moskau, und Hunderte wurden alltäglich noch nach Sibirien und in die Kerker geschleppt. Dieses, das Gefühl jedes

moralisch nicht ganz verdorbenen oder nicht in der barbarischsten Rohheit erwachsenen Menschen empörende Verfahren änderte sich plötzlich, als der humane Paul den russischen Thron bestieg. Aber ihm wurde der Besitz des Throns und Lebens nicht lange vergönnt.

Die Polen besaßen jetzt ihr Vaterland vielweniger in der Heimath als in der Fremde. In Italien versammelten sich die wahren Vertreter der gestürzten Nation. Den Blick nur auf die Wiedererhebung ihres wirklichen Vaterlandes gerichtet, bildeten sie unter den Generalen Dombrowski, Wielhorski, Grabowski und Jablonowski kriegerische Legionen, welche für Frankreich in Italien und auf Domingo kämpften, damit Frankreich darnach für Polen kämpfen möchte. Wie in ihrem Vaterlande, wurden sie auch in der Fremde gemißbraucht. Napoleon erklärte ihnen als Consul, die Wiederherstellung ihres Vaterlandes müsse der Zeit und den Umständen überlassen bleiben. So schien sie ihre Hoffnung auch jetzt getäuscht zu haben.

Da wendeten sich die Verhältnisse zufällig so, daß die verzweifelnden Söhne Polens doch wenigstens etwas dem Ziele ihres Wunsches Aehnliches erlangten.

Im October 1806 war der Krieg zwischen Frankreich und Preußen ausgebrochen. Der Sieg bei Jena machte die Franzosen zu Herren Preußens. Sie überflogen es mit Sturmesschnelle und schon nach drei Wochen rückten sie in den Theil von Polen ein, der sich unter Preußens Scepter befand. Die Polen dieses Theils ihres Vaterlandes eilten jauchzend zu den Waffen und stellten sich in die Reihen der siegreichen Franzosen, die sie für ihre Befreier hielten, die in Polen aber eigentlich nicht mehr wollten, als sich einen guten Stützpunkt in Europa's Norden verschaffen, um in den staatlichen Verhältnissen desselben einen überherrschenden Einfluß zu gewinnen.

Die Russen, welche nicht ohne Grund fürchteten, daß mit Frankreichs Unterstützung der ihm zugefallene Theil von Polen sich zur Freiheit erheben werde, wie der Preußens, rückten schleunigst heran. Den Preußen verbündet, begannen sie den Kampf gegen die Franzosen. Aber allenthalben und namentlich bei Friedland am 14ten Juni 1807 furchtbar geschlagen, mußten sie die Feindseligkeiten einstellen und die Hand zum Frieden bieten, der am 7ten Juli zu Tilsit zwischen Frankreich und Preußen abgeschlossen wurde. Nach

den Bedingungen desselben mußte Preußen auf den Besitz seines Theils vom polnischen Reiche Verzicht leisten, und aus diesem (mit Ausnahme Danzigs, welches eine freie Stadt wurde) schuf Napoleon nun den Polen ein selbstständiges Reich unter dem rücksichtsvollen Titel:

Herzogthum Warschau.

Dieser Staat enthielt 1800 □Meilen vom alten Polen und entzückte das Volk nur als gute Grundlage seiner Hoffnung und als Keim Dessen, was es fordern durfte. Der durch den Posener Frieden (11. December 1806) zum König erhobene Kurfürst Friedrich August von Sachsen wurde Herr des Herzogthums. Die Verfassung desselben, von Polen unter der Leitung französischer Staatsmänner ausgearbeitet, war ein Kind der Constitution vom 3ten Mai 1791 und der Verfassung des französischen Kaiserreichs. Sie gewährte den Polen die gerechteste Hoffnung auf eine glänzende Zukunft und den Franzosen die reichsten Mittel für ihre Unternehmungen im europäischen Norden. Der Kaiser Napoleon genehmigte dieselbe zu Dresden am 22sten Juli 1807. Nach derselben wurde der Bauernstand auf's Neue von der Leibeigenschaft befreit und in die Reihe der Staatsbürgerklassen aufgenommen. Ein französischer Marschall (Davoust) erhielt das Generalmilitaircommando im Staate. Die Grundlage einer guten Rechtspflege wurde durch Einführung des napoleonischen Codex gegeben.

Dem jungen Staate waren aber kaum zwei Friedensjahre zu Befestigung seiner Einrichtung vergönnt. Schon im Jahre 1809 zu Anfang des Monats April zog ein Kriegsungewitter über ihn. Ein Krieg zwischen Oestreich und Frankreich war ausgebrochen. Da das Herzogthum Warschau Frankreich für alle Fälle verbündet war, so brach alsbald eine 30,000 Mann starke östreichsche Armee unter dem Befehle des Erzherzogs Ferdinand in dasselbe ein.

Die polnische Armee bestand aus nur 9000 zum Theil noch uneingeübten Leuten, denn mehr als neun Zehntel derselben waren dem französischen Adler nach Spanien und anderen Orten gefolgt, wo eben das französische Schwert zu schaffen hatte. Sie stand unter dem Befehle Joseph Poniatowski's. Am 19ten April kam es beim Städtchen Raszyn zur Schlacht. Obschon das kleine Heer der Polen durch einen dreimaligen Angriff der Oestreicher nicht geworfen werden

konnte, so mußte es doch seine vortreffliche Stellung aufgeben, um nicht von der Hauptstadt abgeschnitten zu werden. Es zog sich nach Warschau zurück. Da es aber nicht wagen konnte, dies zu vertheidigen, so ging es auf jene Seite der Weichsel, brach hinter sich die Brücke ab und blieb in Praga stehen, um Warschau vor Unbill zu schützen.

Die Oestreicher rückten nun in Warschau ein und behaupteten die Gewalt auf dem linken, die Polen dagegen die auf dem rechten Weichselufer.

Die polnische Armee wuchs bald zu solchem Umfange an, daß sich Joseph Poniatowski entschließen konnte, nach dem Rathe des berühmten Stifters der polnischen Legionen, Dombrowski's, in das östreichsche Gebiet (Kleinpolen und Galizien) einzudringen.

Der kühne Plan kam glücklich zur Ausführung. Die siegreichen Schlachten bei Grochow, Radzymin und Gura, die Einnahmen von Lublin, Zamosc und Sandomier bahnten den Weg nach Galizien, und am Ende des Monats Mai zog das polnische Heer, geführt vom Fürsten Poniatowski, in die Hauptstadt desselben ein.

Jetzt begannen die Angriffe auf den Theil des östreichschen Heeres, der in dem Herzogthum Warschau verblieben war. Die Generale Hauke, Kosinski, Dombrowski, Woyczynski, Wybicki und Biernacki operirten so glücklich, daß die Oestreicher, an ihrer Spitze der Erzherzog, zu Anfang Juni schon den Rückzug nach Ungarn antreten mußten.

Zu derselben Zeit erklärte Rußland Oestreich den Krieg und ließ eine Armee von 48,000 Mann in Galizien einrücken. Doch war dies nichts als eine listige Scheinoperation, veranlaßt durch den glänzenden Siegeslauf der Franzosen und berechnet, sich bei der Gestaltung der Zukunft auf der Seite entschieden präsentiren zu können, welche den besten Gewinn gewährte. Denn wie sich Rußland dem siegreichen Frankreich durch Absendung einer Armee als Verbündeter bewies, so bewies es sich Oestreich als alter guter Freund. Es vermied jedes Zusammentreffen seiner mit Oestreichs Truppen, so daß es bei dem ganzen Kriege weder eine einzige Flinte schwarz, noch einen einzigen Säbel roth machte. Vortheile, welche die Polen mit ihrem Blut und Leben errungen, suchte es ihnen nach seiner spitzbübisch-listigen Weise vorn-

wegzustehlen und gleich hinterdrein an ihrer nationalen Sache soviel Schaden zu thun, als bei den Umständen immer möglich war.

Am 15ten Juli ging die alte Hauptstadt Polens durch Kapitulation an die Polen über. Die Russen standen während der Belagerung gegen vier Meilen fern. Als sie die Nachricht erhalten, daß Krakau übergeben werden solle, schickten sie 5000 Kosaken ab, um Krakau den Polen wegzunehmen. Und wirklich kamen die Kosaken, welche die elf Meilen in kaum acht Stunden zurückgelegt hatten, noch so zeitig an, daß sie sich mit den polnischen Truppen zugleich in die Stadt drängen konnten.

Wohl würden gefährliche Feindseligkeiten zwischen den Russen und Polen ausgebrochen sein, wäre nicht unerwartet schnell ein Waffenstillstand zwischen Frankreich und Oestreich zu Stande gekommen (12. Juli), dem der Friede von Schönbrunn am 14. October desselben Jahres folgte.

In Folge dieses Friedensvertrags gewann das Herzogthum einen Zuwachs von 900 □Meilen an dem Theile von Kleinpolen, welcher bisher im Besitz

Oestreichs gewesen war, und einem Stück vom nördlichen Galizien.

Aber auch Rußland erhielt als Frankreichs Verbündeter einen, obschon kleinen, Theil von dem, was Oestreich vom polnischen Reiche inne gehabt hatte. Und dies erregte um so mehr den Unwillen der Polen, je weniger die Nothwendigkeit dem Kaiser Napoleon anlag, Rußland zu schmeicheln und wohlzuthun.

Daher war die Freude der Polen um so größer, als Frankreich im Jahre 1812 Rußland den Krieg ansagte, seine Armeen gegen dasselbe in Bewegung setzte und Polen für unabhängig erklärte. Die ganze polnische Nation conföderirte sich, überzeugt, daß sich jetzt das Vaterland zu seiner alten Größe und Herrlichkeit wieder erhebe. Die Siege Napoleons in Rußland waren die vortrefflichste Zusage. Da aber that der Zufall Einspruch. Mangel an Nahrungsmitteln in Folge der Verbrennung von Moskau, Krankheit und eine anhaltende Kälte von mehr als 30 Graden vernichteten die französischen und polnischen Heere. Die Trümmer derselben mußten gleich Flüchtenden eilen, das unwirthbare furchtbare Winterland zu verlassen. Die Russen, welche eben so wenig von Kälte

als Noth gelitten, drangen ihnen nach und besetzten schon im Februar 1813 das kaum erst befreite Polen.

Die Franzosen sammelten sich in Deutschland und erhielten bedeutende Verstärkungen. Der Krieg währte in Deutschland fort, allein der Abfall ihrer besten Verbündeten machte es ihnen unmöglich, auf's Neue wieder bis nach Polen vorzudringen. Dasselbe blieb in Verwaltung der Russen und der Bestimmung des Congresses vorbehalten, der sich nach dem Untergange des französischen Kaiserreichs zu Wien konstituirte (1814 und 1815) *).

Mit der höchsten Spannung blickten die Polen aller Landestheile, die einmal unter dem Namen Polen vereinigt gewesen waren, dem Congreß zu Wien entgegen, der im Monat November 1814 begann. Er sollte über ihr nächstes Geschick entscheiden. Eine tiefe dumpfe Stille herrschte unter ihnen und keine

*) Es sei mir vergönnt, von hier an, wo die Ereignisse in die Lebenszeit manches Lesers treten, und Verhältnisse und Namen bekannter werden, etwas ausführlicher zu schreiben, als es bisher geschehen ist. Die Geschichte Polens in der neuesten Zeit, wie ich sie 1844 und 1845 in einer temporären Schrift dargestellt, wird mir dabei als Grundlage dienen.

C. Goehring.

Stimme machte sich laut, um einer Forderung für das jetzt unter dem schwersten Verhängniß stehende Reich zu thun. Zum Theil war diese Stimmung die Folge der furchtbaren Täuschung, die sie betroffen.

Der Kaiser Alexander hatte 1809 den drei Polen, Fürsten Lubomirski, Oginski und Xaver Lubecki, als sie auf seinen Wunsch nach Petersburg und mit ihm persönlich zusammengekommen waren, versprochen, das alte große selbstständige Königreich Polen wieder herzustellen. Doch es war dem polnischen Volke nicht möglich, einer solchen Versprechung Vertrauen zu widmen und den Glauben zu gewinnen, daß ein Kaiser von Rußland bei ihm in die Rolle eines Napoleon treten werde.

Endlich hatte der Wiener Congreß seinen Anfang genommen, auf welchem Polen gerade darum ein Stoff der umständlichsten Auseinandersetzung wurde, weil es keinen Vertreter seiner Interessen bei der Versammlung hatte.

Kräftig genug sprachen die Abgeordneten der Staaten, deren Wunsch es war, Polen wiederhergestellt zu sehen. Besonders zeichneten sich die Engländer Lord Castlereagh, Cathcart, Clancarty und

Stewart aus. Auch der Fürst von Talleyrand, der Abgeordnete Frankreichs, und seine drei Beigesellten, der Graf Latour du Pin, der Herzog von Dalberg und der Graf Noailles traten mit all' der Kraft für Polen auf, die ihnen die Rücksichten auf Frankreichs gegenwärtiges Verhältniß zu den andern Mächten ließen. Ja selbst die Verordneten Oestreichs schlossen sich Jenen an und gaben einen nachträglichen Beweis, wie sehr Oestreich von der Schmählichkeit der frühern Behandlung des polnischen Reichs überzeugt sei, und wie nöthig es es halte, die alten Brandmale abzuwaschen, die ihm Rußland durch Schenkung eines Stücks von seinem Raube aufgedrückt hatte. Oestreich erhob in der That auf das Nachdrücklichste seine Stimme für die vollkommene Wiederherstellung Polens und war bereit, Polen Alles zurückzugeben, was es seit 1773 von ihm besaß.

Auch der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, dessen Reich mehr als das irgend eines andern Fürsten einer Vergrößerung bedurfte, war einer völligen Herstellung Polens geneigt.

Doch Rußland hatte eine überwiegende Stellung im Verein der Staaten gewonnen. Es bildete

eine Partei gegen die Polen freundlich gesinnten Mächte.

Dieser beizutreten mußte sich Friedrich Wilhelm III. aus mehrfältigen Gründen endlich bewogen finden. Das Verhängniß über Polen wurde immer gefährlicher, je heftiger beide Parteien gegen einander auftraten, und ein abermaliger vollkommener Untergang hätte es vielleicht damals schon betroffen, wenn es so weit gekommen wäre, daß Rußland und Preußen gegen die übrigen Mächte die Waffen ergriffen hätten, wozu sie schon Anstalt machten.

Der Kaiser Alexander war bereit, das Aeußerste zu thun, um die russische Habsucht zu befriedigen, und sein russisches Land, das größte der Länder der Erde, noch durch einige tausend Quadratmeilen zu vergrößern. Seine Absicht war aber mehrfältig. Denn durch das Hinwegnehmen Polens oder eines unverhältnißmäßig großen Theils davon wurde Preußen, das mit Recht für seine großen Opfer eine Vergütung verlangte, gezwungen, sich am Königreich Sachsen zu befriedigen. Dadurch wurde nicht allein die Erweiterung der deutschen Grenzen verhindert, sondern auch eine feindselige Gesinnung der deutschen Stämme gegen

einander erweckt, was Beides für die russische Politik ein Ding von hoher Wichtigkeit war.

Endlich trieben Umstände die streitenden Parteien des Congresses zu einem Uebereinkommen, und nach diesem sollte Polen getheilt und vom Königreich Sachsen eine Ausgleichungsmasse genommen werden. Der russische Kaiser hatte beinahe ganz seinen Zweck erreicht. Der russische Besitz Lithauens, Podoliens und der Ukraine wurde nicht in Betracht gezogen und blieb, wie er nach der zweiten Theilung gewesen. Großpolen, Kleinpolen und Galizien bildeten die Theilungsmasse. Oestreich, dem am Ende nichts übrig blieb, als das Wachsthum des russischen Staates so viel als möglich zu hemmen, bekam, was auf dem rechten Ufer der obern Weichsel bis zum Städtchen Zawichost und auf dem linken Ufer des San liegt und eine Bewohnerzahl von nahe an drei Millionen enthält, nebst dem tarnopoler Kreise, den es im Friedensvertrag von Schönbrunn an Rußland abgetreten gehabt. Das war viel weniger, als es früher vom polnischen Reiche besessen.

Preußen erhielt außer Danzig die Stadt und das Gebiet der Festung Thorn, den michelauischen und

kulmschen Kreis, die Departements Posen und Kalisch mit Ausnahme dieser Stadt, woraus es das Großherzogthum Posen bildete. Das war noch nicht ein Sechstel seines frühern Theils vom polnischen Reiche.

Das große Uebrige erhielt Rußland. Nur Krakau mit einem Gebiete von 22 □Meilen wurde davon ausgenommen und zu einem Freistaate gemacht. Mitten innen liegend bildete es gleichsam das Herz des zerrissenen großen Reichs, das es auch Jahrhunderte hindurch gewesen, als das Reich noch ein Ganzes war. Auf Grund seiner — freilich sehr sonderbaren — Freiheit konnte man sagen, das polnische Herz lebe noch frei, und folglich sei Polen noch nicht für todt zu halten.

So war denn Polen zum vierten Male zerrissen worden und die Erwartung der Nation bedeutend getäuscht. Aber dem Theile, welchen Rußland erhielt, wurde der Titel „Königreich Polen“ verliehen. So wenig dieses Königreich auch mit seinen 2190 □Meilen und seinem Verhältniß zu Rußland eine Stelle in der Reihe der europäischen Staaten einnehmen konnte, so war es doch ein Pfand für die Fortdauer der

Nationalität und eine Grundlage, auf der sich allmälig die Erfüllung der Wünsche des Volks gestalten konnte. Uebrigens hatte auch der Kaiser Alexander beim Congreß versprechend geäußert, daß er in der Folge das Königreich durch die Landestheile, die vor der ersten Theilung zu ihm gehört und durch diese und die zweite an Rußland gekommen waren, Lithauen, Podolien und Wolynien, zu vergrößern gesonnen sei.

Das constitutionelle Königreich.

Es ist nicht gleichgiltig, ob wahrhafte Freisinnigkeit den Kaiser Alerander veranlaßte, Polen eine Verfassung zu gewähren, durch welche es ein Gegenstand des Neides für die meisten europäischen Staaten werden mußte, oder ob die russische Speculation die Schöpferin derselben war. Doch vorläufig genüge, zu betrachten, daß Polen eine Verfassung erhielt, und welcher Art sie war.

Für's Erste bestimmte dieselbe, daß dem russischen Kaiserhause die polnische Königswürde erblich eigen sei und daß in derselben Weise, wie die russische Krone,

die polnische von einem Gliede desselben auf das andre übergehe.

Der zweite Theil der Constitution bestimmte, daß die Macht, Gesetze zu geben, in den Händen des Königs, Senates und der Kammer der Deputirten liegen solle, doch so, daß dieselbe ein Gemeingut sei und nicht von einem jener drei Theile eigenmächtig gehandhabt werden könne. Die Ausübung wurde einem Statthalter und fünf Ministern übertragen. Der König erhielt das Recht, die Senatoren zu ernennen, und zwar auf Lebenszeit, die Gemeinden der Städte und die Landkreise dagegen erhielten das Recht der Wahl ihrer Deputirten.

Die ferneren Theile der Verfassung betrafen den Reichstag, der aus den Mitgliedern des Staatsraths, der Kammer des Senats und der Kammer der Landboten zusammengesetzt sein sollte. Die Kammer des Senats sollte aus 30 Mitgliedern bestehen, nämlich, 10 Bischöfen, 10 Wojewoden und 10 Kastellanen. Die Landbotenkammer sollte so viele Glieder erhalten, als das Reich Kreise und selbstständige Städtegemeinden besaß, nämlich 128; darunter 77 adlige Landboten und 51 Deputirte der Städte.

Jedes dieser Glieder des Reichstags erhielt Sitz und Stimme. Die Kammer hatte drei Commissionen, nämlich für Civil-, Criminal- und Finanzangelegenheiten, zu wählen, deren jede nur fünf Glieder erhalten durfte. Nur die Minister und Glieder dieser Commissionen sollten das Recht haben, zu debattiren; die übrigen Landboten dagegen nur durch geheime Abstimmung zur Entscheidung beitragen.

Der Reichstag sollte alle zwei Jahre einberufen werden und jedes Mal nur dreißig Tage versammelt bleiben. Er sollte Kraft haben, Auflagen auf die Dauer von vier Jahren zu bewilligen.

Eine Sache von höchster Wichtigkeit für eine Volksrepräsentation ist die Verantwortlichkeit und Veränderlichkeit des Ministeriums. Letztere aber blieb einer spätern Entscheidung des Kaisers Alexander überlassen, und hierin hätten die Polen erkennen können, daß es mit der kaiserlichen Freisinnigkeit, die sich ihnen in der Verfassung beweisen sollte, ein eigenthümliches Bewenden habe.

Die Freiheit der Person und die Unverletzlichkeit des Eigenthums wurden garantirt, wie sich am Ende aus dem Wesen der Constitution von selbst verstand; doch wurden sie Artikel von besonderer Wichtigkeit, da ihre Verletzung von russischer Seite die Ursache großer Ereignisse wurde.

Und endlich nun wurde der Magistratur Unabhängigkeit und der Presse völlige Freiheit verliehen.

Die Acte dieser Constitution wurde in Warschau am 27sten November 1815 vom Kaiser Alexander unterzeichnet, ja noch mehr, sie wurde von ihm öffentlich beschworen. Die Polen nahmen diese Constitution mit Enthusiasmus auf; nur einzelne Personen drangen mit ihrem Blicke durch die trügende Decke und erkannten das Geheimniß.

Vom Jahre 1815 bis zum Jahr 1819 reicht eine Periode, welche die glücklichste des constitutionellen Königreichs ist, denn sie brachte dem Volke nicht nur keine Verletzung seiner Rechte von Seiten Rußlands, sondern sogar häufige Beweise von Achtung derselben. Alles betheuerte die lautere und wahre Gesinnung seines Königs und versenkte es immer tiefer in die Hoffnung auf eine schöne Zukunft.

Die Organisation des Verwaltungswesens, welche im Jahre 1816 stattfand, bewies Weisheit und das Streben, dem jungen Reiche innere Ordnung und

Festigkeit zu geben. Sie bewog die Polen immermehr zur Ueberzeugung, daß Rußland ernstlich daran liege, dem Königreiche Glück und Dauer zu geben. Die Amtsgewalt sollte nunmehr nicht in den Händen Einzelner liegen, damit weder Vorurtheil noch Leidenschaft der Ungerechtigkeit zum Nachtheil des Volks huldigen könne. Sie wurde in die Hände von Commissionen gelegt, welche aus mehren Staatsräthen und einem Minister bestanden, der für die Handlungen der Commission verantwortlich war. In gleicher Art wurde das Verwaltungswesen in seinen niederen Regionen eingerichtet.

Auf allen Seiten fanden die Polen Anlaß zu der Ueberzeugung, daß dem Kaiser wahrhaft daran liege, das alte Reich zu neuem Glück und Glanz emporzuheben. Es wurden Chausseen gebaut, deren Polen noch nie eine Spur besessen, und dadurch der Verkehr im Innern erleichtert; Fabriken wurden errichtet und dadurch die kostspielige Abhängigkeit vom Auslande aufgehoben; ja, was einen noch lauteren Beweis lieferte, es wurden eine Menge von nationalen Erziehungsanstalten und Gymnasien, und selbst eine Universität zu Warschau errichtet.

Alles bürgte dem polnischen Volke für die schönste Zukunft und zog sein Herz an Rußland, ihm die Schmach und Qual vergessen machend, die es ihm in früheren Zeiten zugefügt. Den höchsten Grad des Vertrauens erlangten die Polen endlich durch den Reichstag, der im Jahre 1818 zu Ende März berufen wurde. Der Kaiser Alexander schloß ihn am 29sten April durch eine Rede, in der er, wie bei anderen Gelegenheiten, den polnischen Heldenmuth und die Nationaltugenden zum Gegenstande seiner Bewunderung erhob. Das Volk jauchzte im Entzücken und dachte nicht an die früheren Perioden seiner Geschichte, in denen sich der russische Charakter unverkappt gezeigt hatte.

In Rücksicht auf die Hälfte von Europa, die für die unglückliche Nation der Polen gefühlt und gesprochen, hatte Rußland wieder ein Königreich Polen herstellen müssen. Eine freie, seinen Grundsätzen auf das Gerädeste widersprechende Verfassung gab es diesem Königreiche aber, damit es durch sie zu Grunde gehe.

Die Polen waren so geblendet, daß sie nicht einmal in der Wahl der Personen, welchen der Kaiser

die höchsten Staatsämter übertrug, eine Spur des russischen Planes erkannten. Dieselben waren der Großfürst Constantin, Militairgouverneur des Königreichs, und der Senator Nowosilzow, beides Männer, die in früheren Zeiten den Polen die feindseligste Gesinnung bewiesen hatten. Der Fürst Zajonczek stand zwar als Statthalter an der Spitze des Königreichs, allein er war ein alter schwacher Mann, dem aller Einfluß von Constantin und Nowosilzow geraubt wurde, und der eigentlich nur dazu diente, dem Volke einen Schleier vor's Auge zu ziehen.

Endlich war die Zeit der verstellten Politik Rußlands vorüber. Den Augenblick, wo auf Rußlands Eingebung die ihm befreundeten Fürsten des Auslandes die freisinnige Richtung verließen, in die die Stellung der Völker nach den französischen Kriegen sie gezwungen, diesen nahm Rußland zu dem Zeitpuncte, von welchem ab es seinen Plan zur Ausführung bringen wollte. Derselbe bestand darin, die Constitution, welche dem polnischen Volke eine ungleich höhere Würde verlieh als dem russischen und diesem manche für die russischen Machthaber gefährliche Idee geben konnte, zu vernichten, die polnische

Staatseinrichtung der russischen gleich zu machen, überhaupt, das Königreich Polen in einen ununterscheidbaren Theil des russischen Reichs zu verwandeln.

Jetzt hatte Rußland nicht mehr nöthig, Rücksichten auf das Ausland zu nehmen, da in diesem selbst die Volksfreiheit beschränkt worden. So erschien denn im Jahre 1819 am 31sten Juli die kaiserliche Ordonnanz, kraft welcher die in der beschwornen Constitutionsacte garantirte Preßfreiheit des Königreichs aufgehoben wurde. Von diesem Tage an beginnt gewissermaßen eine neue Periode in der Geschichte des constitutionellen Königreichs.

Es wurde die russische Maßregel, die wie ein Blitz aus klarem blauem Himmel unerwartet kam, in wenigen Tagen bis in die entferntesten Winkel des Landes bekannt, zum Theil sogleich durch den Beleg, welchen die von Grzymala, Mochnacki und Bronikowski redigirten politischen Zeitschriften lieferten.

Je sicherer sich die Polen in dem Besitze ihrer constitutionellen Freiheit und Rechte geglaubt hatten, um so erstaunter waren sie. Sie wagten das Ereig-

niß kaum zu deuten. Es war ihnen unmöglich, zu glauben, daß Rußland so hohe moralische Pfänder, einen Kaiserschwur, zum Mittel eines Betrugs zu machen, sich im neunzehnten Jahrhundert befähigt fühlen könne. Noch hatte man das beste Vertrauen und würde sich am Ende über die Verletzung der Constitution durch die Aufhebung der Preßfreiheit, die auch nicht einmal durch eine kaiserliche Ordonnanz, sondern nur durch den Reichstag hätte bewerkstelligt werden dürfen, beruhigt haben, wenn nicht neue stärkere Verletzungen der Verfassung gefolgt wären.

Diese bestanden in der Errichtung eines Gerichtshofes, welcher die Streitigkeiten zwischen der Regierung und den Staatsbürgern entscheiden und somit dem Reichstage die Autorität und dem Volke die Stimme nehmen sollte; ferner in einzig und unmittelbar von der Regierung ausgehenden Steuerauflagen.

Aber auch diese Verletzungen der Constitution raubten den Polen den einmal gewonnenen Glauben an Rußlands gute Gesinnung nicht. Daher setzten sie jenen Eingriffen in ihre verfassungsmäßigen Rechte keinen Widerstand entgegen, sondern erwarteten geduldig

und schweigend den Reichstag, hoffend, daß dieser ihre Rechte wieder herstelle.

Endlich versammelte sich der Reichstag (1820). Die Landboten trugen auf Vernichtung der Censur und der andern die Constitution verletzenden Einrichtungen an. Die Minister widerstrebten in so herrischer Weise, wie bei Achtung der Constitution nicht hätte vorkommen können. Es bildete sich eine Opposition von nicht weniger als 107 gegen 5 Stimmen. Ja die Landboten Gebrüder Niemojowski verfaßten sogar eine Acte, durch welche sie die verantwortlichen kaiserlichen Minister in Anklagestand versetzten.

So überwiegend war die Stimme des Volks, so entscheidend die Majorität. Aber anstatt ihr dem Rechte gemäß die Entscheidung zu gewähren, befahl der Kaiser Alexander seinen Ministern, die Opposition trotz ihrer großen Majorität nicht zu beachten.

Jetzt war es entschieden. Vom Plane der russischen Politik war die Decke hinweggezogen. Die Polen erkannten ihre Täuschung; sie sahen, daß die Verletzung der Constitution nicht von der Willkür der Minister, sondern dem Kaiser, der russischen Politik

ausgegangen; sie erkannten, daß Rußland nichts Geringeres beabsichtige, als die Constitution zu vernichten; sie sahen, daß ihre Nationalität und die Selbstständigkeit des Reichs in neuer Gefahr schwebe.

Von hier an begannen die Polen dem russischen Streben hemmend entgegenzutreten. Es geschah nach Umständen halb oder ganz geheim. Es bildeten sich patriotische Gesellschaften. Natürlich waren diese in Gefahr der Vernichtung, da Rußland, durch die starke Opposition beim Reichstag zu der Vermuthung veranlaßt war, daß die Polen seinen Plan erkannt haben. Seine geheime Polizei, die früher kaum bemerkbar gewesen war, erhielt unter der Leitung des schlauen Staatsraths Nowosilzow eine ungeheuere Ausdehnung. Doch gerade dadurch wurde eine um so schnellere Entwickelung und Ausbreitung der geheimen patriotischen Gesellschaften bewirkt.

Aber den mächtigsten Impuls erhielt das Bestreben der Polen dadurch, daß der Kaiser Alexander am 21sten März 1821 die Absicht der russischen Politik laut und offen aussprach. Die ungeheueren Geldsummen, welche der Großfürst Constantin auf militairischen Luxus verwendet, hatte einen Ausfall in

der Staatskasse bewirkt. Auf Grund dieses Umstandes erklärte denn der Kaiser Alexander: „Das Königreich Polen besitze nicht die Mittel, sich selbstständig zu erhalten, und darum sei es nöthig, demselben eine neue Zukunft vorzubereiten."

Der Finanzminister Lubecki entkräftete den Vorwand des Kaisers. Er rief die Nation, auf ihren Patriotismus bauend, zu Vorausbezahlung der Auflagen auf, und in noch nicht einmal einer Woche war das Deficit gedeckt und das Königreich oder wenigstens seine Constitution für jetzt vom Untergange gerettet.

Wie schon erwähnt, hatte eine Anzahl von patriotischen Männern einen geheimen Bund gestiftet, dessen Zweck es war, Vaterland und Nationalität davor zu bewahren, ein Opfer der russischen Selbstsucht zu werden. An der Spitze desselben stand der Major des später hochberühmten vierten Regiments der Nationalarmee, Namens Lukasinski. Der Bund bestand unter dem verhehlenden Namen der Nationalfreimaurerei. Bei seiner inneren militairischen Natur richtete er in seinem Beginn seine Bestrebungen ausschließlich auf die Armee. Die Gleichgesinntheit unter

den Offizieren verschaffte ihm sehr bald einen sehr bedeutenden Umfang. Darauf drang er auch in die Bürgerschaft ein und breitete sich auf's Schnellste bis in die fernsten Theile des polnischen Reichs aus.

Der Major Lukasinski hatte sich anfangs nur mit zehn Personen verbunden, nämlich mit dem General Uminski aus Posen, dem Obersten Prondzinski, Morawski aus Kalisz, Oborski, Staatsrath Dombrowski, Advocat Schreder, Obersten Kosakowski, Sobanski, Cichowski und Jordan. Sie bildeten einen Centralverein, deren Mitglieder den Bund durch den Adel der Provinzen vergrößern sollten. In jeder Obwodschaft wurde ein Comité gebildet. Damit aber, im Falle einer Entdeckung, nicht das ganze Werk untergehe, wurde der Bund so organisirt, daß er sich in lauter kleine, aus zehn Gliedern bestehende Gesellschaften zertheilte, von denen eine die andere nicht kannte, alle aber von dem Centralverein gekannt waren. Ueber zehn Glieder durfte kein Zirkel aufnehmen, aber jedes Glied hatte das Recht, einen neuen Zirkel zu bilden.

Wie schwierig auch die Verhältnisse bei der großen Ausdehnung der geheimen Polizei waren, so ge-

langte die Gesellschaft der Nationalfreimaurerei doch so schnell zu ansehnlichem Umfang, daß Lukasinski schon im Jahre 1821 den Aufstand zu erheben beabsichtigen konnte.

Zu gleicher Zeit mit der Nationalfreimaurergesellschaft hatten sich andere patriotische Gesellschaften gebildet, einige davon in den altpolnischen Landestheilen, Lithauen, Wolynien und Podolien.

Neben den geheimen patriotischen Gesellschaften in den altpolnischen Ländern entstanden auch öffentliche, welche den russischen Bestrebungen entgegenzutreten suchten. Die erste und wichtigste derselben war die der Studenten zu Wilna, welche sich „Freunde der Sonnenstrahlen" nannten.

Das Haupt und wahrscheinlich auch der Stifter dieser Gesellschaft war der Professor Lelewel. Der nächste Zweck derselben war, die nationalen Sitten und Wissenschaften zu erhalten und zu verbreiten. Lelewel's republikanischer Sinn gab der Gesellschaft den Charakter. Die reichen Jünglinge opferten ihren Ueberfluß, um armen Jünglingen ihre academische Ausbildung möglich zu machen, und dies zog eine Menge Mitglieder in den Verein. Hatte ein Glied

desselben seine Studienzeit vollendet, so trat es durch Lelewel's Vermittelung in eine vornehme Familie als Hauslehrer, um hier sein Bundesgelübde zu erfüllen, welches darin bestand, die alten Nationaltugenden und nationalen Wissenschaften der jungen Generation einzuflößen und sie solcherweise gegen die Russificirungsbestrebungen Rußlands zu harnischen.

Da der Verein so offen und makellos vor dem Auge der Welt stand, konnten die Russen ihn nicht wie einen geheimen politischen unmittelbar verfolgen. Sie thaten es mittelbar, indem sie die Entstehung eines andern Vereins veranlaßten, dem die Tendenz gegeben wurde, durch allerlei Vergnügungen Sittenverderbniß zu bewirken, dadurch die Früchte jenes Vereins zu vernichten und endlich durch Verleumdung und Anklage denselben zu stürzen.

Es währte nicht lange, daß dieser Verein, dessen wüste Glieder sich „Gegenstrahlende" nannten, als Ankläger des der „Strahlenden" auftrat. Da er keinen politischen Klagestoff finden konnte, so behauptete er vor dem Bischof Kundzicz, der Verein der Strahlenden höhne die Religion durch ketzerische Grundsätze und Lieder.

Durch diese verleumderische Anklage wurde der Verein nicht vernichtet, sondern nur zu einer Umtaufe und Veränderung seiner Verfahrungsweise gezwungen. Seine Mitglieder nannten sich von nun an „Philarethen" und ihre Unternehmungen wurden geheim. Auch jetzt lag in der Tendenz des Bundes Nichts, woran die russische Behörde etwas Strafbares hätte finden können; allein die Geheimheit desselben gestattete, ihm strafbare Zwecke anzudichten.

Es war im Jahre 1822, als der von Lukasinski im Königreiche gestiftete Bund durch die Verrätherei eines gewissen Karski entdeckt wurde. Doch konnte der Großfürst Constantin aller Mühe ungeachtet nur zu der Liste der Personen des Centralvereins gelangen. Der Major Lukasinski, Dobrzycki, Cichowski, Advocat Schreder, Oberstlieutenant Machnicki, Assessor Koszucki und Dobrogoiski wurden gesetzwidrig verhaftet, nämlich auf unmittelbaren Befehl des Großfürsten des Nachts aus den Betten geschleppt und in's Gefängniß gebracht. Sie wurden einzeln und zu schnell wiederholten Malen verhört und endlich auf das Schauderhafteste gemartert.

Aber auch die Martern vermochten nicht, den

Unglücklichen mehr ihres Wissens zu entreißen, als daß ihr Bund keine andern Zwecke verfolgt habe als die der gewöhnlichen Freimaurerei, und daß sie außer sich keine Bundesbrüder kennen. Der Prozeß erlangte kein Endresultat. Dessenungeachtet wurden Eichowski, Schreder, Koszucki und Dobrogoiski hinfort in dem Gefängniß gehalten, der Major Lukasinski aber und Dobrzycki auf Karren nach der Festung Zamosc gebracht, wo sie neun Jahre lang in den schlechtesten Kerkern gehalten und auf ausdrücklichen Befehl des Großfürsten entsetzlich behandelt wurden.

Die Entdeckung des Nationalfreimaurerbundes erfüllte den Kaiser Alexander mit Besorgniß. Er richtete seine Blicke der Universität Wilna auf's Neue zu, deren nationale Bestrebungen früher schon seinen Unwillen erregt hatten, und die durch die verleumderisch-schmeichlerischen Rapporte Nowosilzow's mehr und mehr verdächtigt worden war. Er ließ sich von dem Fürsten Adam Czartoryski, dem Curator der Universität, einen Bericht über das Verhalten der Studenten einsenden. Aber dieser Bericht war gegen sein Erwarten so günstiger Art, daß sich der kaiserliche Argwohn nun auch gegen Czartoryski richtete. Alsbald wurde derselbe

trotz der zärtlichen Jugendfreundschaft, in der er mit Alexander gelebt hatte, seines Amtes entsetzt, und Nowosilzow erhielt dasselbe.

Der Staatsrath Nowosilzow, ein echter Russe, ein Mensch ohne Gewissen und Schaam, dem Alles darauf ankam, sich dem Kaiser unentbehrlich zu beweisen, hieß natürlich auch das Kleinlichste gut, was geeignet war, den Schein großer Wichtigkeit anzunehmen, und so auch die Worte: „Es lebe die Constitution vom dritten Mai," welche ein unverständiger zwölfjähriger Knabe, der Sohn des Grafen Plater, mit Bleistift an die Wand einer Schulstube geschrieben hatte.

Auf Grund der Entdeckung jener Zeile, welche der zwölfjährige Knabe nicht in einer politischen Meinung, sondern in der kindisch-stolzen Erinnerung an seinen Urgroßvater, den herrlichen Kosciuszko, geschrieben hatte, ließ Nowosilzow Alle, die zu der Gesellschaft der „Strahlenden" gehört hatten, als politische Verbrecher verhaften und von einer selbstgeleiteten Commission verhören und inquiriren.

Hätte die Untersuchung Nichts ergeben, die Verhafteten würden in Nowosilzow's Rapporten an den

Kaiser doch haben Verbrecher sein müssen. Allein dieselbe fand Etwas, was dem süchtigen Inquisitor nur zu brauchbar war, nämlich die geheime Gesellschaft der „Philarethen", von der er trotz seinem eifrigen Forschen keine Ahnung erhalten gehabt. Doch diese Verbindung hatte nur bestanden; vor geraumer Zeit war sie bereits aufgelöst worden. Der Fürst Czartoryski bescheinigte dies. Dennoch wurden die Glieder der Gesellschaft in Kerker geworfen und bedrängt, Aussagen zu thun. Nachdem alle Mühe, Geständnisse zu erzwingen, vergeblich geblieben, erklärte endlich nach neun Monaten der Student Zan freiwillig: „Er sei Präses der Verbindung gewesen und wolle, wenn derselben ein verbrecherisches Streben nachgewiesen werden könne, die Strafe auf sich allein nehmen." Er gab einen genauen Bericht über die Gesellschaft, mit dem alle Aussagen der übrigen Verhafteten übereinstimmten.

Die Untersuchungscommission, mit Ausnahme einiger Nowosilzowscher Creaturen, fand nicht das mindeste Politische oder Verbrecherische in dem Wesen und Streben der ehemaligen Verbindung und bewirkte durch Stimmenmehrheit die Freilassung der gefangenen Jünglinge.

Allein Nowosilzow hatte Rapport an den Kaiser zu erstatten und erstattete ihn seinem und dem russischen Interesse angemessen. Dem Rapporte folgte sehr bald ein kaiserliches Decret, und durch dieses wurden zwanzig Jünglinge verbannt. Die Namen derselben waren: Zan, Czeczot, Theodor Lozynski, der nachmals hochberühmte Dichter Adam Mickiewicz, Adam Suzin, Jesowski, Sobolewski, Franz Malewski, Joseph Kowalewski, Pietraszkiewicz, Kozlowski, Budrzewicz, Johann Krynicki, Johann Heydatel, Johann Jankowski, Cyprian Daszkiewicz, Felix Kotakowski, Hilarius Lukasiewski, Johann Michalewicz und Johann Wiernikowski.

Die russische Selbstsucht war noch nicht befriedigt. Nowosilzow machte jetzt die Zeile, die der Knabe an die Wand geschrieben hatte, zum Anlaß einer neuen Untersuchung. Durch Machinationen trieb er es so weit, daß nicht weniger als 500 Personen, größtentheils Schulknaben aus Wilna, und darunter der kleine Graf Plater, auf Befehl Alexanders in die Militaircolonien des inneren Rußlands verbannt und zum gemeinen Soldatenstande verdammt wurden.

Die geheime Gesellschaft der Nationalfreimaurerei

im Königreiche hatte durch die Verhaftung der erwähnten sieben Mitglieder bei ihrer gut berechneten Organisation den Untergang, wie schon erwähnt, nicht erlitten. Nur ein gewisser Stillstand war dadurch in sie gekommen, daß sie nicht wußte, welches Ergebniß noch die Torturen und Verhöre der fünf von jenen sieben gefangenen Mitgliedern haben werden, welche dem Civilstande angehörten. Als am Ende aber weitere Verhaftungen nicht erfolgten, wurde sie überzeugt, daß die Standhaftigkeit der unglücklichen Brüder unerschütterlich oder die Untersuchung vorüber sei.

Die Gesellschaft fühlte sich daher wieder sicher, und eins ihrer Mitglieder hatte den Muth, an die Spitze derselben zu treten. Dieses war der Oberstlieutenant Krzyzanowski, ein Mann von glühendem Patriotismus, ungemeiner Energie und weiter Umsicht. Unter seiner Leitung gewann die Gesellschaft einen ungleich größeren Umfang, ohne dadurch größeren Gefahren ausgesetzt zu werden. Nach Verlauf von noch nicht einmal einem Jahre waren die meisten Subalternoffiziere der in Warschau stehenden Regimenter in den Bund gezogen, und eine ungeheure Menge von Grundbesitzern aller Provinzen wurde

durch den Grafen Stanislaw Soltyk, einen Greis mit Jünglingsfeuer und von hohem Ansehen, der nebst den Staatsräthen Grzymala und Plichta in der Centralcomité des Bundes saß, zum Beitritt bewogen.

Nicht allein durch die allgemeine Mißstimmung und die ungemeine Größe der Gesellschaft, sondern auch durch andere Umstände wurde Krzyzanowski zu dem Entschlusse bewogen, den Aufstand nach dem nächsten Reichstage geschehen zu lassen. Doch änderten neu eintretende Verhältnisse seinen Entschluß. Der Staatsrath Plichta war seit längerer Zeit in Berührung mit mehren angesehenen Offizieren der in Wolynien und der Ukraine stehenden russischen Armee getreten. Diese hatte sich endlich in eine enge Freundschaft verwandelt, und durch diese war er in einen in dieser russischen Armee bestehenden geheimen Bund eingeweiht worden.

Schon früher hatte Krzyzanowski Winke von dem Bestehen dieses Bundes erhalten. Doch er hatte auf sie nicht geachtet, da sie von einem Manne herkamen, in dessen patriotische Gesinnung er nicht volles Vertrauen setzte, und zweitens, weil er, zurückblickend auf die Zwecke aller bisher in Rußland vorgekommenen

Verschwörungen, aus dieser unmöglich einen Gewinn für die polnische Sache zu ziehen hoffen konnte.

Doch Plichta überzeugte ihn von seinem Irrthume. Das gegenwärtige russische Bündniß war kein Bündniß des Aristokratismus, sondern darauf berechnet, dem russischen Volke eine würdigere soziale Lage zu verschaffen. Diese liberale Tendenz bewog Krzyzanowski', den polnischen Bund mit jenem in Verbindung zu setzen.

Der Graf Soltyk, der größte Feind der Russen, der, dem Hamilkar ähnlich, seinen Sohn schon als vierjähriges Kind durch einen Eid zu ewigem Russenhaß verpflichtet hatte, war so von der edlen Tendenz des russischen Bundes ergriffen, daß er die Mitglieder desselben nicht für Russen, sondern Polen zu betrachten und zu ehren, beantragte. Er selbst begleitete Krzyzanowski' nach Mlynow, wo derselbe eine Zusammenkunft mit Bestuszew, Pestel und Murawiew, die an der Spitze jenes Bundes standen, hatte.

Bei dieser Zusammenkunft wurde die Art bestimmt, in der beide Verbindungen, die polnische und russische, sich gegenseitig begünstigen und einander zu dem ziemlich gleichen Ziele helfen sollten. Eine dauernde

Verbindung zu steter Kenntniß der beiderseitigen Zustände wurde mit all dem Scharfsinn entworfen, zu dem das tausendäugige Spionengespinnst, hinter welchem der russische Despotismus residirte, zwang. Die Zeit des Aufstandes sollte für beide Verbindungen eine gleiche sein und wurde so fest bestimmt, als es die Rücksicht auf verschiedene Zufälle gestattete.

So vorsichtig Krzyzanowski auch in Allem zu Werke ging, so war doch jetzt die geheime Gesellschaft weit mehr einer Entdeckung ausgesetzt als früher, wo sie sich nur mit ihrer eignen Entwickelung beschäftigt hatte. Und doch blieb sie unentdeckt, was zum Theil darin seinen Grund hatte, daß die russischen Spione zu viel Beschäftigung unter solchen Personen fanden, die nicht zu einer geheimen Verbindung gehörten, im Drange des Herzens eine suchten und in ihrem Ringen nicht genügende Herrschaft über ihre Zungen hatten. Solcher Personen gab es zu jener Zeit, wo die größte Erbitterung allgemein war, unzählige; im Jahre 1824 wurden nicht weniger als 2800 verhaftet; in dem folgenden Jahre verdoppelte sich diese Zahl und stieg, jemehr die russische Politik die russische Ehre und Rechte verletzte.

Ist es eine Pflicht der Geschichte, die Ursache der Handlungen der Völker zu zeigen, so ist es hier nothwendig, keine der Verletzungen unerwähnt zu lassen, welche auf die Stimmung der Polen von besonderem Einflusse waren. Die eigensüchtige barbarische Wuth, mit welcher Rußland mehre hundert schuldlose Jünglinge (Studenten) fort und fort in Kerkern schmachten ließ, elf davon trotz erwiesener Unschuld in der Verbannung hielt, Hunderte von kleinen Knaben zum gemeinen russischen Soldatenstande verdammte, und so Jammer und Schmerz über unzählige Familien brachte, hatte die Nation bereits tief erbittert. Aber viel tiefer erbitterte sie die rohe Verhöhnung ihrer Nationalität, welche die russische Politik in einem kaiserlichen Ukas an die Lithauer kund that. In diesem nannte Alexander, derselbe Mann, der vor wenigen Jahren, nämlich bei der Reichstagseröffnung 1818, bei der Bestattung Kosciuszko's und andern Gelegenheiten, die polnische Nationalität schätzen und als ein Heiligthum ehren zu wollen betheuert hatte, diese selbe Nationalität einen „Unsinn."

Die Polen sahen in dieser Beschimpfung mehr

als eine bloße Beschimpfung; sie sahen, wie nahe sich die russische Politik ihr Ziel vorgesetzt hatte, wie bald das, was der Nation die Dauer ihres Heiligthums zu verbürgen und zu sichern hatte, vernichtet werden sollte, damit dahinter auch das Heiligthum untergehe.

Belege dafür erhielten sie nur zu viele in den auffallendsten Rechtsverletzungen sehr bald nach jenem Ukas. Um die Gebrüder Niemojowski in Kalisch sammelte sich eine Menge von Patrioten, die, theils unbekannt mit dem Bestehen und Bestreben der geheimen Gesellschaften, theils auf Grund ihrer socialen Lage einem bewaffneten Widerstande abhold, mit dem constitutionellen Rechte die Feststellung des constitutionellen Rechtes zu erkämpfen gedachte.

Je offener diese Patrioten sich in ihrem Streben zeigten, um so mehr wurde die Aufmerksamkeit des Kaisers und Constantins auf sie, und vorzüglich auf die Gebrüder Niemojowski gelenkt. Wären diese Patrioten bloße Privatmänner gewesen, so würde der Kaiser weniger Furcht vor ihnen gehabt und nur höchstens das Recht ihrer persönlichen Freiheit verletzt haben. Allein dieselben waren Mitglieder des Wojewodschaftsraths, und in diesem war sowohl ihr Ein-

fluß auf den Geist der Nation groß, als ihr Streben gegen die russischen Absichten mächtig. Es galt eine weit schwerere Verletzung der Constitution, um sich dieser Opposition zu entledigen. Aber auch diese zu begehen, scheuete sich der russische Kaiser nicht: Er ließ durch Constantin den versammelten Wojewodschaftsrath auseinander treiben und hob ihn durch eine schriftliche Verordnung auf.

Im ganzen Reiche wurde dieses Ereigniß in wenigen Tagen bekannt und erschreckte und empörte Alles, was noch nicht erschrocken und empört war. Die Constitution war jetzt nicht bloß in ihren Garantien, sondern auch in ihrem Wesen verletzt. Was konnte es dem Manne, der sich nicht gescheuet, einen Wojewodschaftsrath gewaltsam aufzulösen, gelten, Senat, Kammern, Reichstag und Alles, was zum Schutze der Selbstständigkeit des Volks und seiner Nationalität bestand, zu vernichten?

Jenem Ereignisse folgten schnell gesetzwidrige Verfolgungen solcher Personen, auf denen die Augen der Nation vertrauensvoll ruheten. Desto allgemeiner war die schlimme Wirkung. Die geheime Polizei trieb ihr Wesen in den niedern Regionen des Volks. In

den höheren Regionen hatte sie kaum nöthig, zu spüren, denn die Männer derselben zeigten ihre Gesinnung und Meinung offen und stolz.

Die gewaltige Opposition, welche Vincent Niemojowski auf dem Reichstage 1820 gegen die Minister angeführt hatte, machte es Alexandern wünschenswerth, diesem Patrioten seinen Einfluß zu rauben. Da Niemojowski jede Handlung vermied, die er nicht durch das Gesetz rechtfertigen konnte, so war es natürlich schwer, dazu einen hinreichenden Grund aufzufinden. Auch seine offene Erklärung, daß er für einen gewissen Offizier, der 1822 durch den Großfürsten gesetzwidrig verhaftet worden war und seitdem unverurtheilt in dem Kerker festgehalten wurde, eine Beschwerde beim Reichstage einbringen werde, war kein Grund, seine Person anzugreifen; jedoch man suchte sie dazu zu machen. Niemojowski wurde verhaftet und auf das Schloß Belvedere vor Constantin gebracht, der ihn über jene Erklärung, der er nach Möglichkeit die Farbe eines Verbrechens anzuhauchen suchte, zur Rede stellte. Constantins Wille war, in dieser Verhandlung erst Stoff zu Niemojowski's Einkerkerung zu gewinnen und somit diesen freimüthigen Bekämpfer der

russischen Pläne vom bevorstehenden Reichstage zu entfernen. Allein Niemojowski hielt sich nicht nur fest in den gesetzlichen Schranken, sondern er zeigte sich auch so stolz und vertrauend auf die Rechte, welche ihm die durch kaiserlichen Schwur verbürgte Constitution verlieh, daß der Großfürst, moralisch gerichtet, kleinlaut zurücktrat.

So hatte also der Großfürst keinen Vorwand gewonnen. Dessenungeachtet mußte Niemojowski seines Einflusses beraubt werden. Und es geschah endlich durch eine Rechtsverletzung von der gröbsten Art:

Als nämlich der Reichstag des Jahres 1825 einberufen war, begab sich auch Vincent Niemojowski auf die Reise nach Warschau. Wenige Tage zuvor war ihm schon durch einen Freund die Nachricht zugekommen, daß der Großfürst Etwas gegen seine Person beabsichtige. Doch als ein Mann, der das Gesetz für etwas Unverletzliches hält, mochte er derselben keinen Glauben schenken. Er fuhr furchtlos Warschau entgegen. Doch kaum vor dem Thore desselben angelangt, wurde er von Gensdarmen überfallen, ohne Erklärung auf seinen in der kalischer

Wojewodschaft gelegenen Wohnsitz zurückgeführt und dort bewacht.

Wie Vincent mit Gewalt, so wurde sein Bruder Bonaventura Niemojowski durch eine grobe List vom Reichstage entfernt. Dieselbe bestand darin, daß man ihn durch einen gedungenen Menschen in einen Injurienprozeß verwickeln ließ, dessen Entscheidung bis nach dem Reichstage hingezögert werden mußte.

Endlich war im Jahre 1825 der Reichstag versammelt. Aber von den patriotischen Mitgliedern sah man kaum einige, denn Gewalt, List und Drohung hatten sie entfernt, und an ihre Stelle waren talentlose russisch gesinnte Personen gestellt worden, so daß den russischen Unternehmungen kaum Versuche, zu widerstreben, entgegenwirken konnten.

Und auch dabei blieb der Kaiser noch nicht einmal stehen. Jetzt hob er sogar die Oeffentlichkeit der Reichstagssitzungen auf und zwar durch eine Ordonnanz (13. Februar 1825).

Der Einfluß, den die Opposition auf die Meinung des Volks haben konnte, war freilich durch eine solche Maßregel vernichtet; allein die Meinung des Volks

war bereits festgestellt und wurde durch jene Maßregel nur noch mehr befestigt und bekräftigt.

Die geheimen Gesellschaften waren durch diese Vorgänge in eine ungemeine Aufregung versetzt worden. Sie fanden die Schmach kaum mehr erträglich und sehnten sich nach dem Augenblicke des Handelns. Da trat plötzlich der Tod des Kaisers Alexander und mit diesem der Ausbruch der russischen Verschwörung ein, welcher dem polnischen Aufstande zum Signal dienen sollte. Aber die russische Verschwörung erlebte ein rasches und unglückliches Ende.

Krzyzanowski sah, daß bei einer solchen Gestaltung der Dinge der Aufstand zu keinem glücklichen Ziele gelangen könne, und da bei der geschickten Organisation der Gesellschaft eine Entdeckung kein großes Ergebniß haben zu können schien, so verschob er ihn auf eine fernere Zeit.

Bald genug geschah die Entdeckung. Der Fürst Jablonowski, der eben so mit der russischen als der polnischen Gesellschaft bekannt war und seit der Verbindung beider die Correspondenz unterhalten hatte, war bei den Verhören der russischen Verhafteten genannt worden und befand sich bald genug selbst in

Haft. Aus dieser suchte er sich durch ein ziemlich umfassendes Geständniß loszukaufen.

So war also auch diese patriotische Gesellschaft entdeckt, und dadurch den Tausenden von Polen, die sie nicht gekannt, ein Licht aufgegangen, das ihnen durch die nächsten Jahre hell genug vorleuchtete..

Die Verhaftungen mehrten sich von Tag zu Tag auf eine entsetzliche Weise. In Zeit von zwei Monaten waren fast alle Kerker in Warschau voll. Ueber 600 Verhaftete ließen sich züsammenzählen. Fast alle gehörten dem Civilstande an, außer Krzyzanowski und einigen Mitgliedern vom Centralcomité des Bundes, welche Militairs waren.

Zur Untersuchung wurde noch in demselben Monate, in welchem die Entdeckung geschehen, eine außerordentliche Commission ernannt, welche als Richterin von Staatsbürgern, deren competentes Gericht der Senat war, ebenfalls die constitutionelle Verfassung verletzte. Dieselbe bestand, mit wenigen Ausnahmen, aus russischen Militairs, ohne Ausnahme aber aus Personen, die Rußland Gutgesinnte nannte. Nowosilzow stand an der Spitze dieser Commission, die

Chefs der geheimen Polizei, Generale Koruta und Rozniecki, ihm zur Seite.

Da die ersten Verhafteten Nichts aussagten und die späteren nicht mehr, so wurden die Verhaftungen auf alle die Personen ausgedehnt, welche sich irgend einmal dem Großfürsten und seinen Sklaven mißfällig gemacht hatten. Daher kam es, daß eine Menge von Personen eingezogen wurde, welche von der geheimen Patriotengesellschaft nicht einmal eine Ahnung gehabt hatten und daher die Untersuchung zum Heil der Gesellschaft entsetzlich verwickelten. Die Commission wurde durch die Verhöre dieser ganz schuld- und wissenlosen Personen desto mehr von der rechten Spur abgeleitet, in je mehr Regionen sie gezogen wurde, die Nichts ergaben oder Stoff zu neuen Nichts ergebenden Nachforschungen. So verbauete sich die Commission selbst das Ziel, zu dem so schnell als möglich zu gelangen, ihr so sehr am Herzen lag.

Die geheime Gesellschaft gewann auf diese Weise Zeit, alle Mittel zu ihrer Sicherung in Anwendung zu bringen, und benutzte sie dazu auf das Gewissenhafteste. Außer ihren Mitgliedern, die in Folge des Geständnisses des Fürsten Jablonowski verhaftet wor-

den waren, wurde bis zu Ende der Untersuchung, die länger als ein Jahr währte, nicht ein einziges mehr verhaftet.

Da sich die Commission endlich überzeugt, daß sie sich durch die große Menge von blinden Verhaftungen ihre Arbeit nur erschwere und immer mehr vom Ziele entferne, so stellte sie dieselben ein, entließ die Individuen, von denen gar keinen Gewinn zu haben sie sich bereits überzeugt hatte, versuchte nun aber die Nachforschungen durch die frühere Patriotengesellschaft fruchtreicher zu machen. Die Freigelassenen von jener Gesellschaft wurden auf's Neue verhaftet und die noch in den Kerkern sich Befindenden auf's Neue auf Befehl des Großfürsten Constantin gemartert, um von ihnen den Schlüssel zu dem wichtigen Geheimnisse zu erhalten.

Die Commission erhielt Geständnisse; aber keine giltigen. Der Major Lukasinski entblöſ'te vor der Versammlung seinen über und über zerschlagenen Körper: „Hier, seht her, ihr Herren," sagte er, „und nun ermeßt, ob Aussagen, welche durch solche Martern erzwungen worden, Bedeutung haben können."

Zu Anfange des Jahres 1827 legte die Commis-

sion das Ergebniß ihrer Untersuchung vor. Die Verhafteten blieben in ihren Kerkern, mit Ausnahme Krzyzanowski's und einiger Anderen, die in die Casematten von Zamosc gebracht wurden und unter Qualen den Ausgang ihres Prozesses erwarteten.

Die Zeit des Prozesses bildete gewissermaßen eine Periode in der Geschichte des constitutionellen Königreichs. In ihr geschah von Seiten der Polen fast Nichts, was nicht auf den Prozeß der verhafteten Patrioten Bezug hatte.

Eine entsetzliche Erbitterung gegen Rußland herrschte von einer Grenze des Landes bis zur andern. Und diese flößte dem Kaiser Nicolaus desto größere Besorgniß ein, je drohender die Stellung war, welche Oestreich in den Verwickelungen annahm, die Griechenland veranlaßte. Alles lag dem Kaiser daran, das polnische Volk zu beruhigen, und dies schien ihm durch Nichts schneller und sicherer bewerkstelligt werden zu können, als dadurch, daß die Verhafteten dem competenten Gericht überlassen wurden. Es erschien daher ein kaiserliches Decret, welches die frühere verfassungswidrige Untersuchungscommission aufhob und den

Prozeß dem polnischen Senate übergab, damit er ihn revidire und das Urtel spreche.

Auf die Meinung des Volks gegen Rußland konnte diese Maßregel unmöglich noch einen Eindruck machen, denn diese war schon zu sehr befestigt. Aber auf die augenblickliche Aufregung der Gemüther hätte sie beschwichtigend wirken können, wenn nicht das Volk zu viel russischen Einfluß im Senate kennen gelernt gehabt und die Maßregel für etwas Andres als wieder ein Täuschungsmittel gehalten hätte. Ja, es fürchtete für den Ausgang des Prozesses jetzt fast mehr, als vorher.

Doch der allgemeine Patriotismus hatte sich auch dem Senate mitgetheilt. Die Senatoren, die sonst bei den Reichstagssitzungen meist ihre Sitze leer gelassen, kamen jetzt auf das Eiligste nach Warschau, ja selbst einige, die im Auslande reisten, gaben den Verfolg der Reise auf und kehrten zurück, um bei dem wichtigen Acte ihren Einfluß auszuüben.

Endlich begannen die Senatssitzungen und die Revision, welche dem Fürsten Radziwil, Simon Wiesniewski, Thaddeus Tyszkiewicz, Mathias Wodzynski und Rembielinski übertragen wurde. Das Volk war

in der bangsten Erwartung, in der schwersten Befürchtung trotzdem, daß die Revisoren schon im Voraus Beweise ihrer patriotischen Gesinnung gaben und daher zu der besten Erwartung berechtigten.

Wie aber die Polen von ihrem Senate für das polnische Interesse fürchteten, eben so fürchtete Rußland für das seinige, und daher bot es alle Mittel auf, dem Prozesse womöglich einen ähnlichen oder denselben Ausgang zu geben, den er durch jene verfassungswidrige russische Untersuchungscommission erhalten hatte, und der in dem Todesurtheil für den Senator Stanislaw Soltyk, Staatsrath Plichta, Zaluski, Albert Grzymala, Dembek, den Oberstlieutenant Krzyzanowski, Majewski und Zablocki bestehen sollte. Ja, die Furcht vor einem unerwünschten Ausgange trieb den Großfürsten wieder so weit, die abscheulichsten Gewaltmaßregeln, die erbitterndsten Rechtsverletzungen zu begehen. Er verbot einer Menge von Personen mit schweren Drohungen, den Verhandlungen beizuwohnen, und ließ dieselben durch ausgeschickte Militairs beobachten. Die Landboten Soltyk, Lembicki und Zwierkowski wurden von Militair in Empfang genommen und auf ihre Güter zurücktransportirt. Und andere dergleichen Gewaltthaten wurden in Menge verübt.

Allein dies Alles war vergeblich. Der Senat, der sich früher den russischen Wünschen stets gefügt hatte, war jetzt übersättigt von dem Greuel der Ungerechtigkeiten und ergriffen von der Rechtmäßigkeit der Anforderungen des Volks, für deren Befriedigung jene Angeklagten einzig gestrebt hatten. Am 17. October 1828 kam der Senat zum Endergebniß. Mit 43 Stimmen gegen eine einzige, nämlich die des Generals Krasinski, der wegen seiner in Rußland gelegenen verschuldeten Güter den Lorbeer beschimpfte, den er sich in früheren Zeiten um Polen erworben, wurden die Angeklagten völlig freigesprochen.

Von einem Freudentaumel erzitterte ganz Polen. Man schickte vor die Wohnungen der Senatoren Sängerchöre und ließ dieselben durch Hymnen feiern. Die Censur hatte nur zu thun, um die ungeheuere Menge von Lobgedichten zu lesen uud zu streichen. Bälle und andere Lustbarkeiten überhäuften sich, und die Senatoren waren gequält von Dankſagungen und Glückwünschen. Jedes suchte ihnen seine Freude bemerkbar zu machen, gleich um sie dadurch zu belohnen.

Am 18ten März 1829 gab der Kaiser Nicolaus sein Gutachten auf das über jene Angeklagten gefällte Urtel des Senates. Er tadelte jene 43 Senatoren, welche die Angeklagten freigesprochen, auf das Bitterste; dagegen ertheilte er dem einzigen gegenstimmenden, dem General Krasinski, großes Lob.

Trotz der entschiedenen Sprache in seinem Gutachten, wagte der Kaiser nicht, die Publication des Senatsdecretes zu verbieten oder Modificationen in demselben zu machen, so gern er es auch gethan hätte.

Dadurch bewies er, daß Rußland jetzt einen Kampf mit der polnischen Nation nicht wagen könne, und erweckte derselben dadurch Vertrauen in ihre Kraft.

Während im Jahre 1826 die geheime Gesellschaft, deren Vorsteher Krzyzanowski war, auf das Heftigste verfolgt wurde, bildeten sich, die große Gefahr mit jugendlicher Kühnheit verachtend, zwei neue, die sich mit der damals verfolgten endlich vereinigten. Beide gingen Arm in Arm. Die eine wurde von den Studenten der Universität Warschau gebildet und erhielt bald durch den Beitritt einiger geachteten Professoren Festigkeit und durch die Theilnahme, zu der der alte

gefeierte Dichter und Kampfgenosse Kosciuszko's, Julian Niemcewicz, als Rathgeber sich herabließ, belebendes Feuer. Die andre Verbindung bildete sich aus den jüngsten Offizieren der Armee und den Zöglingen der Fähnrichschule.

Auch in diese jungen Verbindungen brachten sehr bald Verhaftungen Ungemach; doch gaben sie nur zu größerer Vorsicht und mächtigerer Entwickelung der moralischen Kraft Anlaß. Die Verbindung der jungen Militairs wurde weniger, als die der Academiker von Spionen heimgesucht, und so trafen jene auch nur wenige Verhaftungen, und zwar nur solche, die der Verbindung keinen Nachtheil bringen konnten. Eine schnelle und große Ausbreitung konnte natürlich der Bund, so sehr auch die Russen durch die schaamloseste Bespottung der verunglückten patriotischen Bestrebungen der Polen Ehrgefühl empörten, nicht haben, da die Namen der Personen, welche sie (jene Verbindung) bildeten, keine Autorität besaßen.

So kam es, daß der Bund der Fähnriche im Jahre 1828 noch ohne Wichtigkeit, ja selbst ohne die nöthige Organisation war, wozu ihn erst in diesem Jahre der Türkenkrieg führte, der die Schwäche Ruß-

lands entblöſ'te. Peter Wyſocki, Unterlieutenant in der Nationalarmee, ein tugendhafter und glühend patriotiſcher Jüngling, verſammelte bei ſich ſeine Vertrauten, Karl Paskiewicz, Johann Dombrowski, Karl Krasnicki, Alexander Laski und Joſeph Gurowski (December 1828), um mit ihnen über eine zweckmäßige Einrichtung des Vereins und den Plan ſeines Strebens zu berathen. Ueber letzten konnten natürlich ſo wenige Perſonen, ſo kühn ihre Phantaſie auch ſein mochte, keinen Beſchluß faſſen. Doch entwarfen ſie die Statuten, durch welche der Bund eine beſſere Feſtigkeit erhielt, und ſtellten den Eid feſt, durch welchen ſich jedes neu eintretende Mitglied der Geſellſchaft und dem Vaterlande verpflichtete.

Derſelbe lautete ungefähr: „Ich ſchwöre vor Gott, dem unterdrückten und ſeiner conſtitutionellen Rechte beraubten Vaterlande erſtens, im Falle der Verhaftung kein Mitglied des Bundes zu nennen, und wenn die Martern, die ich erdulden müßte, noch ſo grauſam wären. Zweitens, alle meine Handlungen feſt in dem Plane des Bundes zu halten und mein Leben zu wagen und im Nothfalle dem heiligen Bundeszwecke zu opfern, der in der Wiederherſtellung der Ehre und

Würde des Vaterlandes beſteht, die durch unzählige Gewaltthaten vernichtet worden ſind; und endlich, beim Anwerben neuer Mitglieder mit der größten Vorſicht zu verfahren, vor dem Verſuche der Anwerbung erſt der Geſellſchaft Bericht über Namen und Verhältniſſe der Perſon zu erſtatten, und weder mit einem Trunkenbolde, Spieler oder ſonſt einem Menſchen von untugendhafter Aufführung zu verkehren, oder gar Verſuche zu ſeiner Einführung zu machen."

Die obengenannten jungen Militairs, welche dieſen Eid feſtſtellten, waren auch die erſten, welche ihn ſchworen; die nächſten waren die Unterfähnriche Kamil Mochnacki, Stanislaw Poninski und der Bruder jenes Eichowski, der zugleich mit Lukaſinski verhaftet worden war und noch immer in dem Kerker des Karmeliterkloſters, die ſchauderhafteſten Torturen erleidend, lag.

Einen mächtigen Einfluß auf dieſen geheimen Bund hatten die Lehrer der Unterfähnrichſchule, Schlegel und Nyko. Sie bereiteten ihre Zöglinge förmlich auf den Eintritt in den Bund vor und ſtanden ſelbſt darin. Anfangs war es ſchwer, Offiziere der Armee in denſelben einzuführen, weil dieſe zu viel Gefahr von der

Unbesonnenheit der jugendlichen Mitglieder fürchteten. Allein durch Wysocki's unermüdete Thätigkeit und sein Vertrauen erweckendes Benehmen wurden endlich doch mehre gewonnen, nämlich der Hauptmann Paskiewicz, der Lieutenant von dem Schanzgräberbataillon Albert Przedpelski, dessen College Felix Nowosielski, Koszicki, der mit seiner Ehre für die Gesinnung der meisten Offiziere seines Regiments bürgte, Zaliwski und Urbanski. Und durch diese erhielt der Bund ein solches Ansehen, daß nun noch eine Menge Offiziere eintrat, deren jeder das günstigste Zeugniß von dem Patriotismus seines Regiments mitbrachte und dadurch die Mitglieder mit immer mehr Vertrauen und Thatkraft erfüllte.

Sobald der Bund zu einem ziemlichen Umfange angewachsen war und von der Gesinnung der gesammten polnischen Nationalarmee die beste Ueberzeugung erlangt hatte, bemühete er sich, auch Personen der Bürgerschaft an sich zu ziehen. Es glückte ihm. Es ergab sich der sprechendste Beweis, wie wohl in Polen Militair und Bürger fühlten, daß sie beide zusammen erst das Volk ausmachen.

Nachdem der Bund zu solcher Wichtigkeit gelangt, setzte Peter Wysocki den gefeierten Dichtergreis und Patrioten Niemcewicz in Kenntniß von dem Vorhandensein desselben und erbat dessen Rath. Niemcewicz versicherte, daß die Bürgerschaft nicht unterlassen werde, die Bestrebungen der Armee zu unterstützen. Diese Erklärung machte einen sehr belebenden Eindruck auf die geheime Gesellschaft, denn was Niemcewicz in Betreff Polens erklärte, das galt gleich einem Evangelium. Durch Niemcewicz's Vermittelung gelang es Wysocki'n, viele der angesehensten Bürger und selbst mehre Landboten in den Bund zu ziehen.

Derselbe war bereits so weit gediehen, daß er die Erhebung in jedem Augenblicke wünschen durfte. Doch stellte er noch keinen Zeitpunct für dieselbe fest, denn noch waren die Verhältnisse Rußlands zur Türkei nicht solcher Art, wie man sie erwartete. Dazu hatte Niemcewicz erklärt: „Es sei noch nicht Zeit, aber es werde der glückliche Augenblick kommen."

In dieser Zeit erschien die Ordonnanz des Finanzministers Lubecki, nach welcher die Nationalgüter verkauft werden sollten. Dieselbe vergrößerte die Auf-

regung des Volks ungemein, denn sie war eine neue grobe Verletzung der Constitution, da sie nicht dem Reichstage vorgelegt worden war. Dazu diente sie nur zu sichtbar den russischen Betrieben zum Gedeihen, indem sie das Wachsthum der polnischen Volkskraft behinderte. Rußland wußte zu wohl, daß Polen eine überlegene Kraft gewinne, wenn sein noch auf der tiefsten Stufe stehender Bauernstand durch Eigenthumsrecht zu Wohlstand und Bildung emporgehoben werde, weil er dadurch ein geistiges Interesse an seinem Vaterlande und seiner Nationalität gewinne. Die Volksschulen, welche in den Jahren 1809, 1810 und 1811 in den meisten polnischen Dörfern eingerichtet worden, waren längst wieder aufgehoben, um die Bildung des Bauernstandes zu verhindern. Jetzt sollten auch die Eigenthumsrechte der Bauern auf den Nationalgütern (Staatsgütern), wo sie seit dem letzten Jahrhundert bestanden, aufgehoben werden, damit erstens nicht eine Mahnung und ein Beispiel für die Edelleute vorhanden sei, ihre Bauern zu Polen zu machen, zum Andern, damit auch dieser Theil des Bauernstandes wieder auf die Stufe hinabgedrückt würde, auf der er dem Reiche nicht mehr war, als eine Nutzthierklasse. Nur durch den Verkauf jener Güter konnte dieses Ziel erreicht werden, denn dadurch kamen die Güter in die Hand einzelner Edelleute, und zwar so, daß diese auch den Grund und Boden, welchen die Bauern inne hatten, bezahlen und folglich von den Bauern die Wiederbezahlung fordern mußten, die diese natürlich nicht leisten konnten.

Diese Maßregel wurde von dem Landboten Swidzinski ein teuflisches Werk genannt, was nicht allein Rußland, auf dessen Anstiften sie geschehen, sondern auch den Finanzminister Lubecki, der sie zur Ausführung zu bringen unternahm, furchtbar brandmarkte. Rußland handelte feindselig-gewissenlos, der Minister freundlich-verrätherisch; aber Beide, wie Swidzinski gesagt, teuflisch. Und für ein teuflisches Werk hielten es denn auch alle Polen, die dasselbe verstanden.

Diese Ordonnanz übte eine so starke Wirkung auf die Mitglieder des Bundes aus, daß sie Niemcewicz's Weisung übersahen und in Ungeduld den Augenblick des Handelns herbeizuziehen suchten. Doch noch immer besonnen genug, weiheten sie zuvor Gustav Malachowski in das Geheimniß des Bundes ein, um

durch ihn eine Versammlung von Bürgern und Landboten zu bewerkstelligen, mit denen sie gemeinschaftlich über Zeit und Art der ersten offenen Bewegung, von der natürlich das Gelingen des ganzen Unternehmens abhing, zu berathschlagen. Die Versammlung kam zu Stande, aber die Landboten entschieden gegen den Wunsch der Bundesglieder weder die Zeit, noch die Art der Bewegung, und erklärten vielmehr, man müsse sich jetzt noch aller Feststellungen enthalten, weil, wenn sie, wie es bei der noch unentschiedenen politischen Lage Rußlands leicht möglich sei, wieder aufgehoben werden müßten, eine unheilvolle Verwirrung der Meinungen entstehen könne; man müsse vorläufig nur auf die Ausbreitung patriotischer Gesinnung wirken und ruhig den vortheilhaftesten Zeitpunct abwarten.

Bald trat ein Umstand ein, der, auch abgesehen von der Verwickelung Rußlands mit der Türkei, eine so günstige Gelegenheit zur Ausführung des Planes des patriotischen Bundes bot, wie nicht leicht eine zweite erwartet werden konnte. Lubecki, der die immer mehr steigende Aufregung des Volkes sah, hatte es nöthig erachtet, den Kaiser an die Pflichten zu

mahnen, die ihm die Verfassungsacte Polens auferlegte, und ihm die bei der drohenden Stellung Oestreichs so höchst wichtige Erfüllung derselben an's Herz zu legen. Derselbe faßte denn den Entschluß, im Frühjahre 1829 nach Warschau zu kommen, den Eid auf die Constitution zu leisten und sich krönen zu lassen.

Nun war dem Bunde der Zeitpunct der Erhebung gegeben. Die Thätigkeit, die jetzt entwickelt wurde, war ungemein groß. Es wurde wiederum eine Versammlung beschlossen, zu der mehre Landboten und Bürger gezogen werden sollten. Auch diese kam zu Stande, aber in ihr berieth man nicht sowohl, wie der Aufstand geschehen solle, sondern, wie er abzuwenden sei. Es wurde beschlossen, dem Kaiser vor der Krönung von den Landboten eine schriftliche Bitte, die Verfassung in ihrer Reinheit wieder herzustellen, vorlegen zu lassen. Im Falle der Kaiser die Bitte gewährte und die Gewährung verbürgte, wollte man sich des bewaffneten Aufstandes gänzlich enthalten, da das erreicht sein würde, was die Nation zu wünschen hatte; im Falle der Kaiser aber die Bitte nicht gewährte, ja wohl gar die supplicirenden Landboten verhaften ließ, wollte man zu dem Aeußersten greifen,

ihm mit bewaffneter Hand erklären, daß, wie er die heiligen Rechte der Nation zu achten sich weigere, die Nation ihm dagegen den Eid der Treue und die Krone versage, und sich darauf seiner Person bemächtigen.

Endlich (im Jahre 1829) erschien der Kaiser Nicolaus mit seiner Gemahlin, dem Großfürsten Michael und dem Thronfolger Alexander. Fast die ganze kaiserliche Familie war in der Gewalt der Polen. Eine günstigere Gelegenheit, die geraubten Rechte zurückzufordern, konnte sich nie bieten.

Die jungen Fähnriche hatten sich bereits auf's Beste vorbereitet. Da traten wieder hindernde Verhältnisse ein. Die meisten Landboten verweigerten der Supplik ihre Unterschrift. Sie erklärten, daß sie jetzt, da der Reichstag nicht wirklich einberufen und eröffnet sei, nichts Anderes seien, als gewöhnliche Privatpersonen und ihre Unterschriften nicht mehr Gewicht haben können, als die eben solcher. Somit wurde der etwa nöthige bewaffnete Aufstand verschoben bis zur Zeit des nächsten Reichstags.

Ruhig ging nun die Krönung vorüber, aber reiche Ursache brachte sie dem Volke zu neuem Unwillen

und den Personen, welche das Unternehmen der patriotischen Gesellschaft verhindert hatten, Anlaß zu bereuen, dies gethan zu haben. Der Kaiser ließ sich nämlich nicht mit der polnischen, sondern der russischen Krone krönen, und erklärte, daß dies zum Zeichen geschehen sei, daß Polen für ewig Rußland zugehöre; er ließ nicht die polnischen, sondern die russischen Truppen im Krönungssaale neben den Thron treten, hielt beim Worte „Constitution" bemerkbar inne, und sprach dieses wichtige Wort unverständlich aus. Das waren Vorbedeutungen in der Meinung der Polen.

Die verschworenen Jünglinge erwarteten mit brennender Sehnsucht den Reichstag, der den Kaiser wieder nach Warschau führen mußte. Daß es zum bewaffneten Aufstande kommen werde, davon waren sie überzeugt. Daß der Kaiser Personen mit dem von August II. während der Kriege mit Schweden gestifteten polnischen weißen Adlerorden beschenkte, welche als Feinde des polnischen Nationalinteresses allgemein gehaßt und verachtet waren, bestärkte sie in ihrer Ueberzeugung.

Endlich (im Frühjahr 1830) wurde der Reichstag

einberufen. Durch Nowosilzow's Einfluß wurden viele Candidaten von der Wahlliste gestrichen und wiederum mehre Landboten ihres Einflusses widerrechtlich beraubt. Die Gesetzesvorschläge der Minister bewiesen auf das Klarste, daß durch den Thronwechsel die russischen Plane keine Aenderung erlitten hatten und noch wie früher verfolgt wurden. Und die Anklageacte gegen die Minister wegen der vielseitigen Verletzung der Constitution hatte keine Folge. Doch bot dieser Reichstag nicht in so günstiger Art Gelegenheit zum Aufstande, wie sie der geheime Bund der Patrioten wünschte. Man hatte beabsichtigt, den Kaiser nebst seiner Familie auf dem Balle gefangen zu nehmen; doch es geschah nicht, man ließ diese günstige Gelegenheit, die Rückgewährung der constitutionellen Rechte der Nation zu erzwingen, unbenutzt vorübergehen.

Schon begann die Geduld und mit ihr der Muth der Verschworenen zu sinken, da gab die französische Julirevolution einen neuen mächtigen Impuls. Man ging jetzt mit brennendem Eifer an neue Vorbereitungen. Es wurden immer mehr Personen in die Verschwörung gezogen und schon die Rollen für den wichtigen Aufstandsact vertheilt.

Eine Ahnung von dem nahen Ausbruche der Revolution, wenn sie nicht ein leichtes Nachgetön der französischen war, schien sich dem Volke bereits mitgetheilt zu haben. Es warf in Briefen Drohungen gegen die Russen aus; man erklärte laut, daß der Regierung eine Krisis bevorstehe; man sang vor den Wohnungen russischer Generale patriotische Polenlieder; an die Straßenecken heftete die Hand eines Satyrikers Zettel mit der höhnenden Bekanntmachung, daß vom Neujahr an das Lustschloß des Großfürsten Constantins zu vermiethen sei.

In dieser Zeit brachen durch Wysocki's, Zalewski's und Urbanski's Entschluß, den Aufstand vom 18. October, auf welchen er bestimmt war, wiederum auf eine spätere Zeit zu verschieben, Spaltungen in der Bundesgesellschaft aus, welche die schlimmsten Folgen hätten nach sich ziehen können. Denn Nowosilzow hatte durch seine Spione, namentlich den Major Petrikowski, vom Bunde der Studenten, der mit dem der Fähnriche in der engsten Berührung stand, Spuren aufgefunden und nahm eine Menge Verhaftungen vor.

Bald erhielt auch der Großfürst Constantin Winke von dem Bunde der Zöglinge der Unterfähnrichschule, und auf seinen Befehl wurden mehre der angesehensten Mitglieder, unter denen Urbanski, verhaftet. Der Stifter,

Peter Wysocki, wurde zum Verhör geführt, seltsamer Weise aber vor einen Mann, der selbst, wenigstens gewissermaßen, dem geheimen Bunde angehörte. Der Schule der Fähnriche wurde darauf der Verkehr mit den Einwohnern der Stadt untersagt und dem berüchtigtsten Spione, Namens Makrot, die Beaufsichtigung derselben übertragen.

Während man früher den Aufstand von einer Zeit zur andern verschoben hatte, sah man sich jetzt gezwungen, ihn wo möglich früher zu bewerkstelligen, als zuletzt beschlossen worden. Alles war in Schrecken und Verwirrung gerathen, aber die unbegreifliche Sicherheit, in der sich der Großfürst bei seinen halben Maßregeln fühlte, sicherte das Gelingen des gefährlichen Unternehmens. In der Furcht, jeden Augenblick die Verschwörung entdecken, eine Menge der bravsten und talentvollsten jungen Leute um Freiheit und Leben kommen, ihre Familien in den tiefsten Jammer versinken und darnach die letzten Rechte der Nation und vielleicht gar ihre Selbstständigkeit verloren gehen zu sehen, bewog die Verschworenen zu dem verzweifelten Entschlusse, den Aufstand, wie weit auch die Vorbereitungen gediehen seien, geschehen zu lassen, sobald irgend ein Mitglied von dem Centralcomité des Bundes verhaftet würde.

Um sich nochmals zu überzeugen, daß das Volk die Demonstration der Armee billige und sie unterstützen werde, begab sich Peter Wysocki mit Zalewski und Bronikowski zu dem Professor Lelewel auf die Bibliothek der Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften. Bei dieser Zusammenkunft wurde nun der 28ste und unwiderruflich der 29ste November zum Aufstande bestimmt.

Jetzt waren alle Zwiste und Spaltungen in der Bundesgesellschaft vernichtet. Alles arbeitete unermüdet an den letzten Vorbereitungen. Hunderte von Offizieren der polnischen Armee wurden noch in das schwere Geheimniß gezogen, die Mitglieder des Bundes der Studenten versammelt und vereidet, und der Plan zu der militairischen Operation entworfen.

Am Montag, als dem 29sten November, Abends um 6 Uhr sollte durch Anzündung eines Brauhauses unterhalb Warschau am Ufer der Weichsel das Signal zum Aufstande gegeben werden. Die Studenten sollten unter Anführung zweier Fähnriche den Großfürsten gefangen nehmen. Durch die Fähnriche und einige mitverschworene Militairabtheilungen unter Wysocki's Führung sollte die russische Besatzung entwaffnet, das Arsenal aufgesprengt und Waffen an das Volk vertheilt werden.

Am Sonntage, dem Tage vor dem Aufstande, waren bereits alle Offiziere der polnischen Besatzung von Warschau und selbst viele in den Provinzen von dem Vorhaben in Kenntniß gesetzt und mit ihren Rollen bekleidet. In der Nacht zum 29sten hielten die Mitglieder des Bundes ihre letzte Versammlung, in der der Operationsplan abermals erwogen und gut befunden wurde. Am Montag weiheten die Offiziere ihre Gemeinen ein. Gegen Abend versammelten sich laut der Bestimmung die verschworenen Academiker im Parke des Lustschlosses Lazienki. Auch Wysocki war hier. Da gaben einige Rauchwolken, die aus dem bezeichneten Brauereigebäude hervordrangen, das Signal. Die Studenten verließen sogleich ihren Schlupfwinkel im Gebüsch, und Wysocki eilte in die Schule der Unterfähnriche, die eben zur Lection versammelt waren. Eine polnische Fahne in der Hand stürzte er in den vollen Saal. „Polen," rief er, „die Stunde der Rache hat geschlagen; wir müssen siegen oder sterben! Folgt mir, und mag Eure Brust gegen die Feinde unseres Rechts ein Thermopylä sein!" Der Lehrer Nyko rief: „Zu den Waffen!" Alles wiederholte seine Worte, sprang auf und ergriff die Gewehre.

Gedruckt bei C. Polz in Leipzig.